PA 4393
.N5
Copy 1

Class PA4393
Book .N5

BIBLIOTHEEK
van
J. DE BOSCH KEMPER.
110 N° 7.

4 911

POLYBIUS.

ZUR GESCHICHTE

ANTIKER POLITIK UND HISTORIOGRAPHIE.

VON

KARL WILHELM NITZSCH,

DR. PH.

KIEL.

SCHWERS'SCHE BUCHHANDLUNG.

1842.

POLYBIUS.

ZUR GESCHICHTE

ANTIKER POLITIK UND HISTORIOGRAPHIE.

VON

KARL WILHELM NITZSCH,

DR. PH.

KIEL.

SCHWERS'SCHE BUCHHANDLUNG.

1842.

PA4393
.N5

AN

MEINE FREUNDE

K. V. MUELLENHOFF

IN DITMARSCHEN

UND

S. B. THRIGE

AUF SEELAND.

Ihr werdet Euch nicht wundern, wenn ich an Euch vor allen die Bitte richte, diese Blätter mit Wolwollen und freundlicher Theilnahme entgegenzunehmen. Vielleicht erwartetet Ihr von mir, dass ich es gewagt hätte, sie einem von den trefflichen Männern zu widmen, denen wir alle drei uns zu fortwährendem Dank verpflichtet fühlen werden, so lange die frohe Erinnerung an gemeinschaftliche Studien uns erfrischen wird. Doch wie mir selbst am Schlusse der Arbeit immer klarer ward, dass meine Aufgabe die gereifteste Kraft und Erfahrung erfordere, so glaubte ich bei Euch allein genügende Entschuldigung finden zu können, wenn ich es dennoch gewagt habe, mit diesem historischen Versuch öffentlich hervorzutreten. Für die Geschichte des Staats oder der Literatur suchten und fanden wir in Berlin die fruchtbarste Belehrung. Bis zur Zeit unseres Berliner Contuberniums hatten mich die grossen und neuen Entdeckungen über Roms Verfassung vor andern angezogen; ich muss gestehen, dass mir zuerst in Ranke's Vorträgen die Charaktere, nicht allein die Ideen, kräftig und ergreifend entgegentraten; bis dahin hatten mir die Forschungen der Neueren nur Staatsformen in ihrer Blüthe oder ihrem

Untergang gezeigt. Eine glückliche Fügung führte mich gerade zu jener Zeit auf Polybius, und durch die Lektüre seines Werks gewann die Geschichte des alten Roms für mich dasselbe Leben, mit dem in Ranke's Vorträgen die Geschichte unseres Volks und der neuen Europäischen Staatengemeinschaft uns ansprach. Was ich Euch damals über diese für mich so erfreuliche Begegnung mittheilte, fand Euren Beifall. Möchte die vorliegende Arbeit eben so milde Richter finden! Den Abschnitt über Polybius in Rom und die Scipionen hatte ich zur Inauguraldissertation ausgearbeitet; jetzt nachdem ich den ersten und dritten Theil hinzugefügt, werdet Ihr alles hier beisammen finden, worüber wir damals sprachen: das Bild eines grossen Mannes, einer grossen Zeit, aber in trüben, schwankenden Umrissen. In vielem hätte ich ohne Zweifel klarer gesehen, wäre von Droysens Geschichte der Diadochen schon der zweite Band erschienen, der über die Verhältnisse des östlichen Staatensystems so reich an Aufklärungen seyn wird. Der ermunternden Theilnahme dieses verehrten Mannes haben diese Blätter viel zu danken. So war Schorns treffliche Arbeit über Griechenland meine Hauptführerin; wie wenig aber die betreffende Periode der Römischen Geschichte bis jetzt aufgeklärt ist, das ist bekannt. In grösseren Werken fehlt gerade über die grössten Zeiten Roms die ausreichende

Belehrung; was einzelne, wie Gerlach, Vincke, Arendt (die drei Volkstribunen etc.) und Klausen (die Aemilier, in Aeneas und die Penaten) u. a. geleistet haben, ist in kleinen Schriften oder einzelnen Abschnitten zerstreut. Drumann reicht nur mit einzelnen Biographien, wie der des ältern Cato, in diese Zeit. Ueber die leges Semproniae ist die Debatte noch eben so wenig geschlossen, wie über tausend andere Gegenstände der Römischen Verfassungsgeschichte, über deren Princip Rubino einen neuen gewichtigen Streit gegen Niebuhr begonnen hat. Sehr dankenswerth ist der Fleiss Fischers, mit dem er in seinen Zeittafeln den Quellengehalt übersichtlich, immer reichlich, oft vollständig auseinander gelegt hat. Diese Abhandlung beschäftigt sich hauptsächlich mit einzelnen Charakteren und dem grossen Zusammenhang der damaligen Weltgeschichte. Hat mir Polybius für die alte Geschichte ein früher ungekanntes Interesse erweckt, so ist es mein erster Wunsch, ihn selbst in seiner wahren Grösse darzustellen, die man so häufig verkannt hat; da ich aber auf diesem Wege zu den verschiedenen Bewegungen seiner Zeit auf die Beurtheilung seiner Zeitgenossen geführt ward, so würde ich mich freuen, wenn ich für die Beurtheilung der grössten Männer des Alterthums oder für die ewig lehrreiche Geschichte Roms nur irgendwo eine schlummernde

Kraft geweckt oder einen neuen Blick geöffnet hätte. Denn ward auch oft der Wunsch rege, dass die Staatsmänner des Alterthums, seitdem Niebuhr ihnen entrissen, endlich doch einmal wieder einen ebenbürtigen Richter unter den grossen Männern der Gegenwart finden möchten, und verlor ich oft den Muth, kaum der Schule entlaufen, über ihre Fehler und Grossthaten zu urtheilen, so verdanke ich doch für mich selbst dieser Arbeit die feste Ueberzeugung, dass Freiheit und Gesetz immer siegreiche Kämpfer finden werden, so lange die Quellen alter Geschichte jedem zugänglich seyn werden, um sich an ihnen zu erfrischen.

Mir soll das Glück werden, die Stätten jener grossen Thaten und Männer mit eignen Augen schauen zu können, und wenn Ihr mich in dieser glücklichen Ferne wisst, so mögen diese Blätter mich in Euern Augen dieses Glückes werth beweisen. Lebt wol!

Kiel, den 23. *September* 1842.

Euer

Gift
American Historical Review

FEB 26 1925

Wilhelm Nitzsch.

ERSTER ABSCHNITT.

Polybius in Griechenland vor der Verbannung.
Des Achäerbunds Bedeutung und Schicksale.

---

§ 1.

Polybius, des Lykortas Sohn, ward zu Megalopolis geboren. Ausser seines Vaters Aemtern und Thaten ist uns von seinem Stammbaum Nichts bekannt; die Vaterstadt selbst war die jüngste der Peloponesischen Städte, aber nicht die schlechteste. Bald nach der Leuktrischen Schlacht hatten die Arkader des S. W. sich zu dieser Gründung vereinigt, [1] sicher nicht ohne Epaminondas Wunsch, der so Sparta von Messene, Megalopolis, Tegea und Argos eng umschlossen und eingepresst sah. Und die ganze Bedeutung dieser Stellung hat die Stadt bis zu den letzten Tagen der Freiheit stets beachtet: als Lakedämons natürliche Feindin vertrat sie Messene's neugegründete Unabhängigkeit auf's entschiedenste; König Philipp ehrte sie vor andern; Demosthenes sprach gegen Sparta für ihre Freiheit; im Streit mit ihren Tyrannen fiel König Akrotatos, Kleomenes zerstörte die Stadt, die neuerbaute litt durch Nabis lange und schwer, als Polybius noch ein Knabe war und Philopömen in Kreta mit den Gortyniern zu Felde lag. [2] Argos und Megalopolis stimmten allein auf der Achäischen Tagsatzung gegen das Römische Bündniss, so lange Macedonien noch unbesiegt stand. Die Geschichten des

Achäischen Bundes zeigen es deutlich genug, dass diese grosse und noch so junge Gemeinde auf die alten oder kleinen Bundesstädte einen grossen Einfluss übte: Lydiades, ihr Tyrann, hatte zuerst von allen Herren des nichtachäischen Pelopones seine Stadt freiwillig unter den Bund gethan, bei Sellasia waren ihre Streiter zuerst von allen Achäern macedonisch bewaffnet, ihre Reiter hatten den Augenblick der Entscheidung benutzt und den Sieg begonnen. Die Folge dieser Stellung und dieser Anstrengungen war aber andrer Seits eine nicht nur Achäische, sondern Arkadische Opposition gegen den neuen und mächtigen Ort. Zwar hatten die Mantineer zu gleicher Zeit ihre alte Stadt aus den Flecken wieder zusammengeführt und zur Gründung des Arkadischen Bundes und der Bundesstadt, wie die übrigen Abgeordnete gestellt. Doch als man bei diesen Plänen nicht stehen blieb, sondern Megalopolis bald aus einem Bundesort und Sitz der Zehntausend sich zum Vorort und zur herrschenden Stadt zu machen suchte, trat Mantinea auf die Spartanische Seite zurück, wie es später, als jenes Achäisch ward, mit den Aetolern verbündet und unter häufigem Glückswechsel dem Kleomenes zugethan war. Die Eroberung und Veränderung dieses alten Gemeinwesens war die schändlichste That des Antigonus, wenn auch Aratus seine Zustimmung nicht verweigern konnte und Polybius die ganze Maassregel völkerrechtlich vertheidigt. Doch war damit der Eigenwille einzelner Städte und Stämme noch nicht gebrochen; der Bundesgenossenkrieg begann mit dem Aufstand von Kinäthos, und Philopömen selbst stand später an der Spitze jener Demen, die sich von Megalopolis losreissen und selbstständig im Bunde Sitz und Stimme erlangen wollten. Wenn Polybius diesen seinen Landsmann des Achäischen Bunds Vollender nennt, ihn als Lehrer und Vorbild stets verehrte, so fragt es sich besonders, welche Pläne und Mittel er in den acht Jahren seiner Strategien und in den andern Zügen verfolgte, deren Rastlosigkeit und deren Glück ihn vor Andern auszeichneten. Der Achäische Bund bezweckte, was Aristoteles noch als unmöglich und mit

Griechischer Staatsfreiheit unvereinbar bezeichnet hatte, eine gleichförmige staatliche Vereinigung des Peloponnes, wie sie Polybius als das Glück seiner Tage pries. [3] Aber freilich waren seine ersten Anfänge weit entfernt von solchen Absichten, und der Bund jener vier Achäischen Orte sollte ohne Zweifel nur ihr eigenes Gebiet gegen die Raubzüge der Aetoler schützen, die noch zur Blüthezeit des Bundes meist durch diese Küstengebiete in den Peloponnes brachen. Es bedurfte der Verwirrungen der Diadochenzeit, sollten sich an diese schwache Gemeinschaft nicht allein die frühern Achäischen Eidgenossen, sondern auch die reichen Städte anschliessen, deren Handel noch immer die griechischen Meere, deren Burgen den Isthmos beherrschten. Die freien Städteverfassungen, in deren Kämpfen für Oberherrschaft oder Unabhängigkeit die Geschichte des blühenden Griechenlands sich bewegt, waren nicht allein durch Philipps Eingriffe in dieses Staatensystem, sondern durch Alexanders Perserzüge und Weltvereinigende Pläne noch mehr erschüttert. Die Schlacht bei Chäronea und die zahllosen Colonien des neuen Asiatischen Reichsverbands hatten die Selbstständigkeit der äussern Politik gebrochen und die Menschenmenge und die Kraft der heimischen Städte vergeudet. Dieser geschwächten Gemeinden bemächtigten sich nach der Auflösung der Weltherrschaft überall eine Anzahl kleiner Herren, hielten die Bürgerschaften durch Söldnerhaufen darnieder, wie sie die maass- und endlosen Feldzüge geschaffen hatten und in jedes Thal und jede Stadt des Mutterlandes führten, nach aussen aber lehnten sich die meisten derselben an die grösseren Herren, die dasselbe Glück zur Begründnug eines neuen Staatensystems berufen hatte. Denn auch diese Dynastien, in deren Familienzwisten und Eroberungsplänen die Geschichte des Ostens lange Zeit allein bestand, hatten weder Lust noch Zeit und Macht die Städte des Peloponnes den Händen einzelner Tyrannen zu entreissen und auf der Wiedergeburt griechischer Städteverfassung ihre eigenen Pläne fester zu gründen. Hatten daher in den Zeiten der Väter die Städte alle Kräfte des Landes in ihre Mauern zu ziehen

gesucht, so gewannen jetzt neben dem unterdrückten Bürgerthum ausser den Tyrannen auch freie Bauern und Hirten Bedeutung und Ansehen, deren Bergländer bis dahin ohne Einfluss und Abhängigkeit zwischen den Gebieten und Handelstrassen der Bürger, aber ausserhalb ihrer historischen Entwickelung gelegen hatten. Es wird immer ein nutzloses Bemühen bleiben, die Entstehung des Aetolischen Bundes datiren zu wollen. Zu Thucydides Zeiten sassen sie schon von den Küstenlanden des Korinthischen Busens bis zu der Malischen Bucht, ohne Zweifel von dem höchsten Gebirgsknoten des Pindus bis an die Marschen der Achelousmündung, in der rohen Freiheit der barbarischen Urzeit; das Eisen kam nie von ihrer Seite, wie bei den Urvätern ehe Minos die Piraten bändigte und die Seestädte entstanden, und wie es auch später noch für fremden Sold und Raubzüge nie an frischer Mannschaft fehlte, so hatte ihr Landsturm schnell vereint und leicht bewehrt im Peloponesischen Krieg die Attischen Hopliten unter Demosthenes blutig aus ihren Bergen zurückgeschlagen, bei Lamia mit den Athenäern das Beste gethan, und gegen Kraterus und Antigonus, mit den Galliern bei Delphi unbesiegt gestritten. Erst in den letzten und glorreichsten Zeiten der Freiheit ward ihre Reiterei so bedeutend,[4] aber auch sie siegte nicht durch die Ordnung der Geschwader wie die Böotische, des einzelnen Faust und die ungestüme Hast machten sie unwiderstehlich. Für diesen tapfern Streithaufen waren die Kriegserfahrungen der Athenischen, Spartanischen, Thebanischen Heere ohne Eindruck geblieben und noch bei Kynoskephalä schmähte ihrer einer den Flaminin, der mit Gelübde und Umsicht über der Schlacht wachte, während die Aetolischen Reiter gegen den Feind sprengten. [5] Wo aber die Fehdelust und der Muth dazu mit der Einfachheit der übrigen Sitten so viele Jahrhunderte ungeschwächt überdauerte, konnten die Einflüsse von aussen nie bedeutend gewesen sein. Lange vor der Dorischen Wanderung waren die letzten Colonisten in ihr Land gekommen, durch deren Andenken sie ihre stete Verbindung mit den Eleern zu verherrlichen pflegten.

Jene alte Stammverfassung, die die Dorier bei Andern brachen, blieb ohne Zweifel bei ihnen bis auf die letzten Zeiten: die einzelnen Häuptlinge, Geschlechter und Gemeinden wurden zu engerer Verbindung durch die schroffe Gebirgsgränze des Nordens, durch die andringende Cultur der westlichen, östlichen und südlichen Nachbaren zusammengedrängt, [6] und wenn auch jährlich zur Zeit der Streifzüge Ein Feldherr gewählt ward, den sein Antheil an der Beute belohnte, so zogen einzelne Gewaltige doch auch auf eigne Hand aus, wie in alten Tagen Jason und andere Helden. Die Volksversammlung aber, bei der Kriegs- und Friedensschluss und die Wahlen des Strategen, Hipparchen und Grammateus standen, tagte in der Bergstadt Thermus. Man sieht aus der Menge von Rüstungen und Schätzen, die Philipp bei seinem Ueberfall hier erbeutete, wie vielfach und eng dieses Volk in Krieg und Frieden vereinigt war. Neben den Tempeln der Götter hatte an Waffen und Festgeräth jeder sein Köstlichstes hier geborgen, hier ward gemeinsam getagt, geschmaust und gerüstet, und da der Feldherr gleich nach der Wahl sein Regiment antrat, konnte er vom Landtag sofort und den Freuden des Festes die Haufen wohlbewehrt in's Feld führen. Ueber die weitere Verfassung, die Apokleten und Nomographen, die verschiedenen Verhältnisse der Bundesgenossen lässt sich kaum etwas Näheres sagen; die wenigen Daten, die uns überliefert sind, zeigen überall nur ein altes, seit Jahrhunderten wenig verändertes Gemeinwesen, sowie bei uns die Bauernrepubliken der Ditmarscher und Friesen den Untergang der ursprünglichen Gauverfassung und alten Volksgemeinden Jahrhunderte lang überlebten. Das aber ist das Echtgriechische der Aetolischen Geschichte, dass ein solcher unzersetzter, unverrückter Stamm, nachdem die mannigfachen Bildungen der glorreichsten Epochen gealtert waren, noch lebensfrisch und wirksam in die Geschichte eingreifen konnte.

§ 2.

Es konnte wirklich scheinen, als sollte jener Verfassungscyclus der Philosophen durch das neue Königthum der Tyrannen und das ursprüngliche Volksthum der Aetoler sich wieder zu einer neuen Griechischen Geschichte fortbewegen, zumal da beide Richtungen von zwei echtgriechischen Stämmen in höherer Weise eingeschlagen wurden, die den Sturm der Zeiten überdauert hatten. Die Achäer hatten in dem Gang griechischer Verfassungsgeschichte wie das übrige Hellas städtische Demokratien und Colonien gestiftet, doch erst seit der Schlacht bei Chäronea waren sie aus einer gewissen Passivität in die allgemeinen Geschicke Griechenlands mit fortgerissen worden; die Vertreibung der Tyrannen war der neue Anfang ihres Bundes und ihr Hauptbestreben bei dessen Erweiterung. So hatte vor den Perserkriegen auch Sparta seine Macht begründet und selbst aristokratisch, dadurch der Demokratie Raum verschafft. Es war aber das Eigenthümliche dieses scheinbaren Anfangs einer neuen Entwickelung, dass jetzt die Herakliden, so lange Vorkämpfer der Aristokratie, Sparta selbst demokratisch zu regeneriren versuchten und durch den Schein eben dieser Bestrebungen eine grosse Partei im Peloponnes für sich und gegen die Achäer aufriefen. Agis hatte die Halbheit seiner Pläne mit dem Tode gebüsst, und Kleomenes steht darin so hoch über ihm, dass er mit wunderbarem Takt die Zeitverhältnisse zu erfassen vermochte; er begann mit der Aufhebung des Ephorats, die Agis nie gewollt oder gewagt hatte. Während das Heer von beschwerlichem aber siegreichem Feldzug gegen die Achäer in Arkadien rastete, führte er die Söldner gegen die Stadt, liess die Ephoren gegen Abend beim Mahle überfallen und proclamirte die neue Verfassung am nächsten Morgen. Hatte er so die Anhänger der alten Aristokratie im Lager ferngehalten und in dem Ephorat ihre Hauptstütze gebrochen, so gab er zunächst auch den neuaufgenommenen Bürgern als Waffe die macedonische Sarissa und an dem Schild die beiden Armriemen, wodurch

die altdorische Bewaffnung verdrängt und an die Stelle der schon längst entarteten rythmisch und gymnastisch gewandten Mora der Gewalthaufe der macedonischen Phalanx trat. Allerdings suchte er die Lykurgische Zucht mit der frühern Einfachheit des ganzen Staatswesens zu vereinen; da aber die Möglichkeit dieser Reorganisation erst durch seine Achäischen Feldzüge gewonnen war, so bedurfte es dazu einer schnell geübten und vollendeten Taktik, wie überhaupt die Opposition des Achäischen Bundes dieses altadliche Königthum der Herakliden auch ohne des Kleomenes Willen zur Tyrannis umgeformt haben würde. Sobald nemlich dem Kleomenes die neue Verloosung des Spartiatenlandes und danach seiner neugebildeten Phalanx der erste Feldzug gegen Achaja geglückt war, wurden im ganzen Peloponnes ähnliche demokratische Bestrebungen sichtbar, wie sie vor den Perserkriegen gegen die altdorischen und altjonischen Aristocratien die Tyrannenthrone gegründet hatten. Denn hatten sich auch die Tyrannen der Diadochenzeit freiwillig oder durch Arats Politik genöthigt mit ihren Städten dem Bunde angeschlossen, so war doch der Unterschied zwischen diesen kriegerisch rüstigen und heftigen Männern und dem bedächtigen Begründer der bürgerlichen Eidgenossenschaft immer sichtbar geblieben. [1] Jetzt aber trat Mantinea, Tegea auf die Seite des Kleomenes, ohne Widerspruch der Aetoler, die ihnen und den Achäern verbündet waren, und die Achäer selbst waren nach der Schlacht beim Hekatombäon geneigt, Kleomenes die Hegemonie zuzugestehen und so die beiden Gegensätze der Zeit durch Ein grosses Peloponnesisches Bündniss auszugleichen. Der König ward nach Lerna vor die Volksversammlung der Eidgenossen geladen, und vielleicht wäre dort Griechenlands Wiedergeburt wirklich vollendet worden, hätte er selbst nicht in Hoffnung der grossen und glücklichen Entscheidung durch einen vorschnellen Trunk auf dem Anmarsch sich geschadet. Ein Blutsturz raubte ihm Kraft und Stimme, so dass er nur die vornehmsten Gefangenen den Achäern übersenden konnte, die Versammlung aber ward vertagt und Arat

gewann Zeit sich an Antigonus zu wenden. Polybius, durch seine ehrfurchtsvolle Bewunderung Arat's verleitet, macht den Aetolern jener Tage ein Verbrechen aus ihrer Neutralität Angesichts dieser Ereignisse und wollte vielleicht die allgemeine Bewegung unbeachtet lassen, die mit verschiedenem Erfolg in Korinth, Sicyon, Argos, überall im Pelopones und ausserhalb sogar, im Interesse des Bundes selbst für Kleomenes sichtbar ward. [2] Fand doch die schwache Partei der Eidgenossen, die Arat auf dem Tage zu Sicyon versammeln konnte, es für gut, diesen mit jener unbeschränkten Gewalt und dem Schutz einer Leibwache auszurüsten, während sie im Eifer der allgemeinen Aufregung die Alleinherrschaft des Kleomenes mit dem bittersten Spott angriff. [3] Denn waren jetzt auch die Aetoler, ihre ersten Feinde, mit den Achäern verbündet, die Tyrannen und Macedonier aber aus dem Pelopones verschwunden, so ward im Bunde selbst die Sehnsucht nach Einem kräftigen Führer aus verschiedenen Gründen wach. Eine keineswegs unbedeutende Opposition hatte schon längst dem Arat gegenübergestanden; man bemerkt zuerst mit Bestimmtheit nur die Tyrannen und ihren schlagfertigen Anhang, aber es gab im Bunde noch andere Gebrechen und Gegensätze; jene Güterverschiedenheit, die Arat in Sicyon mit Aegyptischem Gelde ausgeglichen hatte, ward nicht allein auch in Argos und Megalopolis gefühlt, sondern überall fasste die unbegüterte Masse neue Hoffnung, sobald sie von Kleomenes eine scheinbare Gütergleichheit hergestellt sah, zu deren Nachbildung ihrem grossen Befreier Geld und Muth zu fehlen schien. [4] Hatte die Gegenpartei den König früher als einen neuen Lykurg und Solon verlacht, so empfand sie jetzt in ihrer eignen Noth, dass er durch diesen Anfang sein Heer und den ganzen Pelopones zu grossen Thaten und Hoffnungen begeistert hatte. Zwischen die beiden Parteien der unzufriedenen Tyrannen und Unbegüterten, die Arat so lange mit der ihm ergebenen Majorität im Felde weniger als in den Versammlungen unterdrückt hatte, trat jetzt Kleomenes, Alleinherrscher im demokratischen Sinn. Arat hätte

sicher gezaudert, seine schönste Eroberung, Akrokorinth für ein Hülfsheer an Antigonus abzutreten, hätte ihn auch die dritte Macht des Bundes, seine beständige Stütze jetzt verlassen. Diess waren ohne Zweifel die wohlhabenden Bürger, mit deren Geld das Bundesheer bezahlt ward, deren behagliche Ueppigkeit bis zu Philopömens Zeit zu Hause und im Lager sich zeigte. Sie hatten die herrlichen Erzeugnisse Sicyonischer Kunst aus der Tyrannenzeit überkommen, ihre stolze vergnügungssüchtige Jugend wuchs in der Palästra und bei gutem Tisch zu jenen glatten und bequemen Männern heran, deren Purpurröcke und Goldgeschmeide nur den Hass der Tyrannenfreunde und, mit der einfachen Tracht und Weise der neuen Spartiaten verglichen, den Neid der Menge erregen musste. Dem Heere des Kleomenes folgten keine Gaukler und Mimen, aber als er auf dem Marsch durch die Ebne von Megalopolis die Dionysischen Künstler aus Messene auffing, liess er eine Bühne im offnen Feindesland aufschlagen und rastete einen ganzen Tag mit seinem Heere bei den Darstellungen der feindlichen Künstler, wie er später plötzlich zu Argos erschien und die Höhe besetzte, an deren Fuss die Achäer zur Nemeischen Feier versammelt waren. Unter einer so kühnen und mässigen Schaar war er selbst als der mässigste, leutseligste und tapferste bekannt, man wusste überall wie einfach sein königliches Haus und Mahl bestellt war, denn es war jedem zugänglich ohne Bestechung, wie er selbst ohne Geschenke und Versprechungen durch seine Erfolge und Pläne allein ganz Griechenland gewann. Arat und die Megalopolitan allein konnten und wollten ihm widerstehen. Kaum aber hatte Antigonus, von ihnen gerufen und unterstützt, Korinth und Argos erobert, so ging allerdings der grosse Theil der Lakonisten zu dem Bunde zurück, doch ward deshalb die Reaction gegen Arat und seinen Anhang nur ernstlicher. Antigonus liess zu Argos die Bildsäulen der Tyrannen wieder aufrichten, der Demos der Stadt hatte Kleomenes fallen lassen, allein weil er die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt hatte; der Macedonier schenkte ihr das Mantineische

Gebiet und sie nannten die neue Colonie „Antigonea.“ Arat musste zu diesem allen Hand und Namen leihen, und als er durch die Ermordung des Aristomachus heimlich die neugestärkte Gegenpartei schwächen wollte, regte diese That die Heftigkeit beiderseits noch mehr auf. Als sollte in diesen Unruhen Arkadien seine beiden Mittelpunkte verlieren, ward Megalopolis von Kleomenes überfallen und als die Mehrzahl der Flüchtigen jeden Vertrag zurückwies, niedergebrochen. Während die Feinde sich noch nicht rührten, zog er verwüstend vor Argos, wo die alte Zuneigung noch nicht erloschen war. Das Volk rief vor des Antigonus Thür, er solle schlagen oder gehen. Das Ansehn des Kleomenes war noch gross, Antiochus selbst aber, schon kränkelnd, mochte sich in die Streitigkeiten dieser Peloponesischen Eidgenossen um so schwerer finden, da er von Anfang an die Partei, die ihn berufen, durch seine Maasregeln verletzt und die andere mit jener eben so wenig versöhnt oder ganz an sich gezogen hatte. [11] Die Schlacht von Sellasia besserte den Stand der Dinge nicht; Kleomenes ging nach Egypten, Antigonus nach Macedonien zurück, nachdem er in Sparta die Ordnungen des Kleomenes umgestossen hatte. Als er bald darauf starb, hinterliess er seinen Neffen Philipp als Nachfolger und Verwalter jenes grossen Bundes, unter dessen Gesetz er auch die Achäer gebracht hatte, auf Akrokorinth aber eine macedonische Besatzung, und im Pelopones einen königlichen Statthalter.

§ 3.

Philopömen hatte seine Anträge nicht angenommen, sondern ging in den Kretischen Krieg, wie denn durch die Schlacht bei Sellasia der Pelopones kaum beruhigt und die Bewegung dieses letzten Feldzuges nur über seine Gränzen hinaus auf die Inseln und die fernen Küsten des Pontus und Mittelmeeres verbreitet schien. Kleomenes harrte in Alexandrien auf das Bündniss der Aetoler und

Spartaner, er glaubte dort des Beistandes der Griechischen Söldner gewiss zu seyn. Ptolomäus Euergetes beabsichtigte einen Griechischen Krieg und war den Rhodiern eng verbündet, die zur selben Zeit die Freiheit des Meeres gegen Byzanz vertraten und auf Kreta mit den Aetolern die Knossier unterstützten, während Macedonien und seine Verbündeten deren Hegomonie durch ihre Hülfe zu stürzen suchten. [1] Die Aetoler hatten mit dem grössten Theil der Achäischen Eidgenossen des Kleomenes Erfolge nicht gehindert und die Besetzung der ihnen zugewandten Peloponesischen Orte zugelassen. Kaum aber schien bei Sellasia diesen Plänen ein Ende gemacht, so erschienen sie von Neuem im Peloponnes, zuerst eigenmächtige Grosse und ihre Streifschaaren, bei Kaphyä erfochten ihre Reiter ihren ersten Sieg, Arats Anklage und Lossprechung und Skopas des Aetolers Wahl zum Strategen eröffneten den Bundesgenossenkrieg. Durch den von Antigonus errichteten Bund war die Stellung der Achäer durchaus verrückt worden; sonst selbstständig und durch ihre Interessen allein geleitet, waren sie jetzt unter Macedonischer Oberhoheit und in mannigfaltige Beziehungen zu fremdartigen Bundesgenossen gekommen, die ihre eigenen Pläne durchkreuzten und nur in den Willen des königlichen Oberhauptes ihre Vereinigung fanden. Aber die Peloponesische Eidgenossenschaft, so nach aussen verrückt, war auch im Innern selbst durch die letzten Schicksale geschwächt. Die Mittel der reichen Besitzer, denen allerdings Kleomenes Vertreibung gelungen war, schienen doch damals gerade erschöpft worden zu seyn, als sie allein gegen den übrigen Bund und Sparta ihre Pläne eigenwillig durchsetzten. Die Aetoler begannen den Krieg zwar mit einem Raubzug, aber die Energie ihrer Führer zeigte bald, dass Kleomenes nicht umsonst auf sie gehofft; während in Rhodus ihre Truppen für Knossus fochten, beunruhigten sie durch kräftige Einfälle Thessalien, Epirus, Achaja und Arkadien, suchten durch ihr erstes Auftreten die übrigen Peloponesier von dem Achäischen Bund zu trennen und Lacedämon für sich zu gewinnen. [2] Zu früh für diese

Pläne starb Ptolomäus Euergetes in Alexandrien, durch den Kleomenes Philipp zu verdrängen, vielleicht seine Freunde die Rhodier zu Einem grossen Krieg für Griechenlands Restauration zu gewinnen gehofft hatte. Umsonst versuchte er dann bei seinem Nachfolger dringende Bitten, Bestechung und endlich bewaffneten Aufruhr, und stürzte sich, am Erfolg verzweifelnd, in sein eigenes Schwert, unfähig unter den Intriguen eines fremden Hofes den günstigen Augenblick zur Ausführung seines Lebensplans zu versäumen. Bald darauf ging der Aetoler Theodotus von Ptolemäus zu Antiochus über [3] und die Rüstungen, die einen grossen entscheidenden Krieg für Griechenlands Heil versprochen hatten, brachten nur den Ptolomäern durch die Schlacht bei Rhaphia Erweiterungen ihrer asiatischen Gränzen. In Griechenland besiegte der junge Philipp, trotz der altmacedonischen Opposition, durch wahrhaft ätolische Schnellmärsche und Ueberfälle seinen rüstigen Feind, denn ohne die gehofften Unterstützungen vergeudete das tapfere Volk seine grossartigen Anstrengungen zum Vortheil einiger Häuptlinge, die in diesem Plünderungskrieg auf beiden Seiten Schutz und Beute fanden. Während so die frühern Zeiten der Aetolischen Raubzüge wiedergekehrt zu seyn schienen, hielten die Rhodier mit Mühe das Meer von Piraten rein, [4] der Achäische Bund aber begann gleichsam noch einmal seine Entwickelung: denn da die unbezahlten Söldner schwierig wurden und der ältere Arat meist im Geleit Philipps, Megalopolis aber noch immer zerstört war, traten die westlichen Städte Achajas durch eigenen Beschluss in ihren früheren engeren Bund zurück, und so lange die Feldherren rath- und kraftlos blieben, scheint diese Trennung bestanden zu haben; wenigstens berief Arat beim Antritt seiner 15ten Strategie vor allen den Feldherrn von Dyme an die Spitze der neugeworbenen Söldner; [5] daneben ward Megalopolis nach langem Streit mit den Grundbesitzern wieder aufgebaut und dessen Mannschaft mit den Argivern gegen Sparta aufgestellt. Den ersten Achäischen Sieg aber erfochten die Aufgebote von Dyme, Paträ und Pharä beim Eleischen

Phyxion. Doch hätten weder diese frischen Anstrengungen des Bundes noch der Rhodier Einsprache den Frieden herbeigeführt, hätte nicht die Nachricht von Hannibals Sieg am Trasimenersee Philipp zu neuen Plänen gelockt. Er ahndete, dass eine grosse Weltbewegung, wie sie sich im Osten durch Euergetes Tod zu seinem Heil zerschlagen hatte, ihn jetzt zu grossen Erfolgen nach Westen rief, schloss mit den Aetolern Frieden und mit Hannibal ein Bündniss. Der Achäer Bund empfand wie es scheint sehr klar die üblen Folgen dieses Kriegs, gleich nach dem Frieden folgte dem Arat in der Strategie Timoxenus, der den Krieg widerrathen hatte, den Arat mit dem übereilten Treffen bei Kaphyä so ominös begann. Die Freiheitsliebe der Peloponesier hatte ihre Städte, ihren Verkehr, Tempel und Feste geopfert; jetzt sahen sie sich weit verdrängt aus jener Stellung, in welcher der Krieg begonnen hatte, Macedonien überall mächtig und in den Städten jene Parteiungen, deren Untergang man von Kleomenes gehofft hatte. Selbst die Bedeutung und Herrschaft der tyrannischen Bestrebungen war weder durch den Untergang dieser Herrschaften noch durch die Restauration der Spartanischen Verfassung geschwächt. In diesen Jahren schrieb Phylarch die Griechische Geschichte von Alexanders bis Kleomenes Tod, also die Schilderung grosser doch vergeblicher Entwickelungen, die ihm in Kleomenes für immer vernichtet schienen, Bücher von grosser Schönheit, voll neuer, leidenschaftlicher Ansichten, denn er nannte des Aristomachus Mord eine grosse Schandthat, da er ein Tyrann und Tyrannensohn gewesen sey. [6] Wie beliebt und verbreitet diese Schriften waren, sieht man aus des Polybius heftiger Polemik: auch in die Masse waren die neuen Ansichten übergegangen, entsprungen ohne Zweifel aus der reichen Literatur über das Königthum, die Alexanders Weltherrschaft hervorgerufen hatte. Vielleicht war es das grösste Unglück der Achäer, dass sie an den alten Ansichten so fest hielten, denen doch ihre Bundeszwecke zum grossen Theil widersprachen; ihren Tyrannenhass, ihre Ansichten über Krieg und Frieden, was immer vom

alten Völkerrecht sie als Regel und Grundsatz festhielten, konnten weder die Aetoler, noch die Tyrannen, noch der grosse Haufe ihrer eigenen Städte gut heissen, der sich selbst von einem Bund umschlossen, auch gedrückt fühlte, wie ihn die Väter nie gekannt. [7] Diesen Zwiespalt einer alten und neuen Zeit hatte Niemand hartnäckiger durchgekämpft und schwerer gebüsst als Arat. Seine Denkwürdigkeiten erzählten zuerst die Schandthaten des Antigonus und schlossen mit dessen Berufung in den Peloponnes. [8] Mit dem Eifer eines vielfach Angeklagten hatte er hier die dringende Nothwendigkeit dieser Maassregel darzulegen gesucht, aber die meisten glaubten ihm nicht. Wie stark nemlich die ganze Zeit nach Alexanders Tod durch die Bestrebungen der Dynasten und Tyrannen bewegt ward, und wie im Bunde selbst diese Richtung mit der demokratischen einer güterlosen Menge sich vereinigte, haben wir schon angedeutet. Alle Ehren und Bewegungen dieser düstern und unruhigen Jahre concentrirten sich in einzelnen Heldengestalten, wie fortdauernde Kriege sich heranbilden und die Gründungen neuer Throne sie erfordern. Von Alexander bis auf Pyrrhus hatte die Griechische Welt einer langen Reihe mächtiger und verwegener Feldherren gehorcht, und das kümmerliche Bestehen zahlloser Republiken war durch deren Eroberungspläne bedingt gewesen. Es war die Grösse und das Unglück Arats, dass er es unternahm, das Griechische und Peloponesische Bürgerthum aus dem Schwanken dieser Dynastenkämpfe zu retten, ohne ihre trotzige Kühnheit oder ihre Feldherrntalente oder ihre Armeen; denn nicht allein, dass zum Sieg über die Dynasten und ihre wilden Söldnerhaufen persönliche Tapferkeit erforderlich war, sondern die grosse Masse der Bürger musste sich auch in so langer Zeit daran gewöhnt haben, ihre Herren und Führer kriegerisch gerüstet und ausgebildet zu sehen. So vergass man die Eroberung von Akrokorinth und Tegea leichter als seine Unentschiedenheit in offener Feldschlacht, und während er genöthigt war, die Pläne und Gelder der Reichen fortwährend zu gebrauchen, fehlte ihm die offene

und entschiedene Grösse, welche die Masse gewinnt. Dieses unglückliche Missverhältniss zwischen seiner Lebensaufgabe und seinen Kräften entfernte ihn selbst von der graden Bahn seines grossen Werks und brachte ihm den Tod, dem Peloponnes die Macedonische Herrschaft. Bald nach seinem Tode trat Philopömen als Hipparch, und wenige Jahre später als Strateg an die Spitze des Bundes. Er hatte nach dem Siege bei Sellasia eine Macedonische Hauptmannstelle, die ihm Antigonus anbot, verschmäht, und während des Bundesgenossenkrieges in Kreta den Gebirgskrieg mit grossem Ruhm erlernt. Auf seiner eignen Trift und in den ewigen Streifereien an der Spartanischen Gränze hatte er den Leib, den Geist durch genaues Studiren der Alexanderzüge und der Euangelischen Taktik für das Kriegshandwerk ausgebildet; schlank und lang von Gliedern, schnellen und sichern Blicks, mit fester Faust und trotzigem Muth, galt er schon damals für Griechenlands besten Soldaten. Arat war als Kunstkenner an den Höfen willkommen gewesen; Philopömen liess Gold- und Silbergeräth für den Krieg einschmelzen, denn seine eiserne Entschiedenheit forderte zuerst ein wahrhaftes und tüchtiges Bürgerheer. Während sein grosser Vorgänger von den Reichen mit Geld unterstützt doch die Miethvölker nie hatte bezahlen können, [9] rief er jetzt eben jene üppige und unkriegerische Jugend durch sein eignes Beispiel und eindringliche Rede überall zu den Waffen. Kleomenes hatte gleich nach Vollendung der Revolution das Lacedämonische Heer zur macedonischen Phalanx demokratisch umgewandelt; Philopömen begann sein Werk mit dieser militärischen Maassregel: Schild und Speer wurden breiter und grösser und die Pracht und Vollständigkeit der neuen Rüstungen gab den neuorganisirten Phalangiten Eifer und Vertrauen, unter einem solchen Feldherrn ihren Gewalthaufen undurchdringlich, unwiderstehlich zu machen. [10] Die Alten scheinen über dieser militärischen Schöpfung Philopömens seine übrigen Pläne vergessen zu haben, so dass wir kaum erfahren, ob er es durchsetzte, dass die untergeordneten Orte sich von Megalopolis trennten und mit

eigner Stimme in den Bund traten, oder, dass das Recht des Versammlungsortes unter alten Bundesstädten umginge. [11] Und doch scheinen diese demokratischen Maassregeln in seiner ganzen Stellung gegeben zu seyn; man schilt sie zum Theil als eine kleinliche Rache gegen Megalopolis und vergisst dabei, dass Arat von dieser Stadt gerade bei seiner entschiedensten Opposition gegen Kleomenes und die Demokratie unterstützt worden war. Arat und Megalopolis hatten die Macedonier in den Pelopones gerufen, wenn daher Philopömen weder mit Kykliades und den Römern, noch mit den Macedoniern, sondern allein mit dem Bund stehen wollte, so war eine demokratische Restauration das einzige Mittel und der Hass seiner Vaterstadt die nothwendige Folge dieses Planes. Die Reform des Heeres hatte er leicht vollführt, aber jene weitern Maassregeln scheinen nur mit Unterbrechungen unternommen und vereinzelt gelungen zu seyn, sowie sie erzählt werden. Nach dem ersten glorreichen Anfang mochte er selbst über diese Störungen unwillig werden, denn überall war er Soldat, voll siegreicher Entschlossenheit, aber eben so heftig und zornig beim Misslingen. Wie er über des Kykliades Wahl erzürnt, zum zweiten Mal in den Kretensischen Krieg zog, wie er später innerhalb des Bundes und ausserhalb unzählige Feindschaften fast stets siegreich überstand, ist hinreichend bekannt; der Zweck war offenbar immer derselbe, jene Regeneration der Hellenischen Selbstständigkeit, für die Kleomenes von der entgegengesetzten Seite schon eben so eifrig, nur mit weniger Erfolg gearbeitet hatte. Nur darin lag der Unterschied, dass die Interessen, für die damals die Menge leidenschaftlich bewegt war, jetzt von einer Partei der bedeutendsten und rechtlichsten Männer im Bunde vertreten wurden, dass jetzt nicht Macedonien oder Egypten, sondern Rom allein mit Nachdruck diese Kämpfe überwachte und dass endlich die Bewegung, die damals von Sparta ausging, jetzt bei diesem endigen zu müssen schien.

§ 4.

Es galt für den grössten Ruhm Philopömens, Sparta in den Bund gebracht zu haben, und er selbst scheute sich eben so wenig die Stadt eigenmächtig gegen die Eingriffe des Consuls und Strategen zu schützen wie nachher ihre alte Verfassung mit der Achäischen zu vertauschen. In demselben Jahr, als er gegen den Willen der Demiurgen die Ekklesia von Aegium nach Argos verlegte, setzte er den Krieg gegen Sparta durch, der mit der Aufhebung der Lykurgischen Gesetze schloss. Freilich waren die Verhältnisse der einzelnen Bürgerschaften noch keineswegs überall geregelt, es ruhte weder von aussen Rom, noch von innen die Aristokratie, ja er selbst ward mit Grund der eigenmächtigsten Uebergriffe beschuldigt, dennoch schien die Ruhe und Grösse des Bundes mit Sparta's Revolution vollendet. Sonst hätten Consuln und Senat auch nicht gerade von Sparta aus ihre Einwürfe und Intriguen von Neuem begonnen. Fünf Jahre darnach starb Philopömen, ein siebzigjähriger Greis, als Kriegsgefangener zu Messene. Die Aristokraten vergifteten ihn, weil sie des Volkes Theilnahme für ihn fürchteten, aber eine starke Partei rächte seinen Tod und verfolgte seine Pläne, darunter Lykortas und sein Sohn Polybius. Nach ihm zum Strategen ernannt, bezwang Lykortas die Messenischen Aristokraten und brachte die der Stadt untergeordneten Orte selbstständig in den Bund. [1] Megalopolis ehrte das Andenken seines grössten Bürgers durch ein Standbild und jährliche Opfer, obwol die Eine Stadt seinen Zorn mehr als andre vielleicht empfunden hatte, und zu ihren Bürgern auch die tüchtigsten Häupter der Gegenpartei zählte. Es scheint, dass hier noch immer die besten und lebendigsten Kräfte des Bundes concentrirt waren, so dass Polybius in seiner Jugend schon neben seinem grossen Lehrer und seinem Vater Männer wie Aristänos, Lydiades, Diophanes [2] für andere Zwecke mit grossem Talent wirksam, in seiner nächsten Umgebung kennen lernte. Es war bei den Alten

mehr als jetzt Gebrauch, sich bestimmten grossen und schönen Geistern in feuriger Nacheiferung ganz hinzugeben; so hatte Philopömen sich in der Verehrung des Epaminondas herangebildet. Polybius, Philopömens Bewunderer, spricht dennoch mit gleicher Achtung auch von Arats ungetrübtem Verdienst um den Bund. Und allerdings konnten Lykortas und sein Sohn, nachdem sie Philopömens Pläne am Ende doch vollführt sahen, mit ruhigerer Verehrung Arats gedenken als jener, der kurz nach ihm aufgetreten war, um die trostlosen Folgen des macedonischen Bundes durch die alten Pläne des Kleomenes zu tilgen. Der neue Kampf, den er dadurch geweckt, schien siegreich beigelegt, und man glaubte die neue Periode Griechischer Staatsentwickelungen durch die früher unerhörte Einheit des Pelopones glücklich vollendet, indem man übersah, dass der Ruhm und die Freiheit der Vorfahren auf ganz andern Verhältnissen erwachsen war, ohne welche die gegenwärtige Ordnung aufgerichtet war, für die man sogar keine Erinnerung und keinen Sinn mehr hatte. In wie neue und unerhörte Stellungen schon die Revolution des Kleomenes Sparta und seine Gegner gebracht hatte, haben wir oben angedeutet; ebenso bezeichnend für die Umgestaltung des Griechischen Geistes ist es, dass Arat aus der Athletenschule auf den Plan Griechischer Freiheitskämpfe trat, und dass gerade im Gegensatz zu dieser Bildung Philopömen nur Soldat seyn wollte und zu Olympia durch die Manöver seiner Phalanx die Bewunderung aller Hellenen erwarb. [3] Dies waren die grossen Vorbilder des Polybius, seine Vaterstadt selbst eine der ersten Städte, die eine durchaus berechnende rationelle Politik und die neue Städtebaukunst in ihren geometrischen Verhältnissen gegründet hatte. [4] Freilich hatte Kleomenes diese Bauten zerstört, auf den Trümmern der alten Stadt hatte sich eine neue gegründet, [5] aber dass weiter auch das Bewusstsein der frühern historisch erwachsenen Zustände seit Alexander immer mehr verschwunden war, zeigt uns am Besten des Polybius eigene Darstellung von dem Cyclus der Staatsveränderungen. Es ist bekannt, dass in der Griechischen

Geschichte und der Darstellung des Aristoteles der Monarchie die Aristokratie, dieser die Tyrannis und zuletzt die Demokratie folgte. Polybius setzt gleich nach der Entartung der Aristokratie die Demokratie, und schiebt die Tyrannis gleich hinter die Monarchie. Diese Umstellung einer in der Geschichte klar begründeten Darstellung ist für die Geistesrichtung der ganzen Zeit überaus bezeichnend. Von den Aetolern bis zum Kleomenischen Sparta hatte allerdings noch eine mannigfache Reihe politischer Formen die Lebendigkeit des Verfassungstriebes bezeugt: man konnte und musste sich selbst von der Kreisbewegung des griechischen Staatslebens ergriffen fühlen, aber die alten, urkräftigen Elemente einer Geschlechteraristokratie, einer begüterten, nicht in Armuth sondern in Rechten gleichen Demokratie, waren aus dem Leben und der Erinnerung verschwunden. Obgleich der Spartanische König nur ganz hart vor der Ausführung durchaus demokratischer Pläne unterlegen war, ist dem Griechischen Geist das Bild jener alten Tyrannis entschwunden, die den Adel gestürzt und der Demokratie ihre Reichthümer und Prachtbauten vererbt hatte. Wie die gottgerüsteten Könige dem Bürgerthum gewichen waren, so war jetzt aus dem Bürgerthum selbst und seinen unendlichen und so lang unsterblichen Formationen die natürliche Berechtigung dahin. Es begann auf dem Felde politischen Lebens eine künstliche Cultur, nachdem der Boden selbst alle Kraft verloren; und für die Reihe dieser Versuche ist des Polybius Darstellung vollkommen wahr, die Blüthen aber und Früchte jener Trieb- und Thatenreichen Zeiten kannte er nicht. Das Gefühl für diesen naturwüchsigen Staat hatte wohl keiner lebhafter als Plato, besonnener und klarer als Aristoteles ausgesprochen; sowenig Beide für die Demokratie eingenommen, so entschieden rühmt Polybius ihre Blüthe und Fortdauer bei den Achäern, nur dass zugleich in seiner Darstellung der Volkswille nicht nur auch die Aristokratie, sondern selbst die Monarchie und mit ihr Familie und Recht gründet. [6] Denn in Wahrheit entsteht bei ihm erst unter dem Gesetz des aus Noth gewählten Königs selbst die Sitte und das Recht des Hauses, und wird durch

den dankbaren Beschluss der Menge die Gemeinde der Mächtigen an's Regiment gebracht, schafft also das Volk den König und den Adel, bis es endlich sich selbst als besten Herren erkennt. Hatte somit Plato Volk und Staat als einen Leib betrachtet, den der Philosoph als Seele leiten und beleben sollte, und Aristoteles das politische Bewusstseyn erst in den Patriarchen und Königen, dann im Adel, zuletzt im Volk lebendig werden lassen, so sah man jetzt die Menge selbst noch vor der Familienverfassung als souverän an. Und allerdings seit dem Chaos der Diadochenzeit hatte im Peloponnes die Demokratie an allen grossen Bewegungen den grössten Antheil genommen. Auf sie hatte Kleomenes gehofft, durch sie hatten die besten Männer Kräfte gewonnen, auch nach Philopömens Tode seine Reformen zu sichern und zu vollenden. In die dieser Weise glücklich geordneten Verhältnisse selbstthätig einzutreten ward dem Polybius noch früher vergönnt als sonst es der achäischen Jugend durch die Bundesgesetze erlaubt war. Das allgemeine Ansehn ohne Zweifel, dessen Philopömens Freunde unter Lykortas genossen, berief ihn noch vor dem gesetzlichen Jahre als seines Vaters Genossen zur Gesandtschaft nach Alexandrien. 11 Jahre später war er als Hipparch im Auftrag des Bundes beim Q. Marcius, um zur gelegnen Zeit Achäische Hülfe anzubieten, darnach im 2ten Jahre ging er unter den Tausenden in die Verbannung. Aus der ersten Hälfte seines Lebens sind zwar diess fast die 3 einzigen Jahre, [7] in denen seiner namentlich gedacht wird, aber aus den erwähnten Aemtern und Schicksalen erhellt genugsam, dass er während einer so bewegten Zeit schon früh und immer mit eifriger Theilnahme seines Vaters Pläne und das Wohl des Bundes vertreten mochte. Es wird daher des einzelnen Mannes Geschichte in der seiner Partei um so mehr enthalten seyn, da seit dem Tode Philopömens die Unterwerfung von Megalopolis fast die einzige bedeutende That gewesen zu seyn scheint, deren sich der Bund rühmen mochte. Wie Sparta's Zutritt zum Bund den Sieg des eidgenössischen Princips bezeichnet hatte, ward mit jenem Erfolg der ganze

Peloponesen in Wahrheit Achäisch, und zugleich von dieser vollkommnen Durchführung begann die innere Reaction: Kallikrates von Leontium hatte auf der Bundesversammlung sich für Roms Befehle erklärt, dennoch ward er abgeschickt, um des Bundes Selbstständigkeit vor dem Senat zu vertreten. Die Folgen dieser Einseitigkeit waren unausbleiblich. Man erfuhr zwar als er heimkehrte nicht wie er in Rom sich ausgesprochen hatte, aber der Senat folgte seinen Eingebungen desto glücklicher, je eindringlicher ihm Kallikrates die innere Bewegung des Landes vorgestellt hatte: „Es sey die Demokratie [8] überall gegen Rom, für Verfassung und Gesetz mit solcher Entschiedenheit, dass der Kreis ihrer Gegner, die es mit dem Senat hielten, immer mehr abnähme. Hätten doch jetzt schon manche durch solchen Abfall allein Ehren und Macht in ihren eignen Staaten gewonnen“ mit Einem Wort erklärte er: es sey eine Aristokratie vorhanden, doch werde sie zur Demokratie übergehen, wenn Rom sie nicht halte. Auf diese Folgen der neuen rationellen Verhältnisse, musste der Senat erst aufmerksam gemacht werden, denn obgleich ihn selbst zu gleicher Zeit ähnliche Veränderungen bewegten, hatte er gemeint, die Aristokratie werde wie früher nur mit dem Blut der Aristokraten erlöschen. Jetzt begannen sie sich für die Verbannten gegen den Bund sowohl, als gegen fast alle übrigen Griechischen Staaten zu erklären: Kallikrates selbst suchte die bedeutenden Männer der Achäisch-demokratischen Partei vom Volk zu trennen, was ihm jedoch erst nach Perseus Besiegung in der Anklage der Tausend vollkommen gelang. Denn seitdem Flaminin Griechenlands Befreiung beim Senate durchgesetzt hatte, hatte die Demokratie in allen Hellenischen Staaten das Uebergewicht erlangt und in dem Gleichgewicht Macedoniens und Roms ihre sicherste Garantie erkannt. Philipp selbst hatte den Frieden zu kräftigen Reorganisationen angewandt, so dass bei Perseus Regierungsantrit das Gleichgewicht sicherer als je hätte geschützt und benutzt werden können, wenn nicht der Senat, von Kallikrates belehrt, schon vorher durch seine Schutzerklärung die fast verzweifelnden

Aristokraten aufgerichtet hätte. Ihre Stellung war in den verschiedenen Staaten freilich eine sehr verschiedene, darnach auch ihre eigenen Erfolge, bis Rom endlich siegreich mit Einem Gewaltstreich seinen Willen durchsetzte. [9] In Epirus war des Charops Fürstenhaus ohne das frühere Ansehn: die Molosser in ihren fast 70 Ortschaften waren als herrschender Stamm mit dem Regiment derer zufrieden, die den Frieden wollten, bis der jüngere Charops aus Rom heimgekehrt, erst unbeachtet, dann immer trotziger auf des Senats Schutz, durch seine Beschuldigungen die Führer des Volks wider Willen auf Perseus Seite nöthigte; in Akarnanien wünschten die Römerfreunde durch Besatzungen geschützt zu seyn, die Beschuldigung Macedonischer Verbindungen fehlte auch hier nicht. Am wenigsten hatten bei der allgemeinen Befreiung die Aetoler gewonnen: die fortwährenden Kriege hatten den Bund wie die einzelnen in Schulden gestürzt, zumal da es keinem verwehrt war, für eigene Rechnung seine Fehden zu führen, doch war das Schlimmste ohne Zweifel, dass durch Sparta's Unterwerfung und Philopömens andere siegreiche Erfolge alle die Rücksichten und Verhältnisse abgeschnitten waren, die diesem einfachen Volk in dem Griechischen Staatensysteme Platz und achtungswerthe Wirksamkeit verschafft hatten. Sobald die Achäer die Demokratie im Peloponnes vertraten, konnten die Aetoler nicht neben ihnen dort Stand halten. Vergeblich waren alle die Mittel, wodurch die Führer den alten Ruhm festzuhalten suchten, vor allen Skopas. Unter seiner Strategie hatten die Römer den Aetolern alle Landstriche, die sie gemeinsam eroberten, als offenen Besitz versprochen, denn die Einwohner und fahrende Habe sollte den Legionen zufallen; da diese Besitzerweiterung missglückte, versuchte er nach beendigtem Krieg die drückenden Geldverhältnisse durch neue Gesetze zu heben, doch nur für den Augenblick, wie Alexander ihn beschuldigte; zuletzt endlich ging er nach Egypten und holte für königlichen Sold 6000 Mann aus der Heimath nach Alexandrien, und endete endlich wie Kleomenes als das Haupt einer Verschwörung, noch bevor Thoas den Antiochus zur

Befreiung Griechenlands aufbot. Es ist das ganze Leben des Volkes offenbar ein rast- und rathloses Jagen nach einem Ziel, das durch den Achäischen Bund vereitelt war. Mag Polybius auch manches zu Achäisch dargestellt haben: vier Kriege ohne Resultat zeugen allerdings von gewaltiger Kraft, die der richtigen Entwickelung entzogen, sich wild selbst verzehrt, und eben die entschiedene Parteilichkeit des Achäischen Historikers zeigt das wahre Hinderniss dieser Bestrebungen am deutlichsten. Konnte es doch selbst auf der Aetolischen Landesgemeinde nicht an Männern fehlen, die zuletzt die Nutzlosigkeit dieser Bestrebungen erkannten: in Alexandrien schon hatte derselbe Dorymachos, der mit Skopas das Römische Bündniss schloss, gegen diesen gezeugt, und jenen Thoas, der bald darauf den Antiochus nach Griechenland rief, klagten die Freunde des Volks während des Perseischen Kriegs in offener Versammlung als Landesverräther an. Mit derselben Heftigkeit, die ihre Feldschlachten auszeichnete, warf sich das noch kräftige Volk in den Meinungskampf über Krieg oder Neutralität, hier erst entwickelten sich, soviel wir sehen, in ihm die Gegensätze der Demokratie und Aristokratie, insofern nemlich das Volk einer auswärtigen Politik entsagte, der die Edeln bisher ihren Ruhm und ihre Macht verdankt hatten. In wilden Metzeleien wie zu Hypata und Arsinoia, und in endlosen Zwistigkeiten verzehrte sich die Volkskraft, da Rom schon unter den Grossen Anhang gewonnen, ehe noch dieser heillose Kampf begann. Der Böotische Bund hatte bis zum Anfang des zweiten Krieges Macedonien angehangen, sowol das Volk als das Haus des Neon, das seit Demetrius Zeit in Nepotismus und Ueppigkeit an der Spitze der Verwaltung glänzte. Dieser und ihr Anhang waren in zahllosen Syssitien vereinigt, und das Volk vergass über ihren reichlichen Schenkungen, Rechenschaft und Recht von ihnen zu fordern. Um so leichter ward von Q. Marcius der Bund aufgelöst und für Rom gewonnen. Erst trugen einzelne Städte sich zum Bündniss an, die Koroneer und Lebadeer kamen eilig nach Theben und sprachen alle dagegen, bis Einer zuerst für

Rom sich erklärte: so waren sie alle auch rasch entschlossen, man verlangte Rechenschaft von der Bundesregierung, die Verbannten in Chalkis klagten sie an: Neon ging nach Macedonien, andere tödteten sich im Gefängniss, die Städte schickten einzeln Gesandte vor den Senat. Diese schnelle Revolution, fast ohne Widerstand, giebt kein gutes Zeugniss für das Böotische Volk, am wenigsten für die Demokratie, die doch 20 Jahre lang trotz der schmählichsten Entartung den Aristokraten furchtbar gewesen war. Offenbar war sie verfault und gänzlich aufgelöst, keiner Bewegung fähig, weder des innern Kampfes wie die Aetolische, noch ruhiger Opposition wie die Akarnanische, noch endlich einer thätigen Hinneigung zu Macedonien wie die Epirotische; bei der ersten Berührung stürzte sie in sich zusammen. Die Aristokratie war hier und überall dieselbe, aller frühern Kraft beraubt und ohne Römische Hülfe oder des Volkes Zuneigung durchaus Nichts. Wo aber im Volke sonst noch Bewusstseyn und Kraft war, da finden wir entweder halbgriechische Stämme, von den Bewegungen früherer Zeiten ungeschwächt, oder wie im Peloponnes eine neue Formation, die die alten Institute durch ihre Gesetze belebt. Durch Philopömens Organisation hatte der Bund allmählich eine Streitmacht von 40000 Mann und 4000 Pferden erhalten, seitdem die zahlreichen kleinen Orte Sitz und Stimme erhalten wuchs offenbar das Interesse des einzelnen für Ehre und Macht der gesammten Eidgenossen und Volksherrschaft. Philopömen hatte im siegreichen Vertrauen auf seine zeitgemässen Pläne vor nothwendigen Ungesetzlichkeiten nie zurückgescheut und so sehr die herrschende Partei sich ihrer conservativen Gesetzlichkeit rühmte, scheint auch sie dem Geist des Volks noch mehr als ihren Instituten vertraut zu haben: konnte doch Kallikrates sie ganz ähnlich zurecht weisen, wie Aristänos den Philopömen. Und diese Zuversicht zu neugeweckten Kräften führte über einzelne Verstösse hinaus offenbar zu der unglücklichsten Täuschung. Aristänos, früher Philopömens politischer Gegner, hatte es durchgesetzt, dass man das Macedonische Bündniss aufgab, so

entschieden Megalopolis und Argos widersprachen. [10] Eine Folge dieser Opposition war ohne Zweifel die Trennung der kleinen Orte, durch die Philopömen die Macht seiner Vaterstadt brach, während er den Grundsatz der bestimmtesten Neutralität zwischen Römischen und Macedonischen Ansprüchen immer entschiedener durchzusetzen suchte. Lykortas hielt an der Spitze der demokratischen Partei diese Ansicht fest, und doch konnte nur eine vollständige Unkenntniss der Römischen Politik die Sicherheit einer solchen Stellung wahrscheinlich machen. Sobald man wusste, dass der Senat nur mit dem unzweideutigsten Sieg sich begnügen lasse, konnte bis dahin eine solche Neutralität nur entschuldigt werden, wenn man sich selbst nach dem Sturz Macedoniens für stark genug hielt, Rom im offnen Kampf zurück zu weisen, oder in Rom selbst eine Stimmung vermuthete, die der Achäischen Neutralität günstig war. So hatten denn auch unter den Häuptern der Demokratie gar manche dieses Dilemma erkannt: Archons Meinung, dass man den Römischen Einfluss nicht zurückweisen dürfe, fand unter der Partei des Lykortas trotz seines Widerspruchs, vielen Anklang: [11] 7 Jahre vorher hatte derselbe die Ansprüche Roms und des Kallikrates zurükgewiesen; aber diese Meinungsveränderung kam zu spät. Er konnte als Strateg wie Polybius als Gesandter im Römischen Lager dem Gang der Ereignisse nicht mehr vorgreifen. Sobald Aemilius Paulus den Perseus besiegt, musste ganz Griechenland gehorchen und die Demokraten sahen nicht allein im Peloponnes die äussere Selbstständigkeit der Staaten gebrochen, sondern bei Pydna hatten zugleich die Aristokraten gesiegt. Sie begannen ihr neuerungenes Regiment mit der Verbannung aller Gegner, die der Senat nach Italien rief. Wahrscheinlich starb kurz vor diesen Ereignissen Lykortas, und Polybius Trauer, als er nach Rom kam war eine dreifache: um den Vater, des Vaterlandes Freiheit und die Prinzipien seiner Partei, die durch den Sieg der Römer in all ihren Gliedern aus Griechenland verbannt ward. Ausser jenem Hauptirrthum über die Weltstellung Roms hatten

alle diese Männer sich keine Unvorsichtigkeit oder Unredlichkeit vorzuwerfen: die Macedonischen Archive enthielten keine Zeile, die gegen sie zeugen konnte; nirgends war der unverschämte Siegesstolz der Aristokraten den Römern erwünschter als im Peloponeses, denn nirgends brauchten sie solche Ankläger mehr, um nicht ihre eignen Absichten blosszustellen. So besonnen hatte man überlegt und gehandelt; eine in so langer Zeit so fest und vertrauensvoll befolgte Politik war durch Einen Schlachttag und die Kühnheit einer verachteten Partei aus ihren Bahnen und Erfolgen herausgeworfen. Die Legionen hatten aus 70 Orten in Epirus die Insassen und ihre Habe zum Kriegslohn erhalten: aber diese tausend Verbannten, unter denen Polybios nach Rom kam, waren das Mark und die Seele des wiedergebornen Griechenlands, in ihrer Jugend Philopömens glänzendes Geleit für die Tage der Feste und der Schlachten, mit denen er die Tyrannen vernichtet und zu Olympia die Bürger erfreut, denen er seine Reformen als Griechenlands bestes Erbtheil hinterlassen hatte: sie mochten ihn jetzt mit Recht den letzten Griechen nennen.

In seinem Buche über des Polybius Darstellung des Aetolischen Bundes hat Lucas es wahrscheinlich zu machen gesucht, dass Polybius die beiden ersten Bücher lange vor den übrigen und der Einäscherung Korinths vollendet habe. Sein Hauptargument beruht auf einer ganz verschiedenen Stimmung, wie er sie in den beiden verschiedenen Theilen wahrzunehmen glaubt, und auf den verschiedenen Vorreden des ersten und dritten Buchs. Ueber diese Vorreden sprechen wir unten. Die Ansicht aber, dass die Trauer um den Achäischen Bund und eine geringere Zuneigung für Rom die andern Bücher von seinen ersten unterscheide, steht bei Lucas selbst zwar auf sehr schwachen Füssen (s. S. 14, 15 und 18 ff.) und doch geht Henzen noch weiter, so dass er vom 3ten Buch an keine Spur mehr von Bewunderung der Römer findet (Quaestt. Poll. p. 30); auch im 6ten nicht? Mich hat die ganze Art des Beweises nie überführen können, und Lucas selbst wiegt offenbar Stelle um Stelle ab, ohne ein sicheres Resultat

sich selbst offen zugestehen zu können. Wir wollen nur am Schluss erwähnen, dass Polybius, wenigstens als er nach Rom kam, von der Ansicht seines ganzen Buchs noch sehr weit entfernt seyn musste, am weitesten von jener Römerliebe, die er erst bei Korinths Zerstörung verloren haben soll. Um die Weltbewegung, die ihn jezt nach Rom führte, für eine sehr schöne und wolthätige Fügung der Tyche zu halten, brauchte es für ihn neuer und grosser Erfahrungen und eine allerdings schöne Fügung der Tyche hatte ihn gerade in das Haus Roms geführt, das in den Familienerinnerungen zweier Generationen die merkwürdigsten Aufschlüsse über die letzten Weltschicksale darbieten konnte.

ZWEITER ABSCHNITT.

Polybius in Rom. Die politische Stellung der Scipionen.

---

§ 1.

Im nächsten Jahr nach der Schlacht bei Pydna war Polybius in Rom. Ob er mit den Söhnen des Aemilius Paulus früher in Griechenland näher bekannt geworden, ist uns nicht überliefert. Wahrscheinlich aber ist es wol, da sie sich für ihn schon beim Prätor verwandten, als den übrigen Verbannten die einzelnen Italischen Orte als vorläufige Wohnsitze zugetheilt wurden. In dieser Familie, die seit lange jedem Griechisch Gebildeten offen gestanden hatte,[1] konnte der Sohn des Lykortas nur ein willkommner Gast seyn. Der ältere Bruder, Fabius hatte an den Thaten des Vaters in Macedonien selbstthätig den lebhaftesten Antheil genommen, sowohl während des Feldzugs als nach gewonnener Schlacht, wo er als Siegesbote nach Italien ging, und zurückgekehrt die Illyrischen Verhältnisse ordnete.

Wie wenig aber trotz dieser einflussreichen Stellung Aemilius und seine Söhne die politische Abneigung des Polybius verdienten, darüber werden wir unten eine weitere Auseinandersetzung versuchen. Er traf sicher in ihnen Männer, die mit den Verhältnissen seiner eben erst unterbrochenen Wirksamkeit genau bekannt waren, ohne dass ihr Umgang und ihre Mittheilungen ihn zurückstossen konnten. Aber aus diesem Verkehr, so erwünscht er ihm an sich seyn musste, entspann sich für ihn ganz unerwartet und zur glücklichsten Stunde ein innigeres Verhältniss mit dem jungen Scipio Aemilian, das für das ganze Leben des Polybius wenigstens von der grössten Bedeutung seyn musste. Es war dies einer jener tiefen Charactere, die in einer stillen und verschlossenen Jugend zu grossen Thaten unentweiht heranreifen. So lang die Armee in Macedonien stand, hatte er in den königlichen Forsten so eifrig gejagt, wie es unter der Römischen Jugend der Zeit nicht mehr Sitte war. Zu Haus war es schon längst aufgefallen, dass er sich einsam für sich hielt; sie fanden es unpassend für den Enkel des grossen Africanus, den Sohn des Aemilius Paulus, dass er Waldlust und Waidwerk den Arbeiten und Ehren des Forums vorzog. Man sieht freilich aus des Vaters Angst und Freude, als er bei Pydna vermisst und gefunden ward, wie stolz er auf diesen seinen stillen Sohn war, aber er selbst glaubte sich unverstanden, bis er den Polybius offen um seine Freundschaft bat und sie erhielt. In welcher Stunde, mit welchen Worten und Zeichen diess Bündniss geschlossen ward, hat Polybius mit wahrhaft Homerischer Offenheit unübertrefflich erzählt. Man fühlt es Wort für Wort durch, wie bedeutend und unverhofft ihm noch in späten Jahren diese Erklärung erschien. Der eine, achtzehnjährig, stand einsam einem grossartig bewegten Staatsleben gegenüber, für das er ungeachtet der dringendsten und lockendsten Verhältnisse keinen Sinn hatte, der andre, vielleicht schon funfzigjährig, dem Staat, an dem seine Seele hing, gewaltsam entrissen, so fanden sie sich einander, eigentlich beide heimathslos. Man könnte sagen, diese grossen

Gemüther, für Betrachtung und Leitung des Staats geschaffen, hätten, als eben ihnen beiden diese Thätigkeit versagt schien, eine wahrhaft politische Freundschaft gestiftet zum Trost für die Gegenwart, zur Bürgschaft zukünftiger Grösse. Doch um recht zu verstehen, wie wichtig diess ganze Verhältniss für Polybius nicht weniger als Scipio war, bedarf es hier einer weitern Betrachtung. Die politische Beständigkeit der einzelnen Römischen Geschlechter wird sich dabei allerdings wieder herausstellen, doch wird daneben, in dem Geschlecht der Scipionen nicht allein, eine bestimmte Fortbildung von aufgenommenen oder angeborenen Ideen, Absichten, Richtungen mit der Ausbreitung der Römischen Herrschaft immer deutlicher werden.

§ 2.

Im zweiten Punischen Kriege hatte das Römische Volk sich seinen Anspruch an die Weltherrschaft vollständig erkämpft, vielleicht im Innern nicht minder als auf den Schlachtfeldern in Italien, Spanien und Afrika. Ueber den grossen Thaten der Legionen scheinen die Alten wenigstens die Kämpfe des Forums vergessen zu haben und auch die Neueren haben die strategischen Wunder dieses Krieges mit grösserem Eifer betrachtet, als den innern Kampf eines Staats, der die gewaltsamsten Ereignisse niemals in starrer Unbeugsamkeit, sondern durch die immer rege Entwickelung unerschöpflicher Kräfte überstand. War doch gleich im Anfang und schon vor dem Beginn des Krieges die Volksstimmung in der höchsten und bedenklichsten Spannung. Aber freilich werden die Führer und Sprecher dieser Parteistimmung als Feinde des Senats nur in einzelnen Handlungen ohne Zusammenhang genannt: Sp. Carvilius, der während der schwersten Kriegsnoth die Latiner in den Senat bringen wollte, hatte den Flaminius unterstützt, als er das Gallische Gebiet dem Volk als Grundbesitz zuwenden wollte, und eben dieser Flaminius

sprach für das Claudische Gesetz, es solle kein Senator ein Schiff von mehr denn 300 Amphoren Gehalt besitzen; er hat auch den Eifer schnell mit Hannibal auszufechten am Trasimenersee härter als die Andern gebüsst, die das Volk durch raschen Sieg von diesem unerwünschten Kriege befreien wollten. [1] Fabius Pictor hatte in seiner Geschichte Hannibals Eigenwillen als die einzige Ursache des ganzen Krieges bezeichnet, [2] sicher nicht ohne Absicht, da einer Seits der Karthagische Senat nothwendig damals losschlagen musste, anderer Seits aber die Mächtigen in Rom beschuldigt wurden, aus ihrem eigenen Interesse den Staat in diese Anstrengungen gestürzt zu haben und ihn absichtlich darin zu erhalten. So war für sie diejenige Ansicht die willkommenste, welche alle Möglichkeit diplomatischer Vorkehrungen leugnete und einem Einzigen alle Schuld beilegte, ohne dass man dessen Einrede zu erwarten hatte. Denn freilich von der historischen Nothwendigkeit dieses neuen Kampfes, wie wir sie jetzt erkennen, konnte der Senat damals noch nicht zum Volke sprechen, sie war wie wir sehen werden, weder ihm selbst schon klar, noch hätte man daran geglaubt, sobald man es nur erinnerte, worauf sich die Privatinteressen der Grossen seit dem Sicilischen Kriege gewandt hatten. Bald nach dessen Beendigung hatte der durch die Eroberung der Insel vermehrte Verkehr es nöthig gemacht, in Rom einem Prätor die Gerichtsbarkeit über die Fremden zu übertragen, die grossartige Schöpfung einer Marine musste für den Seehandel Roms von Bedeutung seyn: man besass jetzt selbst die Mittel das Italische Piratenwesen, worüber Alexander noch geklagt, mit eigenen Waffen zu unterdrücken, [3] und dass die grössere Sicherheit ihrer See und die erweiterten Handelswege von den Senatoren selbst mit Eifer und Erfolg benutzt wurden, davon zeugt besonders jenes Claudische Gesetz, das, wie eben erwähnt, Flaminius zum Aergerniss des Senatorenstandes unterstützt hatte. Zugleich war derselbe eifrig bedacht, durch Aeckervertheilung dem Volk zu grösserem Grundbesitz zu verhelfen, und wenn bald, in den ersten Jahren des punischen Krieges die Publicanen

und ihre Unterschleife erwähnt werden, so sieht man schon hier jene unheilvollen Widersprüche im Staatsleben sich vorbereiten, die hundert Jahre später die Revolution der Gracchen aufdeckte, aber nicht vernichtete. Es war die Erinnerung an die gewaltigen Anstrengungen der nächsten Vergangenheit, welche dem Volk zu lauter Unzufriedenheit den Muth und das Recht gab. Wie verrätherisch der Senat sich Sardiniens bemächtigt und so den Feind provocirt hatte, wie grossen Verderbnissen die grossen Bestrebungen der Volksfreunde eben jetzt entgegentraten, das konnte der unverdorbene und besonnene Bürgersinn jener Zeiten nicht übersehen: dieser Krieg erschien ohne Zweifel nicht allein unnöthig und aus Privatinteressen übereilt, sondern viel schädlicher noch und geradezu staatsgefährlich, in so fern er die Regeln des innern Staatslebens unterbrach. Wie nun aber einmal die Sachen standen, war es des Staates grösstes Glück, dass an seiner Spitze Q. Fabius stand, der sogleich im Anfang des Kriegs seinen Plan entschieden dahin gestellt hatte, nicht mit dem Aufgebot in Masse ins Feld zu gehen, sondern Stadt für Stadt hinter den Mauern den Feind zu erwarten. [4] Denn war auch Hannibal in Italien mit der offenbaren Absicht erschienen, die Unterworfenen gegen Rom ins Feld zu rufen, so zeigt sich in eben diesem Plane des Fabius zuerst sein Vertrauen auf die Kraft der Italischen Nationalität und darnach seine patricische Vorsicht. Ganz Italien hatte gegen die Gallier gefochten und musste daher auch diesen Krieg ungern beginnen: da wusste er nun sehr wol, dass jede einzelne Stadt, auch Rom für sich, bis zur kleinsten Siegeshoffnung Hannibal widerstehen werde, aber in Einer vereinigten grossen Armee musste er die unzufriedene Hast nach Entscheidung fürchten, sobald man sich in solcher Masse des ganzen Gewichts dieser Unzufriedenheit zugleich mit der Kraft bewusst ward ihr mit einem Schlag abzuhelfen. Bis zu der Einnahme von Cannä bewegten diese verschiedenen Ansichten Volk und Senat: die Wechselfälle dieses Kampfs nach Innen und Aussen sind bekannt, zuletzt aber nachdem Flaminius gefallen und

durch wiederholte Unfälle des Fabius Pläne als einzig richtig erwiesen schienen, gewann mit jenem Einen Schlage die Meinung der Volksfreunde die Oberhand: denn sogleich hatten die Consuln diesen Verlust nach Rom berichtet, man habe in dieser Feste alle Vorräthe verloren, auch sey die Treue der Bundsgenossen schwankend. Auf diese Nachricht waren alle in Rom entschieden zu schlagen; zu den alten vier Legionen wurden vier neue errichtet; man wollte, zur Schlacht gezwungen, des Sieges sicher seyn; der Senat, besonders Fabius, riethen dem Aemilius Paulus, worauf er achten müsse, vor allem Vorsicht und Selbstständigkeit; das Volk frohlockte im Vertrauen auf den Sieg und auf seinen Consul, den Terentius Varro. Eines Schlächters Sohn, war er in den neuesten Streitigkeiten bekannt, dem Volke achtungswerth geworden, nach dem Consulat hoffte er auf den Triumph. Aemilius Paulus dagegen war dem Volk seit dem Illyrischen Krieg verhasst; im Senat hielt man viel von ihm, und allerdings erkannte er das Gewicht seiner Stellung; aber diess Bewusstsein gab ihm keinen Muth, sich das entschwundene Vertrauen in dieser grossen Zeit wieder zu erstreiten. Diese, unentschiedenen und gespannten Verhältnisse zwischen den Parteien zu Haus und den Kommandirenden im Lager gaben zugleich mit Hannibals Taktik den gewaltigsten Anstrengungen den unseligsten Ausgang. Varro, zu schlagen entschlossen, gab seiner Linie die möglichste Festigkeit und Tiefe, aber die Niederlage der Reiterei, die unter Aemilius abgesessen war und zu Fuss den Galliern unterlag, hatte Hannibal schon mit Siegeshoffnung erfüllt, ehe er noch durch ein Manöver seines Centrums die Ordnung der Legionen verschob und sie dann von beiden Seiten mit frischen Truppen fasste uud erdrückte. Aemilius blieb; Varro ritt vom Schlachtfeld nach Venusia; von dort kam er mit 4000 Zersprengten nach Canusium, und schrieb hier an den Senat, der Consul Aemilius und das Heer sey erschlagen.

§ 3.

Mit dem Tage dieser Niederlage beginnt die zweite und wichtigste Periode des Hannibalischen Kriegs; der Staat, herausgerissen aus dem sichern Gange seiner Bestrebungen und Ausbildung, erkämpft sich durch zehn Jahre der verzweifeltsten und ungewöhnlichsten Bemühungen endlich die sichere Aussicht auf Sieg und Ordnung, mit der dann Scipio nach Afrika übersetzt. Der Abfall der meisten Bundesgenossen zwang die Consuln, Sclaven zu den Waffen zu rufen: man musste es dulden, dass Männer ohne Würden und Imperium auf eigne Faust Haufen ins Feld führten, und wie unter den edelsten Geschlechtern der Gedanke laut ward, den Kampf aufzugeben und Italien zu verlassen, so suchte das Volk, von seinen verwüsteten Aeckern nach Rom zusammengejagt, in fremdem Aberglauben Trost: achtzehn Colonien erklärten sich für unfähig zu weiteren Leistungen, es war keine innere Zwietracht, die den Staat zerriss, kein Parteihass, der, wie vor kurzem noch, die Kräfte hemmte: alle Triebe des Staatslebens waren vielmehr durch diesen Schlag verwirrt und gelähmt. In dieser Betäubung, bei diesem Stillstand fasste nun aber der Einzelne zu grossen Thaten und Entwürfen desto leichter Muth, je weniger man jetzt die Sitte oder das Herkommen Angesichts der dringendsten Gefahr achten zu brauchen glaubte. So wagte Carvilius seinen Vorschlag, die Latinen, je zwei aus jeder Colonie, in den Senat zu lassen, so meldete sich Scipio für die Provinz Spanien und übernahm freiwillig die eine Hälfte des Kriegs, während die andere in Italien die tapfersten und klügsten Generäle der Republik beschäftigte. Noch viele andere gleich jung und jünger wie er gelangten in diesen Zeiten schnell zu Ehrenstellen und grossen Erfahrungen[1], am Ende gewann auch die Republik neue Ordnung und neue Kräfte zum Sieg. Während die alte Tapferkeit der Legionen sich auf jedem Schlachtfeld neu bewährte, ward ihre Ordnung und Be-

waffnung durch Fulvius und Naevius nach den neuesten Erfahrungen verbessert[2], die abgefallenen Völker wurden unter die alte Herrschaft gebracht, doch zu härtern und strengeren Verhältnissen. Im Gefühl dieser wiedergewonnenen Stellung gegenüber des Italienischen Staatensystemes fing auch die Aristokratie wieder an, in der Republik selbst ihre Einheit und Macht zu befestigen, man wagte es, den Livius Salinator, den bittersten Feind des Volks, an die Spitze der Legionen zu stellen, und unter seinem Consulat erfochten die eifrigsten Anstrengungen Hamilcars Niederlage. Die Bezwingung und Organisation Campaniens und Siciliens, die Umänderung der Latinischen Colonien, die Erfolge gegen die Karthager in Italien, gegen Philipp in Griechenland — alle diese Resultate versprachen bald ein gutes Ende, und die Häupter der Aristokratie erwarteten diess sicher nicht ohne Stolz. Die Eroberung Spaniens durch Scipio konnte diese Aussichten nur noch bestätigen, bis dieser junge Held all diesen Plänen mit seiner entschiedenen Meinung entgegentrat. Er war das wahre Kind des Hannibalischen Kriegs, ein Reiter geschult in den Gefechten mit den Numidiern, schon vor der Schlacht von Cannä in der Armee als überaus tüchtig bekannt[3]; die hoffnungslosen Zeiten hatten ihn zum Mann gebildet; er ging 25jährig nach Spanien, als nach seines Vaters und Oheims Untergang keiner sich dorthin wagte. In seiner Provinz kämpfte er alle Widersprüche und Aufgaben der Zeit allein durch, die in Rom der gesammte Senat mühsam überwand. Man hatte vor Capua die Legionen neu bewaffnet, in Spanien entwickelte er durch die Wunder seiner Taktik die selbstbewusste Kraft des Legionärs zur unwiderstehlichsten Gewandtheit und Präcision; es galt daneben, die Provinz zu ordnen und die Unzufriedenheit der Bundesgenossen, zuletzt in der Rebellion von Sucro, zu zügeln; und alles dies war ohne Blut und Härte, allein dem Talent seiner siegreichen Popularität gelungen, als er nach Rom kam und zum Consul gewählt dem Senat erklärte, in Afrika müsse man's ausfechten. Dieser Plan trat so unerwartet hervor, dass die

eifrigste Opposition der entschiedensten Ueberzeugung doch endlich ihm weichen musste. Da einmal unter den Consuln des Jahrs ein Pontifex war, musste man, sobald die Provinz Sicilien decretirt war, diese dem andern, dem Scipio, zugestehen. [4] Man bedingte den Uebergang nach Afrika „si e republica videretur“ und verbot die weitere Aushebung, Scipio wandte sich an die Freiwilligen; Fabius eiferte laut und überall gegen diesen tollkühnen Zug, jener erhielt von den Fremden, was ihm die Bürgerschaft versagte, und ging mit stattlicher Rüstung nach Sicilien. Man schickte auch dorthin Gesandte nach, die untersuchen sollten, wie es mit der Zucht stehe und mit den Vorräthen, besonders mit dem Feldherrn; denn das war allerdings eben so wahr als in Rom unerhört, dass, wie man sich erzählte, der Feldherr zu Syrakus bei den Büchern und in der Palästra die Zeit hinbrachte, während die Armee zum Uebergang nach Afrika sich rüstete. Und doch lag hierin dieselbe Sicherheit der bewussten Grösse, die zu Canusium eine staatsgefährliche Verschwörung unterdrückt und jetzt eben den grossen Plan gefasst hatte, vor dessen Ausführung die klügsten Männer zitterten. Noch in Polybius Tagen war die Ansicht allgemein, dass Africanus nicht nach fester Ueberzeugung, sondern durch zufällige Eingebungen des Augenblicks — das Volk sagte: der Gottheit — seine grossen Thaten vollbracht. Und wenn man selbst im Rückblick auf die wunderbaren Ergebnisse seiner Unternehmungen den Geist, der sie beschlossen und durchgeführt, nicht verstand, so sind seine Gegner damit genugsam entschuldigt, die mitten in den Bewegungen seiner Zeit nicht begriffen, wohin er sie zu leiten gedachte. Als Hannibal in Italien erschienen war, die Bundesverhältnisse umzustürzen, kurz nachdem sie unter Roms Leitung gegen die Gallier zum ersten Mal ihre Gesammtkraft entwickelt hatten, hatte der Senat in Opposition gegen die Neuerungen des Flaminius und Carvilius sich immer entschiedener auf die bestehenden Verhältnisse zu stützen gesucht, bis die Eroberung der Burg von Cannä und die folgende Niederlage den Zusammenhang und die

Kräfte dieses Staatensystems zerriss. Zu derselben Zeit war in andern Verhältnissen, aber durch ein ähnliches Geschick, die Vereinigung der Peloponnesischen Staaten dem Macedonischen Einfluss erlegen. Auf beiden Halbinseln erfolgte die Reorganisation, nachdem Philipp und Hannibal sich verbündet hatten; aber weder Arat noch Fabius konnten, befangen in den Erfahrungen ihrer Zeit, diese neue Schöpfung gründen; es folgte jedem von ihnen ein Grösserer. Philopömen führte, wie wir sahen, gerade jene Richtungen durch, die Flaminius und Carvilius für Italien nur versucht hatten: die Ausbildung der Demokratie und die Vertretung jeder Kraft eines Systems von Republiken; er bildete die politische Form des Peloponnes innerlich durch; Scipio stellte das wiedergeborne Italien sogleich an die Spitze der Weltverhältnisse, und diese Wendung trieb die kaum geretteten und wiederhergestellten Kräfte so unwiderstehlich in eine neue Bahn, dass funfzig Jahre später das Staatensystem der Diadochen nicht geordnet und reorganisirt, sondern von der Gewalt dieser Entwickelung vernichtet war. Freilich ging die ganze Entwickelung Roms einer solchen Weltherrschaft schon längst entgegen, aber das Bewusstseyn dieses Strebens lebte in keinem vor Scipio so rein und bestimmt, in wenigen nur nach ihm. Man hatte am Ende nach Hasdrubals Niederlage den Krieg auch in Italien beendigt, man hatte ebenfalls durch das Bündniss mit den Aetoliern schon in die Griechischen Verhältnisse eingegriffen; aber diese Aussichten und Erfolge verhielten sich zu der vollendeten Grösse seines Plans, wie das rohe Behagen, mit dem die meisten die Sicilische Beute in Rom bewunderten, zu seinem klaren Verständniss der griechischen Welt. Diese Idee einer Weltmacht, wie sie Scipio erfasst, war durchaus hellenisch, seit Alexanders Gründungen der Urgrund aller Bewegung für den Orient und das Europäische Griechenland. Der Uebergang der Legionen geschah in drei Absichten: 1) den Widerstand des Hannibal in Italien zu vereiteln, 2) Carthago von den Verbindungen abzuschneiden, die es seit Philipps und Hannibals Bünd-

niss zum Mittelpunkt der östlichen Angriffe gegen Rom zu machen drohten, 3) endlich Rom selbst statt des feindlichen Staats in die Mitte dieser Verbindungen zu bringen. Die beiden ersten Zwecke sah man sogleich durch den Tag von Zama erfüllt, aber dass auch der dritte Zweck ins Auge gefasst und erreicht war, zeigt erst die Geschichte der nächstfolgenden Jahre.

§ 4.

Noch vor der Beendigung dieses Kriegs war Q. Fabius gestorben, von allen der entschiedenste Gegner Scipio's; doch war mit seinem Tod der Zwiespalt im Senat keineswegs beendigt. Ohne des Claudius und Lentulus Eifersucht wäre Carthago's Macht schon damals gänzlich gebrochen worden, äusserte Scipio später wiederholt. [1] Nur nach langen Debatten, die er sehr wol vorhergesehn, erfolgte der Beschluss, dass auf seine Bedingungen mit Carthago Friede geschlossen werden solle. [2] Dabei aber leitete den einzelnen doch nicht die Hoffnung eines Consulats und Triumfs für sich und einen ihm verbundenen, und wer nur hierauf dachte, musste doch einer politischen Meinung sich zuwenden, die von andern verfochten ihm gerade Schutz versprach. Gegen Scipio und seinen Frieden liess sich allerdings vieles vorbringen. Von den Handelsverbindungen war in den Artikeln nichts gesagt, und in Rom mochten viele gerade hierfür besondere Erwartungen gehegt haben; man hatte in Capua den Sieg zu einer gänzlichen Reorganisation der Verfassung benutzt: eine solche schien auch in Carthago gewünscht, wo, wie man wusste, die Stärke einer Partei diesen Krieg so lange unterhalten hatte — aber alles was übersehen ward, das erkannten ohne Zweifel Scipio und Hannibal am besten. Der eine nannte die Bedingungen über Erwarten gut und schiffte bald zum Antiochos, in Hoffnung auf neuen Krieg mit Rom, der andre triumfirte und warf sich dann mit der ganzen Macht seiner Partei in die öffentlichen Ange-

legenheiten, um hier nachzuholen, was er vor Carthago versäumt zu haben glaubte. Bis zu dem grossen Process der Scipionen zeigen die Magistratsverzeichnisse den Namen der Cornelier besonders oft, es fehlt daneben nicht an Nachrichten von Wahlniederlagen, die sie erlitten, aber auch nicht von Verbindungen mit andern Geschlechtern, die ihre Interessen im Senat, in den Provinzen und vor dem Volke vertraten: 555 war ein Cornelier Consul und Censor, 557 Consul, 560 ward fast die Hälfte der curulischen Magistrate von ihnen bekleidet, 561 das eine Consulat. P. Scipio und Lälius konnten zwar trotz des Africanus Fürsprache das Consulat nicht gewinnen, doch von zwei Corneliern 563 ward Nasica Consul [3], auch unter den Prätoren findet sich ihrer einer, 564 waren endlich L. Scipio und Lälius Consuln, während Publius den Bruder als Legat nach Asien begleitete. Africanus war mit der Tochter des Paulus, der bei Cannä fiel, vermählt, und hatte von ihr zwei Töchter, noch unvermählt, und zwei Söhne; dieser Aemilia Bruder, später der Besieger des Perseus, hatte von seiner ersten Frau Papiria zwei Söhne: Quintus, der in die Familie des Fabius Maximus, und Publius, der in die des grossen Scipio durch Adoption überging. Von den Töchtern ward die eine später dem Sohne Cato's, die andere dem Tubero aus dem Hause der Aelier vermählt [4], einem der trefflichsten und ärmsten Geschlechter plebejischer Nobilität. Ihrer siebzehn waren bei Cannä gefallen, die nächste Generation — sechzehn Männer mit Weib und Kind — lebte unter seinem Dach von dem Ertrag eines mässigen Grundstückes. [5] Mit den Aemiliern, Turiern, Minuciern gehörten sie zu den Anhängern Scipio's, und wir würden auch ausser ihnen gewiss noch mehr Geschlechter auf der Seite dieser Partei erkennen, wenn die Bildung und die Bestrebungen derselben vor dem Jahre des Scipionenprocesses deutlicher bei den Schriftstellern zu erkennen wären. Denn wir finden wol, dass ein Meteller einem Cornelier 559 die Hoffnung auf den Triumf vereitelte, dass 555 C. Cornelius dagegen den Q. Minucius bei einem gleichen Gesuch unterstützte,

dass über den Frieden mit Carthago sich der Consul Aelius nicht dem Scipio widersetzte, während Cornelius Lentulus gar heftig widerstrebte, dass ferner schon nach der Niederlage von Cannä die Verschwörung des Metellus von einem Furier entdeckt und von Scipio vereitelt ward, auch wird ausdrücklich erwähnt, dass Sempronius Gracchus und das Haus der Metelle[r] den Scipionen überall feindlich entgegenstand [6]; aber die Bedeutung dieser Parteien ist nicht klar, wie sie mit dem Staat zusammenhingen und welche politischen Grundsätze sie vor Senat und Volk so ohne Rast, oft ohne Scham, verfochten. Der Krieg gegen Macedonien wurde sogleich nach erlangtem Frieden von dem Senate vorbereitet und, nachdem das Volk den ersten Antrag zurückgewiesen, auch in den Comitien durchgesetzt. Ueberhaupt wendet sich ja von diesem Zeitpunkt an das ganze Interesse des Senats den auswärtigen Angelegenheiten zu. Man drängte sich zu den Aemtern „als könne man", wie Cato sagte, „ohne Lictoren vor sich, den Weg nicht finden." Diese Sucht nach dem Imperium, nach Kriegen und Beute ist bekannt. Durch Scipio's Unternehmungen war ihr der ganze Erdkreis eröffnet, und unter den unzähligen Staatsmännern, die ihn jetzt von Rom aus überströmten, zeigten nur wenige, dass sie eigentlich begriffen, welche Stellung jetzt Rom einzunehmen habe. Allerdings konnte der Senat nur auf die Weltherrschaft denken; aber dieser Gedanke umschloss die Pläne der trefflichsten und der niedrigsten Politik. Wenn daher zuvörderst Flaminin in Griechenland als Befreier mit der ungeheucheltsten Freude von den trefflichsten und klügsten Männern begrüsst ward, so muss man einerseits wohl Leuten wie Lykortas, Aristänos u. A. es glauben, dass durch die Proclamation bei den Isthmien Rom wirklich in eine würdige Stellung trat, aber dabei ist auch andrerseits nicht zu vergessen, dass Flaminin, zwar ruhmbegierig, aber doch nach schönen Ehren trachtend, für die Verwirklichung der vom Senat gegebenen Versicherungen bei den Gesandten in Griechenland selbst sich sehr nachdrücklich aussprechen musste, ehe Demetrias,

Akrokorinth und Chalkis geräumt wurden. [7] Allerdings gab es im Senat eine starke Partei, die bei den auswärtigen Kriegen nur Beute suchte, und die zugleich den Staat ganz in demselben Geist überall gern hätte zugreifen und einstecken lassen; wir werden einige Beispiele ihres Macchiavellismus unten aufzeigen, zugleich aber auch den entschiedenen Widerspruch, der dagegen doch stets im Senat laut ward. Jene Partei hatte trotz Scipio's Einsprache Carthago für die Pläne Hannibals verantwortlich gemacht. Es steht durch für alle Kriege seit der Besiegung Hannibals bis zur Zerstörung Carthago's, dass sie in den ersten Jahren fast immer ohne Würde und Nachdruck geführt werden, bis die Scipionen oder ihre Freunde, wie Flaminin, Aemilius, Mummius im Felde erscheinen. Cato und Sempronius Gracchus unterwerfen und organisiren Spanien mit grosser Energie und Gewandtheit, aber in den Kriegen mit Griechenland und den Hellenischen Dynastien, in dem ganzen grossartigen Verkehr des östlichen Staatensystems sind ihre Gegner fortwährend die Meister. Die Friedensschlüsse von Nanpactus, Magnesia, die Proclamation der Isthmien, die Constituirung der Macedonischen Republiken wurden von diesen durchgesetzt, niemals ohne den Widerspruch jener andern Partei. Man könnte die eine die Italische, die der Scipionen die Hellenische nennen. Cato sagt bei Cicero: „seit des Fabius Tod habe er keinen gehabt, von dem er noch etwas habe lernen können", und in der That war in ihm der Repräsentant jener altitalischen Politik gestorben, deren Resultate er so besonnen gegen Hannibal, so heftig gegen Scipio vertheidigte. Seit hundert Jahren hatte Rom nur geschlagen, um ganz Italien mit seinen Kräften unter seine Botmässigkeit oder in seine Bürgerschaft zu bringen; waren doch die höchsten Gewalten des Staats, Dictatur und Pontificat, durch die Gränzen Italiens beschränkt. Er hatte diese Italischen Verhältnisse, wie sie waren, gegen jede Neuerung vertreten; Scipio aber eröffnete der Römischen Politik Länder, wohin kein Dictator noch Pontifex kommen konnte, und wenn er auch Carthago gern zerstört

hätte, so erkannte er doch sehr wol, was Rom hier zu leisten habe, nemlich die Garantie freier und selbstständiger Verfassungen, wie sie, ehe Rom hier erschien, die Hellenischen Dynasten nie leisten wollten noch konnten. Die alte conservative Partei des Fabius warf sich dahinein und zeigte durch ihr Ungeschick, dass allerdings diese Verhältnisse dem derzeitigen Stand dieser Partei wenigstens durchaus heterogen und sehr schwer anzupassen waren. Sie konnte weder vor der Gewalt der allgemeinen Entwickelung und ihrer eigenen Privatinteressen die conservativen Ansichten des Fabius behaupten, noch in diesem unglückseligen Schwanken die Scipionen auf dem Felde übermeistern, das diese eigentlich geschaffen hatte. Man fand endlich in dem Frieden mit Antiochus Gründe zu einer Anklage, welche ihr Ansehn allerdings für längere Zeit erschütterte. Schon Flaminin hatte besonders wegen der drohenden Stellung der Syrischen Macht auf die gänzliche Befreiung Griechenlands gedrungen, Scipio sprach im Senat die Nothwendigkeit dieses Kriegs schon in seinem zweiten Consulat aus [8]; unter des Flamininus Consulat entschloss sich endlich der Senat, und die beiden erfolgreichen Feldzüge des Acilius und der Scipionen gaben die Ordnung der Asiatischen Verhältnisse in ihre Hände. Die Hauptresultate dieses Feldzugs waren in Asien die Ausbildung der Rhodischen und Pergamenischen Macht, in Griechenland die Vernichtung des Aetolischen Bundes und die Vollendung des Achäischen. Rhodus und Pergamus, der Achäische Bund und Macedonien waren so einander gegenübergestellt, aber schon Manlius und Fulvius verletzten die Sicherheit dieser Bestimmungen: in Asien und Griechenland bekämpften sich die Parteien durch widersprechende Maassregeln, in Rom vor dem Senat und dem Volksgericht traf man persönlicher auf einander. Noch als die Scipionen in Asien waren, bewarb sich Aemilius mit dem grössten Eifer vergeblich ums Consulat, darauf wurden jedoch unter die zehn Gesandten für Asien die meisten aus der Partei der Scipionen gewählt; doch als Acilius sich um die Censur bewarb, stand Cato mit

andern Tribunen und Legaten des Griechischen Feldzugs als Ankläger auf, darunter ein Valerier, Sempronier und Bäbier.[9] Darauf folgte der Asiatische Triumf und im zweiten Iahr darnach endlich die Wahl des Aemilius Lepidus, der sogleich auf die Zurückberufung des Fulvius und Manlius drang. Doch erlangte er für sich nicht Asien zur Provinz.[10] Dann aber klagte er Fulvius über die Eroberung von Ambracia an und erlangte — wie überall der Senat ihm nur ungern nachgab — mit Mühe die Erklärung, die Stadt sey nicht im Sturm genommen. Sobald er in die Provinz gegangen, kam Manlius nach Rom: Aemilius Paulus und Furius traten im Senat gegen ihn auf, sie beschuldigten ihn, dass er die Anordnungen der Väter verachtet und gegen alles Recht den Frieden gebrochen. Man hörte sie, wie man den Aemilius Lep. angehört, unwillig und unentschieden, die Sache kam ans Priestercollegium. Aber noch bevor sie beigelegt, traten die Petillier mit ihrer Anklage gegen die Scipionen hervor. Die Beschuldigungen und Ansprüche der Aemilier und des Furius waren nur im Senat laut geworden, durch diese Anklage aber, die Cato eingeleitet hatte, wurden diese Angriffe sehr geschickt zurückgeführt und vor dem Volke erneuert, zugleich mit einer Eile, die von den Besorgnissen der Ankläger zeugt. Man brachte die Sache kurz vor dem Schluss des Tribunatsjahrs vor, das damals im December endigte; dabei musste man von der Zustimmung der nächsten Tribunen überzeugt seyn[11]; des Volks aber waren die Ankläger versichert, da Scipio im zweiten Consulat sich dessen Gunst durch eine Maassregel entzogen hatte, die er nachher zu spät bereute. Man konnte es dem Sieger von Zama nicht vergessen, dass auf seinen Betrieb bei den Spielen der Göttermutter der Senat besondre Plätze erhalten hatte. Und vielleicht lag der Grund dieser Entfremdung noch tiefer. Die Tribunen also riefen ihn vor das Volksgericht, „weil er seinen Sohn ohne Lösegeld vom Antiochus zurückgenommen und überhaupt in Asien allein nach seinem Gutdünken die Angelegenheiten des Staats geleitet.“ Der erste Tag war ohne

Entscheidung, am zweiten erinnerte er das Volk, dass es der Siegestag von Zama sey, für den sie mit ihm den Göttern Dank schuldeten, und wie er sich wandte und zum Capitol hinaufstieg, verliess die Menge mit ihm das Gericht. Er glaubte vielleicht durch freiwillige Abwesenheit die Gegner leichter zu beschwichtigen; am dritten Termin erhielt sein Bruder für den entfernten weiteren Aufschub, aber dafür versuchte man jetzt einen sicherern Angriff und klagte gerade den Lucius der Bestechung an. Gegen diese Rogation des Q. Nävius intercedirten zwei Mumier, und L. Furius wollte die Senatorische Opposition dadurch schrecken, dass er diese Untersuchung weiter auszudehnen vorschlug; aber der Ankläger nannte die Scipionen Könige im Senat, und die neuesten Verhandlungen in der Curie konnten solche Vorwürfe allerdings bestätigen: die Rogation ging beim Volk durch, der Senat bestellte den Terentius, einen entschiedenen Gegner des Lucius, für diese Untersuchung; man zog mit dem Consul zwei Legaten, Hostilier, und den Quästor C. Furius vor Gericht, sogar Schreiber und Viatoren. Scipio wurde verurtheilt zu 6000 Pfund Gold und 403 Silber; diese Nachricht kam ohne Zweifel dem Publius unerwartet, er eilte nach Rom und kam noch früh genug, den Bruder dem Viator zu entreissen. Die gereizte Stimmung aller Parteien schien nach so vielen unerhörten Entdeckungen die ärgerlichsten Auftritte herbeiführen zu wollen, als Sempronius Gracchus durch seine entschiedene Intercession das gefährdete Gesetz vor den Scipionen und diese vor der ganzen Strenge des Gesetzes schirmte. Dass Africanus durch diese Parteicollisionen aufs äusserste gereizt war, bezeugte die unüberlegte That. Gracchus beugte der Beschimpfung des Geschlechts vor, aber er brauchte harte Worte. „Es ist besser“, sagte er, „der Tribun verhindert des Gesetzes Gang, als ein Privatmann. Du wolltest dich selbst einst nicht als Dictator oder Consul auf Lebenszeit sehen, noch dein Bild mit den Triumfatzierden im Capitolinischen Tempel. Solche Anträge des Volks hast du zurückgewiesen, und jetzt seine geheiligten Vertreter

gewaltthätig verachtet.“ Nach diesen Vorfällen ging Scipio ins Exil auf sein Gut bei Linternum, aus Schmerz, klagten die Seinen, über des Volkes Undank, vielleicht hatte Gracchus den wahren Grund getroffen. Denn war ihm das Volk entfremdet, so stand er jetzt nicht weniger theilnahmlos dem Volk gegenüber.

§ 5.

Seine Kriege hatten dem Volke wenig Heil gebracht. Freilich waren nach dem Frieden mit Carthago für die Veteranen Militärcolonien gestiftet worden, doch was das Volk so gross gemacht, wodurch es die Patricier und Italien bezwungen, der kräftige und besonnene Eifer für eine gesetzmässige Ausbildung seines Ansehens und seiner eigenen Mittel, ward durch diese innere Politik in den Hintergrund gedrängt. Die grossen Pläne, die der Hannibalische Krieg unterbrochen, blieben ohne Erfolg, und wenn man wirklich nach Gracchus Behauptung einst an ein lebenslängliches Imperium Scipio's gedacht hatte, so war das wol nicht zur Beendigung des Kriegs, sondern in Hoffnung auf eine innere Entwickelung geschehen. Es lag aber gerade die Hauptstärke jener altitalischen Partei in der Beachtung des Staatsbestandes, und indem sie diesen im Auge behielt, gewann sie gegen die ganz nach aussen gewandten Scipionen die verlorne Bedeutung Schritt vor Schritt wieder. Scipio vergass die Demokratie, welche seine Grösse begründet, während der altpatriotische Anhang des Fabius auch nach dessen Tode seine Stellung gegen das Volk und die Verfassung stets festhielt. Wir nennen an der Spitze dieser Conservativen den Sempronius Gracchus und M. Porcius Cato, wenigstens waren diess die kräftigsten Häupter, L. Valerius mochte durch altadliches Ansehen bedeutender seyn. Cato war ein erprobter Soldat und in den bauerschaftlichen Verhältnissen der Landsassen durch eifriges Processiren vortrefflich bewandert, ehe er noch auf seines Nachbars Valerius Rath

nach Rom kam und sich hier dem Fabius unbedingt anschloss. Gerade mit diesen Kenntnissen, mit seiner derben Anhänglichkeit und Offenheit musste der blinde, bewegliche Bauer den Herren des Senats höchst erwünscht seyn. Während der feine Scipio durch geniale Entwürfe den Senat beängstigte, und man sich zwischen dem Volk und diesen seinen Helden unentschieden hin- und herwandte, war seine rücksichtslose Art, mit der er auf des Fabius Pläne laut und entschieden einging, gewiss kein kleiner Trost für die geschlagene Partei. Er war ein unbezwinglicher Schreier auf dem Forum, in der Curie, selbst in der Schlacht. Nach des Fabius Tod zeigte er in seiner Provinz Hispanien, dann als Legat des Acilius für Krieg und Verwaltung bedeutendes Talent, aus dessen Erfolgen er selbst auch eben kein Hehl machte. Die Scipionen unterlagen am Ende seiner fanatischen Verfolgung; als ihr Gegner hatte er zuerst unter Fabius dem Volk opponirt, und trotz seines Bauernthums hat er für dessen Noth kein Erbarmen gezeigt. Er beschuldigte, wo er konnte, die Grossen der Bestechung, Grausamkeit, und kein Verbrechen war zu hoch oder niedrig für die Adelshetze, in der er nie rastete. Der Wucher war ihm ein Gräuel, aber für den Grundbesitzer, sagte er, ist Viehzucht das erste, zweite und dritte. [1] Und gerade diese Bewirthschaftung erdrückte den kleinen Arbeiter. Als Censor verdingte er die öffentlichen Arbeiten so niedrig, dass der Senat Einsprache that. Dass dadurch nicht allein den Rittern, sondern auch den Werkleuten das Verdienst geschmälert ward, dafür hatte er keinen Sinn. Dieser Mangel an Gefühl und Kraft für die Pläne des Volks ist aber die schwache Seite dieser Partei wie der ganzen Zeit. Die Sempronier, Bäbier, Valerier waren keineswegs legislatorisch unthätig, aber man liess über den höhern Ständen das Volk aus den Augen. Wer in auswärtigen Angelegenheiten nach Rom kömmt, sagt Polybius, denkt, der Staat sey Aristokratie. Diess Gefühl aber, dass die Erweiterung der auswärtigen Verhältnisse nur den Senat und die grossen Familien anginge, musste schon fünfzig

Jahr früher in Rom selbst um so lebhafter seyn, je näher noch eine andre Zeit lag, wo jeder Krieg auch die eigensten Interessen jedes Bürgers mehr oder minder berührt hatte. Die Luxusgesetze, das Sempronische Schuldgesetz, das Bäbisch-Cornelische Gesetz über Amtserschleichung, das Villischc und Voconische Gesetz trafen alle die höheren Stände; man wollte vorbeugen, dass nicht in einzelnen Häusern sich die Macht des Staates oder des Geldes unverhältnissmässig festsetze. Die Scipionen hatten der Aristokratie ein neues Feld eröffnet, worauf die Gegenpartei sich lange haltungslos bewegte; um festen Fuss zu fassen, war der beste Weg für diese unbewegliche Aristokratie oder den Senat vielmehr, in dem oder unter dessen Vorsitz diese Widersprüche durchzukämpfen waren, die möglichste Gleichheit der Macht legislatorisch zu begründen. In dieser Zeit wenigstens muss es zur Sitte geworden seyn, bei jeder neuen senatus lectio die Quästoren der verflossenen Jahre in die Curie zu bringen [2], und wurden so die Magistrate erste Bedingung für senatorische Würde, so versäumte man auch nicht, über Missbräuche bei der Bewerbung, das nothwendige Alter der Candidaten, neue Bestimmungen zu treffen, und der Senatorenadel strebte unter sich nach möglichst demokratischer Gleichheit. In dieser Hinsicht war die Verurtheilung der Scipionen ein grosser Erfolg; doch sogleich bemächtigten sich die Sieger auch der Beute, die ihnen dadurch zufiel. Wir finden alsbald Sempronius in Griechenland als Gesandten, und wie diese erste Gesandtschaft nach dem Sturz der Scipionen ohne Resultat heimkehren muss [3], entwickelt sich jetzt in Griechenland immermehr das Uebergewicht der Macedonischen Einflüsse: der Senat durch Flamininus Maassregeln überall geachtet und beliebt, verliert sein Ansehen immer mehr; die Demokratien halten an Macedonien oder der strengsten Neutralität fest, bis man von Rom aus der Aristokratien sich annimmt und im Vertrauen auf diese gegen Macedonien einen Krieg voll schmählicher Politik und strategischer Fehlgriffe beginnt, dessen glücklichen Ausgang erst

Paul Aemil dem eignen Heere und dem Feinde abtrotzt. Wir zählen die zahlreichen Gesandtschaften, unter ihnen besonders die Claudier, Cäcilier, Bäbier[3], hier nicht einzeln auf; nach diesen und andern Namen finden wir von denen der Gegner erst Ein Iahr vor dem Macedonischen Krieg den Lälius, der als Gesandter nach Griechenland geschickt wird. Die Namen der Cornelier kommen in den Magistraten weit weniger vor; es wird von den Historikern entschieden hervorgehoben, wie oft wider Verdienst Aemilius Paulus von den Staatsämtern zurückgewiesen wurde[4]; von 186—168 erschienen als Consuln nur zwei Cornelier, aber aus dem Manlischen, Marcischen, Mucischen, Servilischen, Bäbischen, Popillischen Geschlecht eben so viel, je zwei Consuln und ein Censor aus den Semproniern, doch auch aus den Aemiliern, zwei Consuln und zwei Censoren aus den Fulviern, drei Consuln und ein Censor der Claudier, vier Consuln und ein Censor Postumischen Geschlechts. Wir übersehen dabei nicht, dass bei den Bäbiern, Muciern, Fulviern, Manliern, Popilliern diese Würden in zwei Jahren dicht hintereinander folgen, während erst gegen den Anfang des neuen Macedonischen Kriegs die Namen der Geschlechter in den Consulaten einzeln stehn, in diesem Zeitraum bisher meist nicht erwähnt, den einzigen Aemil endlich ausgenommen. Aber aus den einzelnen Streitigkeiten bei den Bewerbungen um Aemter und Triumfe lässt sich, so häufig sie erwähnt sind, wenig auf den Stand der Factionen schliessen[5], zumal da in einzelnen Familien sich Spaltungen zeigen, wie sie schon früher bei den Corneliern zwischen Lentulus und Africanus stattgefunden hatten: Q. Fulvius warf als Censor den eignen Bruder Cnejus aus dem Senat, eine Hostilia vergiftete ihren zweiten Mann Q. Calpurnius, um ihrem Sohn erster Ehe, dem Q. Fulvius, ein Consulat zu öffnen. Und allerdings kommt weiter vor, dass Manlius Fulvianus von dem Tribunen Q. Aelius gegen seiner Collegen Anklage gedeckt wurde, der Consul desselben Jahrs, in welchem Aemilius Lepidus und M. Fulvius auf Zureden des Q. Metellus und mit Zustimmung des ganzen Senats einträch-

tig ihre Censur führten. [6] Allerdings ist hier schon die Annäherung klar, doch noch durch bedeutendere Vermehrungen ihrer Parteimacht scheint es den Aemiliern und ihren Verbündeten möglich geworden zu seyn, den Macedonischen Krieg so glorreich zu überkommen und zu vollenden. Wenn, wie Livius ausdrücklich bemerkt, die Censur Cato's ihm die ganze Nobilität verfeindete, so hat der Historiker offenbar für die alte Partei des Fabius vollkommen Recht, da wir später ausdrücklich erwähnt finden, dass er die Befreiung Macedoniens, ohne Zweifel Paul Aemils Anordnung, und den Frieden mit Rhodus gegen Marcius Kabalen schützte. Bekannt ist allerdings, dass auch den L. Scipio, den Furius und den Flaminin seine censorische nota traf; doch ist das weniger zu verwundern, als dass er jetzt die Fulvier und den Manlius anfeindete, in deren Interesse er früher den Process der Scipionen veranlasst hatte. Diese Veränderung aber der Ansichten und Parteien ging, soweit wir sehen, nur nach und nach vor sich. Zuvörderst griff Cato noch, nachdem er sich so von seinen alten Verbündeten losgesagt, die Censur des Fulvius Nobilior an, wo dieser schon mit den Aemiliern vereinigt scheint. Im Iahre 171 gab er nun zu, dass die Anklage der Spanischen Provinzialen gegen Furius Philus niedergeschlagen wurde [7]; am bedeutendsten aber gewann die Hellenische Partei, wie wir sie nannten, gegen Q. Marcius Philippus in den Angelegenheiten Macedoniens. König Philipp war durch die Gesandtschaft des Sempronius aufs tiefste beleidigt worden, er kannte den Stand der Parteien sehr wol, als er Demetrius nach Rom schickte und ihn vor allen dem Flamininus empfahl. Wenn er irgend Gewährung seiner Forderungen erwarten konnte, so konnte nur die unterdrückte Partei, zu der Flaminin gehörte, darauf eingehen, und allerdings benutzte sie die Gegenwart des Macedonischen Prinzen nicht ohne Erfolg für ihre eignen und Philipps Interessen. Die Achäer, bei denen Sempronius und nach ihm Claudius mehr oder minder Widerstand gefunden, bewirkten zur selbigen Zeit die Bestätigung über Sparta's Zutritt zum Bunde, als Deme-

trius mit Beifall im Senate gehört und Flaminin mit einer Gesandtschaft an Prusias beauftragt ward.[8] Die heftigen Erklärungen Cato's in seiner Censur gingen diesen Erfolgen des Flaminin kurz vorher, und schon aus den fast gleichzeitigen Streitigkeiten des Calpurnius und Quinctius mit P. Sempronius und A. Terentius, und denen des Q. Fulvius Flaccus könnten wir vermuthen, dass tiefer greifende Bewegungen den Senat damals[9] gerade ergriffen hatten. Was aber die Vertreter der Unabhängigkeit Macedoniens und Griechenlands dabei errungen hatten, ward durch die griechische Legation des Q. Marcius Philippus zum Theil schon wieder vernichtet. Er kam mit Besorgnissen über die Macedonische Macht und des Königs Gesinnung nach Rom zurück. Auf seinem Wege nach Asien hatte Flaminin noch einen Vergleich zwischen den Messenischen Aristokraten und dem Bunde versucht; Marcius setzte jetzt beim Senat durch, dass man für den Messenischen Krieg den Achäern jeden Beistand versagte. Polybius selbst erkannte an, dass Aristänus das Römische Bündniss zum Heil des Bundes empfohlen hatte, derselbe hatte trotz ihrer verschiedenen Politik doch Philopömens Verbannung gehindert und unter dessen Führung war die Demokratie im ehrlichen Kampfe der Aristokratie Herr geworden. Messene und Sparta vereinigten sich nicht, wie Marcius prophezeit, gegen die Bundesinteressen, und, wie wir früher zeigten, gewann während der wildesten Parteikämpfe in Aetolien und Epirus der Achäische Bund ruhig und sicher eine immer demokratischere Durchbildung, bis Kallikrates für die Aristokraten Roms Schutz in Anspruch nahm. Man spricht immer von der furchtbaren Festigkeit, mit welcher der Senat das Ziel der Alleinherrschaft durch alle Weltverhältnisse verfolgt habe; es liegt aber, wenn irgendwo, bei der Annäherung des Macedonischen Kriegs klar zu Tage, dass gerade in der Curie die politischen Maassregeln durch die verschiedenen Ansichten zweier entgegengesetzten Parteien in ein erfolgloses Schwanken geriethen. Mittheilungen, wie sie Kallikrates dem Senat machte, konnten Männern, wie Flaminin, dem Schöpfer des neuen Grie-

chenlands, nicht neu seyn; diese hätten ohne Zweifel von ihnen längst Gebrauch machen können, wenn sie die Sicherheit des östlichen Staatensystems nicht für Rom selbst als nützlich erkannt hätten. Und auf der andern Seite würden weder die Achäer mit ihren 40000 Mann, noch die übrigen Hellenischen Staaten so ruhig den Untergang Macedoniens erwartet haben, wäre ihnen nicht bekannt gewesen, dass sie in einer Partei des Senats selbst für ihre Freiheit die sichersten Vertreter fänden. Diese Partei hatte allerdings, wie wir sahen, sich von den Folgen des Scipionenprocesses erholt, aber nur allmählich gewann sie durch die Unklugheit und Unentschiedenheit der Gegner, durch den Uebertritt bedeutender Männer Kräfte und neues Ansehn. Paul Aemil musste trotz des deutlich ausgesprochenen Wunsches und anerkannter Tüchtigkeit fortwährend bei den Consulwahlen zurückstehen. Es erfolgten in der Curie selbst Erklärungen gegen die kleinliche Politik, mit der Q. Marcius den Perseus, nachdem der Krieg endlich unvermeidlich war, zu täuschen suchte.[11] Nach dem gefassten Beschluss stritten die Consuln um die Provinz; aber erst als die Feldherrn ihre Räubereien durch keinen Sieg verdecken konnten und als dem C. Marcius seine Cabalen gegen Rhodus, aber keine Schlacht gegen Perseus gelang, war es dem Aemilius verstattet, in dem verwilderten Heere Ordnung und die alte Siegerkraft wieder herzustellen. Die Aemilier verfolgten diesen Krieg, zu dem der Senat gegen ihren Willen gezwungen war, mit demselben Ehrgefühl, wie die Whigs den gegen die aufgestandenen Colonien, aber sie mussten auch die Folgen des Siegs gutheissen, wie jene den Frieden von Versailles. Es ist nicht ohne Bedeutung, dass Livius bemerkt, welche Tribunen während dieser Kriegsjahre dem Consul ins Lager gefolgt seyen: Aemilius fand die früher vernommenen Klagen wahr, dass im Kriegsrath die verschiedensten Meinungen sich gegen das Ansehn des Commandirenden zu behaupten wussten; er griff entschieden durch und machte zuerst dem Parteigerede, gegen das er sich schon in Rom erklärt, in seinem Prätorium ein Ende.[12] Dann

erfolgte jene Reorganisation der Schlacht- und Lagerordnung, die ihm bei Pydna nach langem Kampf den Sieg gab. Gegen Hannibal hatte Marcellus, „das Schwert der Republik“, nie die drei Glieder der Legionen nach einander, sondern mit seiner unbezwinglichen Heftigkeit Legion auf Legion geworfen; bei Zama siegte auch Scipio zuletzt dadurch, dass er Triarier, Principes und Hastaten in Einer geschlossenen Fronte auf Hannibals Gewalthaufen führte; bei Pydna aber marschirte die ganze Macedonische Armee so plötzlich in Einer Linie mit gesenkten Speeren auf, dass Aemilius keine Zeit behielt, die Legionen ausrücken zu lassen und vor dem furchtbaren Anblick dieser glänzenden, undurchdringlichen Fronte an der Unwiderstehlichkeit des Römischen gladius verzweifelte. Die Peligner schleuderten ihre Fahne unter die Feinde und stürzten ihr nach in die vorgehaltenen Speereisen. So hatten sie bei Benevent das Lager des Hanno genommen, hier wars eine vergebliche Blutarbeit. Ueber die Leichen der Vorkämpfer drangen die Macedonier ohne Widerstand vor: die tapfere Schaar musste weichen, an den Abhängen des Olorkos hinauf, die ganze Römische Linie wankte, bis jetzt noch ohne Verlust, rathlos vor einem Feinde, dem sie nicht auf Schwertlänge nahen konnte. Der Consul ritt ungepanzert, keinen Helm auf den grauen Haaren, mit heiterm Auge durch die Glieder. Kaum war der Feind näher gerückt und hatte auf dem untersten Abhang des Gebirges seine Linie gelockert, so ging der Befehl rasch von den Commandirenden durch die Armee: die Legion theilte sich in Manipeln, und das Schwert in der Faust stürzten die Rotten in die geöffneten Gassen der Macedonier. Ihr Widerstand war unbehülflich aber herzhaft: die 3000 Logaden fielen alle, ohne zu weichen.

In ihren Schlachten erkennt man die Feldherrn. Diess war der Ehrentag des Aemilius Paulus; seine vielen und neuen Anordnungen für den Felddienst hatten sich doch bewährt; leider kennen wir zu wenig davon: über den

Postendienst zu Fuss und zu Pferd, über Ordnung des Commando's; den Sieg gewann er durch das wiedergeweckte Vertrauen des Einzelnen, sobald er ihn an den Feind brachte, und durch die rasche Entwickelung jedes Heerestheils. Hier waren nicht die combinirten Entwickelungen, der siegreiche trotzige Enthusiasmus, die Aufstände endlich oder Unruhen der Legionen Scipio's, der seine Soldaten durch Nachgiebigkeit begeisterte. Aemilius Paulus Taktik war einfacher und seine Discliplin so streng, dass der Soldat im Andenken daran ihn fast um den Triumf gebracht hätte. Scipio hatte für seine Erfolge keine solche Strenge gebraucht; überhaupt sahen wir, dass dem Volk gegenüber keine Festigkeit in seinen Plänen war wie gegen den Senat; er konnte es locken, aber weder in Zucht noch in Schutz nehmen. Wir rechnen diess gerade für einen grossen Gewinn der Partei, dass Aemilius Gelegenheit und Muth gehabt hatte, wenn nicht dem Volk, so doch den Legionen die Energie seiner Anordnungen zu zeigen. Im Senat brachte ihm sein Sieg keineswegs vollständige Erfolge: Q. Marcius hatte die Rhodier während des Kriegs hinterlistig zu dem Anerbieten verleitet, zwischen Senat und Perseus als vermittelnde Macht auftreten zu wollen, der Senat hatte diese Anmaassung mit Erbitterung gehört, eine gleiche Gesandtschaft hatte Aemil in seinem Lager kaum vor Misshandlungen geschützt.[13] Nach dem Siege gehörte der Antrag auf Rhodischen Krieg, den Cato sehr entschieden zurückwies[14], zu den vielen Ausschweifungen derjenigen Partei, die den Sieg um so freudiger begrüsste, je unvermögender sie sich vorher gesehn, ihn durch ihre eignen Kräfte zu gewinnen. Gegen sie musste Cato die Befreiung Macedoniens vertheidigen, dessen Legislation die treffliche Arbeit des Aemilius war; diese Partei setzte auch, trotz des Consuls Unwillen darüber, durch, dass ihre Gesandten im Peloponeses auf die Anklage des Kallikrates jene tausend nach Rom entboten.[15] In demselben Uebermuth des Siegs ward Perseus zu schwerem Gefängniss verurtheilt, nur die nachdrückliche Einsprache seines Besiegers bewahrte ihn davor.

Scipio hatte für gottbegeistert gegolten, des Aemilius politische Ansicht sprach sich im Gegensatz zu den Maassregeln der schrankenlosesten Willkür in der Scheu vor der Tücke allzugrossen Glücks aus. Nachdem Perseus ihm überliefert war, hatte er die Hauptleute nach dem Prätorium entboten, vor allen die jüngeren, und zu den Versammelten nach längerem, gedankenvollen Schweigen von der Macht des Schicksals gesprochen, von Blüthe und Untergang der Menschen, der Könige vor allen und der Staaten. Dieser Ermahnungen ward er nicht müde. Nach seinem Triumf sagte er dem Volk, er trage den Tod seiner jüngsten Söhne nicht ungetröstet, denn sein Gebet sey, die Götter möchten das Glück dieses Kriegs ungetrübt lassen, nachdem sie das Haus des Feldherrn so hart geschlagen. Polybius kam nach Rom und ward seinem Hause zuerst als Gast dann als Freund und Lehrer des jüngern Sohnes eng verbunden, gerade zu der Zeit, wo durch die neusten Erfolge die grossen Pläne des Scipio in diesem Geschlecht, seinen Freunden und Verwandten, nach langen, schweren Jahren der Zurücksetzung wieder erstarkten. Sie waren ihm zweifelsohne auch in Griechenland nicht unbekannt geblieben; jetzt aber sah er die Männer, auf deren Ausdauer und Zuversicht die Ausführung beruhte, erkannte in dem grossen und festen Getriebe der Römischen Republik ihre Stellung, ihre Mittel und Wege, ihren Kampf und der Gegner Widerstand.

§ 6.

Polybius war nach Rom gekommen als Vertreter einer neugegründeten Demokratie; es war natürlich, dass, sobald er hinter Senat und Magistraten eine zahlreiche Bürgerschaft in gesetzlicher Machtvollkommenheit erblickte, er sich gerade diesem δῆμος mit besonderer Aufmerksamkeit zuwandte. In dem unendlichen Verkehr Roms mussten

die Züge italischer Nationalität sich ihm leicht herausstellen: vielleicht fand er sie nicht mannhafter als seine Landsleute; aber durchaus unerhört war ihm die Redlichkeit im Verkehr und deren Hauptgrund die Römische Gottesfurcht. Cato hatte schon lange über die Verschlechterung der Sitten geschmält; dieser Grieche fand aber noch eine moralische Kraft in dem Volk, der er die grössten Erfolge nach schon so grossen versprechen musste. Die eiserne Kraft und Unbeugsamkeit des Charakters, eine fast rohe Einfachheit der Sitten neben und unter der grössten äusseren Pracht waren seinem feingebildeten Sinn nach dem Ebenmass Griechischer Bildung durchaus neue Erscheinungen. Gerade solche Bilder aber des Römischen Lebens schienen ihm am bedeutsamsten: die Bestattungsfeierlichkeiten, wenn der Leiche die Masken der grossen Todten ihres Geschlechts, gleichsam ein Zug von Auferstandenen in den Ehrenzeichen alter glorreicher Tage, aufs Forum folgte und dort im Kreis sich niederliess, wo dann ein Redner die Tugenden und Würden aller derer, deren Bilder vorher gefolgt, besonders die des jetzt Gestorbenen den Lebenden zur Nacheiferung schilderte; — der Triumf, der den Sieger und die Besiegten dem Volke zeigte, bis jener die Capitolinische Treppe hinaufstieg zum grossen Dankopfer, diese aber auf andrer Strasse aus dem Zuge ins Gefängniss oder zum Tode geführt wurden; — die Fechterspiele, eine Armee voll Blut und Leichen in Mitten einer schaulustigen Menge. Das Römische Leben war beständig in der Spannung zwischen diesen Gegensätzen reiner Liebe zum Lebensgenuss, die aber unter dem Gewicht harter Verhältnisse oder grosser Entwürfe aus den Bildern des Todes gerade ihre Sättigung suchte. So wüst nun aber diese Genüsse ausfielen, Polybius zeigt sich von ihnen durchaus nicht zurückgestossen, ja er verweilt bei ihrer Erwähnung nicht ohne freudige Bewunderung, der Griechische Schönheitsinn wird bei ihm ganz verdeckt durch das Trachten nach dem politisch Nützlichen. Die Triumfe, Leichenfeiern, Gladiatorenkämpfe sind ihm nicht als alte truskische Nationalzüge im Römi-

schen Wesen, sondern als die Mittel interessant, wodurch man dieses Volk so stark und zäh zu grossen Anstrengungen gezogen hat. Die Arkader schienen ihm durch die Musik gesittet zu seyn, die Römer abgehärtet durch die Scenen der Fechterspiele. So kommen wir mit ihm immer wieder auf seine reinrationelle Betrachtung zurück, für die nicht die Schönheit der alten Staatenbildung, sondern nur die Nützlichkeit beachtungswerth ist. Wir haben zu zeigen gesucht, dass diese neuen Ansichten in Griechenland hauptsächlich in der Gründung oder Reorganisation des Achäischen Bundes ihren Ausdruck fanden, und dass wirklich das Griechische Staatensystem nach den Verwüstungen der Diadochenzeit auf diesem theoretischen Wege zu neuen Resultaten gekommen war. In Rom aber trennte keine solche Kluft den dermaligen Bestand der Republik von den früheren Stufen ihrer Entwickelung. „Lykurg", so sagt Polybius selbst, „übersah nach einer Art Berechnung, woher und wie jede Staatsveränderung sich zutragen muss, und darnach setzte er seinen Staat zusammen. Die Römer aber gewannen zwar dasselbe Ziel ihrer heimischen Verfassung, doch nicht durch Berechnung, sondern durch vielerlei Kämpfe und Unternehmungen kamen sie zu demselben Ziel mit Lykurg, indem sie aus der Erfahrung bei den Veränderungen sich das Bessere erwählten." So wählt er selbst gerade zur Erklärung dieser Eigenthümlichkeit den einzigen Staat Griechenlands, der unverändert bestanden hatte, bis ihn der Achäische Bund verschlang. Wie deutlich nun aber auch die Continuität ihrer Staatsentwickelung den meisten Römern seyn musste, es hatten doch die Theorien der neueren Griechen auch in Rom ihre Anhänger gefunden, und diese neuen Ansichten mussten in der Wirklichkeit selbst sich Raum zu verschaffen suchen, je weiter sie sich unter den Gebildeten Roms und mit der Bildung selbst verbreiteten. Wann sich Rom überhaupt zuerst Griechischem Einfluss geöffnet habe, diese Frage kann uns hier nicht beschäftigen. Jedenfalls gewann diese Bildung eine ganz neue Bedeutung, sobald sie nicht mehr allein von Sklaven oder Freigelassenen

oder überhaupt von Männern ohne politische Stellung vertreten ward, die nach Rom des Verdienstes wegen kamen, um ihre Leistungen sich von dem Staat oder reichen Privaten bezahlen zu lassen. Während des letzten Feldzugs in Grossgriechenland hatten die jungen Römer allerdings Gelegenheit gehabt, sich mit der Hellenischen Sprache und Literatur vertraut zu machen; Scipio Africanus hatte nicht allein die Kunst des Ennius hochgeachtet[1]; in dem Hause des Aemilius Paulus gab es schon vor dem Macedonischen Krieg Griechische Grammatiker, Rhetoren, Künstler und Bereiter, und Scipio Aemilian selbst mit seinem Freunde Lälius war dem Terenz bei seinen Bearbeitungen Griechischer Comödien behülflich. Wie hart nun auch und übelwollend man nach der Befreiung des Perseus die Griechischen Verbannten in Rom aufnahm, so konnte es doch nicht ohne Bedeutung für den Staat bleiben, dass unter seinen Bürgern und Unterthanen plötzlich Hunderte von Männern sich ausbreiteten, welche die politischen Interessen eines Volkes vertreten hatten, für dessen Literatur und Bildung zumal die Jugend schon längst eingenommen war. Es ist eine grosse Lücke in der Geschichte jener Zeit, dass über ihre philosophischen Ansichten so wenig bekannt ist. Wie die Philosophen in Gesandtschaften und andern Staatsgeschäften erscheinen, waren schon längst die grössten Staatsmänner den Theorien nicht fremd geblieben, welche die neueren Philosophen mit grosser Vielseitigkeit ausbildeten. Zeno der Stoiker hatte sich über das Weltbürgerrecht jedes Menschen sehr merkwürdig ausgesprochen, und solche Grnndsätze scheinen auch der spätern Stoa nicht fremd geblieben zu seyn, da wir den entschiedensten Anhänger des T. Gracchus, Blossius von Kumä, mit dem Rhodier Panätius als Schüler und Freunde des Antipater von Tarsus genannt finden.[2] In Rom zählte Panätius die Jünglinge der ersten Geschlechter zu seinen Zuhörern. Lälius, schon von Diogenes in dieses System eingeweiht, hatte ihm den Scipio zugeführt; aber auch ein Furius, Aelius, Pompejus, Mucius, Fannier und Lucilier wurden von ihm in den Lehren

seiner Schule unterwiesen.[3] Gerade diese Geschlechter aber standen mit den Scipionen, wie wir zum Theil oben erwähnten, zum Theil auch ferner ausführen werden, in politischer Verbindung; dass die Mucier nun bei ihrem Studium des Römischen Rechts die Stoischen Grundsätze und Eintheilungen zur Ordnung dieser Disciplin anwandten, ist bekannt. Hier werden wir vor allem bei der Stellung Scipio's verweilen und über seine Pläne uns klar zu werden suchen.

§ 7.

Die Politik des ältern Scipio nannten wir eine Hellenische, denn indem sie sich zuerst von der innern Entwickelung des Staates ab und den auswärtigen Verhältnissen zuwandte und zu eigenem Schaden dem Volke fremd ward, suchte sie, wie wir sahen, in beständiger Opposition gegen eine starke senatorische Partei die Ordnung des östlichen Staatensystems herzustellen und gegen Römische und andere Eingriffe zu garantiren. Auf diesem Wege war die Macht von Rhodus, Pergamus, des Achäischen Bundes in Kleinasien und Griechenland zwischen den Aegyptischen, Syrischen und Macedonischen Reichen herangewachsen, so dass, als die unkluge Herrschsucht der senatorischen Majorität Macedonien zum Kriege reizte, die meisten Staaten an die Möglichkeit einer unverletzten Neutralität glaubten. Dieser Krieg verschaffte allerdings jener Hellenischen Partei neue Kräfte; aber nach seiner Beendigung suchte sie zwar die Selbstständigkeit Macedoniens durch eine neue Organisation sicher zu stellen und Rhodus gegen die Intriguen Römischer Politik vollständig zu sichern, doch andrer Seits gelang es ihren Gegnern, sogar dem Achäischen Bund durch eine allgemein verachtete Partei die besten und tüchtigsten Vertreter zu entziehen. Während so Rom selbst überall mit gleicher Entschiedenheit zu verfahren durch diese Zerwürfnisse des Senats verhindert ward, gingen die Angelegenheiten

Griechenlands vor allen ihren eignen unglücklichen Weg. Die Häupter der Demokratie waren vertrieben, es begannen dafür überall einzelne Parteihäupter die Folgen des Römischen Siegs gewaltthätig und eigenmächtig zu benutzen. Lykiskos hatte sich an die Spitze des Aetolischen Bundes, Charops in die Leitung der Epirotischen, Chrematas der Akarnanischen Angelegenheiten gedrängt, alle im Vertrauen auf den Schutz des Senats, der ihnen durch die Verbannung oder Ermordung der demokratischen Römerfeinde Raum gemacht hatte; so stellte sich jetzt auch Kallikrates dem Achäischen Bund gegenüber und erschlug Damasippus in Macedonien die Synedren von Phakos.[1] Es war dieselbe Politik, die auf Seiten des Senats diese Verwirrungen in Griechenland unbeachtet zu lassen schien und zugleich in Asien, das mit Gesandtschaften überschwemmt ward[2], nach des Antiochus Tode, statt den rechtmässigen Erben Demetrius frei zu geben, die Macht des Reichs durch Cn. Octavius zu schwächen suchte. Dieser war zugleich mit Aufträgen für Egypten versehen, wo man den jüngern untüchtigen Ptolemäus Physkon in seinen Ansprüchen auf das rechtmässige Erbe seines Bruders unterstützte. Aber diese auswärtige Politik, im Osten überall verhasst, fand in Rom selbst nicht unbedeutenden Widerspruch. Ganz Griechenland frohlockte, als Charops bei seiner Anwesenheit in Rom von den Häusern des Marcus und Lucius Aemilius zurückgewiesen wurde.[3] Kaum war Octavius in Laodicea erschlagen worden, so entfloh Demetrius mit Hülfe des Polybius und des Menyllus von Alabanda nach Syrien und bemächtigte sich des väterlichen Throns. Wir vermuthen bei diesem Vorfall nicht ohne Grund die stillschweigende Zustimmung einer senatorischen Minorität, da noch später die Ansprüche dieses Prätendenten von einigen „Gemässigten“, wie Polybius sich ausdrückt, vertreten wurden und da Menyllus von Alabanda, der Abgeordnete des Ptolemäus Philometor, von den Gesandten des Senats bei seinen Forderungen unterstützt ward, obgleich der Senat bald darauf dieser Vorstellungen ungeachtet den T. Manlius Torquatus und Cn. Merula mit aufreizenden

Versicherungen an Physkon absandte,[4] „denn jetzt", bemerkt hierbei Polybius, „kommt diese Art von Beschlüssen schon häufig bei den Römern vor, wobei sie durch den Unverstand der Auswärtigen ihre eigne Herrschaft ausbreiten und verstärken, mit diplomatischer Gewandtheit und zugleich dem Schein denen, welche fehlen, wohlzuthun." Wenige Jahre nach diesen Ereignissen starb Aemilius Paulus; die Ligurer, Spanier und Macedonier, die zu Rom waren, trugen seine Leiche hinaus. Scipio Aemilian überliess seinem Bruder sein väterliches Erbtheil, da er selbst schon zwei Jahr früher das ganze Vermögen des Africanus durch den Tod der Aemilia überkommen hatte. In dem Besitz dieser Reichthümer kam er sogleich mit der grössten Freigebigkeit seinen Verwandten entgegen. Das Volk erstaunte, als es seine Mutter, des Aemilius geschiedene Gemahlin, zum erstenmal in dem Festgeschmeide der Aemilia erblickte, in ihrem Wagen, den die Sklaven und Mägde mit dem Silbergeräth zum Opfer geleiteten; diess alles war ein Geschenk ihres Sohnes. Solche Freigebigkeit war unerhört in dem üppigen Rom, dessen vornehme Jugend leicht ein Talent für einen schönen Knaben hingab, und mit Dirnen bei Wein und Gesang echt hellenisch prasste, wenn sie nicht auf dem Forum nach Ehren und Processen jagte. In dem mehrjährigen Umgang mit Lälius und Polybius hatte Scipio sich ohne Zweifel immer bewusster in die grosse Stellung gefunden, die den beiden Häusern, denen er angehörte, seit des Africanus Zeit zugefallen war. Seitdem Aemilius Paulus die Censur niedergelegt, hatte er fortwährend gekränkelt und deshalb seine letzten Jahre bis kurz vor seinem Tod in Velia zugebracht. Wahrscheinlich erst nachdem er Rom verlassen, ward sein Sohn durch den obenerwähnten Tod der Aemilia Herr grosser Güter und durch diese Erbschaft zugleich mit neuem Ansehn unter Nobilität und Volk bekleidet, wie man es früher dem Freunde der Dichter und der Jagd, dem stillen, fast schüchternen Sohne eines grossen Hauses nicht zugestanden hatte. Zuerst als er aus Macedonien heimgekommen, hatte man seine waid-

männische Gewandtheit bewundert; darnach verlautete, dass er dem Terenz bei seinen Comödien helfe; als er dann einziger Erbe des Scipio ward, staunte man über seine Freigebigkeit, vor allen die Frauen: aber die ganze Energie seines Geistes entdeckte sich erst allmählig, nachdem er das ganze Erbtheil seiner Väter angetreten, nicht nur das Vermögen des Adoptivgrossvaters, sondern auch die Pläne desselben und die achtunggebietende Stellung, die sich in ihrem Dienst sein Vater erworben. Wir zählen dahin nicht nur die Führung seiner Partei, sondern auch das Patronat über Macedonien und Spanien, und das Vertrauen der verbannten Achäer, in deren aller Angelegenheiten er als seines Vaters wahrer Erbe um Rath und Hülfe angesprochen wurde. Er muss sich in dieser Stellung nicht allzulang nach seines Vaters Tode als Staatsmann bewährt haben, da er schon unter dem Consulat des Lucullus als Hauptanstifter des Spanischen Krieges genannt und zu derselben Zeit als Schiedsrichter von den Macedoniern berufen wurde.[5] Der ältere Scipio hatte allerdings seine Laufbahn anders begonnen, sich zuerst eines Commandos bemächtigt und durch das Glück seiner Spanischen Feldzüge das Ansehn erlangt, wodurch es ihm möglich ward, sich an die Spitze der auswärtigen Verhältnisse zu stellen. Damals hatte Rom allein mit den Streitkräften Italiens sich die Weltherrschaft erobert, jetzt standen ihm zwar alle Nationen nördlich vom Mittelmeer zu Gebote, aber alle diejenigen, welche nicht durch Habsucht oder politische Parteiansichten verblendet wurden, mussten die Nichtigkeit aller dieser Streitkräfte im Vergleich mit den frühern Mitteln erkennen. Die Verhältnisse, welche den Gracchen ihre Pläne eingaben, liegen jetzt schon klar zu Tage. In Griechenland sank die Zahl der Bewohner, besonders der Wohlhabenden immer mehr; man wollte grosse Besitzungen nicht durch zahlreiche Nachkommenschaften zersplittern: so starben die Familien vielfältig aus, Häuser und Grundstücke schmolzen zu wenigen, ungeheuren Erbschaften zusammen, oder lagen durchaus leer und unbebaut. In Sicilien war der Grund-

besitz ebenso in den Händen grosser Landeigenthümer, deren Sclaven und Heerden sich auf den weiten, brachliegenden Marken ausbreiteten, während die Zahl der kleinen Bauern in immer zunehmender Dürftigkeit zusammenschmolz und in den Städten ein unruhiger, brodloser Pöbel sich ausbildete. In welchem bejammernswürdigen Zustand Tib. Gracchus 186 Etrurien fand, ist bekannt.[6] Nicht nur die Verschwendungen der grossen Grundbesitzer, auch ihre ökonomische Verwaltung musste die kleinen Arbeiter ruiniren, sobald sie nach Cato's Rath in der Viehzucht die einträglichste Bewirthschaftung ihrer Ländereien erkannten. Dieses Missverhältniss des Grundbesitzes scheint auch in Spanien der Grund aller jener Unruhen gewesen zu seyn, welche mit der Zerstörung Numantias so furchtbar endeten.

§ 8.

M. Porcius Cato hatte als Consul an Einem Tage die Mauern aller Spanischen Oerter abbrechen lassen; doch blieb diese Maasregel für seine Nachfolger in der Provinz ohne Folgen, da bald neue Mauern und Plätze sich erhoben[1] und die Völkerschaften unter den Erpressungen der Prätoren, wenn ihre Klagen nicht gehört wurden, sich zur Empörung genöthigt sahen, der es dann auch nie an neuen Haltpunkten und Zufluchtsorten fehlte. Diesen Zerwürfnissen hatte Sempronius Gracchus durch seine Anordnung ein Ende gemacht, nach der die, welche der Aecker entbehrten, über das Land vertheilt und zum Theil in neuen Städten angesiedelt wurden.[2] Es war in diesen Bestimmungen die Zahl der Städte für die Provinz festgesetzt worden, sowie der Betrag der Abgaben, die nach Rom zu leisten waren. Alles diess hatten die Völkerschaften des diesseitigen Spaniens insgesammt beschworen, und man musste in der Provinz selbst die Trefflichkeit der Anordnung anerkennen, da die Einheimischen noch später sich auf diese Verträge berufen und Gracchus selbst

in Rom dadurch neues Ansehen gewann. Die ersten Klagen wurden unter den Titthern und Bellern wieder laut, als Segeda die kleineren umliegenden Orte aufhob und ihre Bürgerschaften in ihre Mauern zog. Auf diese Nachricht erschien möglichst schnell Q. Fulvius in Spanien, vor dem die Segedaner zu den Aruaken flüchteten: sein Nachfolger Marcellus brachte es allerdings dahin, dass beide Parteien nach Rom Gesandte schickten, wo man besonders auf Scipio's Rath die Unterdrückten hörte und trotz des allgemeinen Widerwillens gegen diesen Krieg sie mit Nachdruck zu schützen beschloss.[3] Es ist sehr merkwürdig, dass gerade die Segedaner und ihre Verbündeten sich mit Hartnäckigkeit auf die Artikel des Gracchus beriefen, dass ferner auch Marcellus sie in diesen Behauptungen unterstützte. Um die junge Nobilität und das Volk selbst zu diesem Krieg zu bewegen, war die Erklärung Scipio's nöthig gewesen, er wolle als Kriegstribun oder Legat nach Spanien gehen: als Lucullus endlich auf dem Kriegsschauplatz erschien, hatte Marcellus eigenmächtig sich mit den Aruakern auf den Bestand der Sempronischen Anordnungen vertragen, ja ihnen für diesen Frieden noch Nergobriga geräumt, das er während der Verhandlungen zu Rom den Lusitanern abgenommen hatte. Es war ein Unglück für Scipio's Pläne, dass L. Lucullus, den er sicher im Interesse der Unterdrückten so eifrig unterstützte, diesen selbst nicht mehr helfen konnte und, da er für seine Kasse einen Krieg brauchte, sich bewogen fand, fortzufahren, wo Marcellus ihm die Gelegenheit offen gelassen hatte. In diesem Feldzug erwarb sich Scipio den Ruhm eines guten Soldaten, Lucull schickte ihn nach Afrika zum Masinissa, dessen Schlacht mit Hamilkar er anschaute „wie Zeus", sagte er selbst, „die der Troer und Achäer." Die Spanier liessen sich auf sein Wort in Bündnisse ein. Wahrscheinlich war er aber schon nach Rom zurückgekehrt, um dort die Freilassung der Achäer mit Cato's Hülfe durchzusetzen, als Lucullus aus seinem Winterquartier die Lusitaner überfiel. Man darf den Zusammenhang des Lusitanischen Kriegs mit den Bewegungen

in Hispania citerior von hier an nicht übersehen.[4] Sempronius hatte in seinem Bündniss die Ansprüche einer besitzlosen Masse auf Ländereien beachtet; man hatte diese Grundbestimmungen durch die Segedaner gefährdet erklärt, obgleich diese gerade darauf sich beriefen, bis Marcellus die Sempronischen Anordnungen und die Forderungen der Segedaner anerkannte. In dem folgenden Jahr nun erscheinen die Lusitaner mit eben diesen Forderungen nach Aeckern in der Provinz, und Galba verspricht ihnen drei Colonien.[5] Seine Verrätherei ist bekannt; der alte Cato, welcher des Lucullus eigenmächtigen Krieg unbesprochen liess, unterstützte mit Cornelius Cethegus den Scribonius bei der öffentlichen Anklage gegen diese Verrätherei. Fulvius Flaccus, der schon für Marcellus und die Aruaker gesprochen, trat ebenfalls als Vertheidiger des Galba auf.[6] Er ward nicht verurtheilt. In dasselbe Jahr fällt der Anfang des Macedonischen Aufstands, als dessen Fortsetzung eigentlich der Achäische zu betrachten ist; und während diese Ereignisse in Spanien und Macedonien den Senat und wenigstens der Streit des Nikomedes und Attalus[7] auch die Parteiinteressen von neuem in Anspruch nahm, gelang es endlich dem alten Cato nach jahrelangem Drängen den Carthagischen Krieg durchzusetzen. Er, der die Römischen Verhältnisse, den Culturzustand dieser Völker und Länder sehr wol kannte, musste allerdings vor dem Wachsthum einer Stadt zittern, die von einem weiten, reichbebauten Gartenland umgeben war und in ihren Arsenalen 20,000 Rüstungen zu augenblicklichem Gebrauch fertig hielt. Bei dem dermaligen Stand der Rom untergebenen und echtrömischen Bevölkerung konnte es nur zwei Ansichten über diesen Krieg geben, die des Cato, trotz der innern Spannung müsse man schlagen, um nicht diesem Feinde nach einigen Jahren zu erliegen, oder die des Sc. Nasica, um diese Spannung niederzuhalten, dürfe man ein solches Schreckbild nicht zerstören. Polybius war in seine Heimath vor einem Jahr zurückgekehrt und sicher nicht ohne Schmerz unter das dortige Elend getreten; diess waren die Folgen jener aristokratischen Be-

mühungen: eine geringe Zahl grosser Grundbesitzer immer mehr zusammenschmelzend, und bald darauf trat auch die Kehrseite hervor: eine verschuldete haltungslose Masse, die voll Hass gegen Rom und ohne Achtung vor der eignen Verwaltung war.[8] Der Consul Manilius berief ihn zu sich zum Karthagischen Krieg und er war schon bis Korcyra gekommen, als ihn ein zweiter Brief dieser Reise entband. Der Senat wollte sich, nachdem Carthago die Geisseln gestellt, durchaus voll friedlicher Absichten zeigen; wann aber Polybius später vor Carthago gekommen, nachdem es durch die gräulichste Perfidie zu dem ruhmvollsten Untergang getrieben war, das ist unbestimmt. Es ist gewiss, dass er in diesem Lager der Gesellschafter Scipio's war und auf dessen Veranlassung mit einer Römischen Flotte in den Atlantischen Ocean ging; vielleicht reiste er auch vorher mit ihm, als Masinissa ihn zum Erbtheiler zwischen seinen Söhnen nach Cirta berief. Die wichtigste Seite seines Aufenthalts vor Karthago, auch für die Abfassung seines Geschichtswerks, bleibt doch immer die enge Verbindung des Scipio, Lälius, Ti. Gracchus und Fannius, mit denen er hier wie auch Panätius in nächstem, fortdauernden Verkehr stand. Pausanias schreibt ihm eigentlich alle Erfolge der Belagerung zu, so vieler und grosser Scipio sich nur rühmen konnte. Neuere meinten, seine geometrischen Kenntnisse hätten ihn den Belagerern so wünschenswerth gemacht. Wir glauben seinem Ruhm nicht zu nahe zu treten, wenn wir erinnern, dass Aemilius Paulus in der Kriegskunst für seinen Sohn wol kein schlechter Lehrer gewesen, und dass die Römer schon dieser Zeit zu gute Baumeister gewesen zu seyn scheinen, um für ihre Schanzen und Bastionen gegen Carthago die geometrischen Kenntnisse der Griechen zu bedürfen. Zu dieser Zeit mussten diese Männer mit allen ihren Freunden und Anhängern noch durch andre Pläne und Besorgnisse zusammengeführt werden; wir müssen hier endlich von Roms Senat, Magistraten und Bürgerschaft sprechen. Scipio selbst war jetzt genöthigt, auf die innersten Verhältnisse der Republik zurückzugehen, wenn er die trostlose

Lage Spaniens und Griechenlands, Siciliens und Italiens mit den Anforderungen verglich, welche an ihn selbst gestellt werden konnten, soweit er bisher für diese Länder als Vertreter ihrer Ruhe und Selbstständigkeit gegolten hatte. Bis zu dem Kriege des Perseus hatten die fremden unabhängigen Staaten dem Senat und Volk von Rom wirklich selbstständig gegenüber gestanden, aber seitdem waren die innern Kräfte derselben immer mehr gesunken. Jene rastlose Partei, welche kein Staatensystem, sondern eine Weltrepublik wollte, hatte mit grossem Erfolg an der gänzlichen Entnervung aller Länder gearbeitet, welche den Römern durch den grossen Scipio geöffnet waren: als man dies neue Wachsthum der Carthagischen Macht entdeckte und zugleich im Innern des eignen Staats die Mittel und den Willen des Volks erschlafft sah. Nun hatte Cato allerdings die Zerstörung Carthago's durchgesetzt, so gern ein grosser Theil des Senats durch die Furcht vor dieser Nebenbuhlerin den auseinanderweichenden Staatskörper in der nöthigen, aber krankhaften Spannung gehalten hätte; doch lag während dieses letzten Kampfs nothwendig der Gedanke stets nahe, wie nach seiner Vollendung die alte Energie der Verfassung wieder herzustellen sey. Solcher Untersuchungen durfte man sich im Lager vor Carthago nicht entschlagen; aber freilich mussten sie zu verschiedenen Resultaten führen. Zuvörderst zwar glaubten alle an die ebenmässige Entwickelung der Verfassung, mit der ohne Zweifel jede Partei die Entwickelung ihrer Politik für gegeben einsah. Eine neue Nobilität hatte sich gebildet, die kein patriotisches Geblüt und Recht, sondern nur die Ehren der Magistrate und des Senatorenstandes in Anspruch nahm. Die Amtsverwaltung aber kostete und brachte grosse Reichthümer, die man in den Provinzen oder durch einen ungeheuren Grundbesitz sich zu verschaffen suchte. Diese Aristokratie konnte durch eine Reihe von Gesetzen seit dem Ende des Hannibalischen Kriegs hinreichend beschränkt und geordnet erscheinen. Cato vor wie nach seiner Censur, die Sempronier vornemlich und ihr Anhang hatten die Geldverhältnisse, die

Wahlen und Erbschaftsordnungen von neuem festgestellt. Dabei aber war eigentlich das Ansehn der Magistrate insofern durch den Senat beschränkt, als man jetzt nicht zu irgend einem Amt gelangen konnte, ohne in der Curie durch die Interessen irgend einer Partei bestimmt worden zu seyn. Seitdem die Quästur zur Erlangung des Consulats fast nothwendig war und zugleich Ansprüche auf den Eintritt in die Curie gab, war diese Aristokratie des Senats ebenso unbedingt Herr der Magistrate, als in den starrpatricischen Zeiten. Wenn Polybius dennoch das monarchische Prinzip im Römischen Staat als durch die Consuln vertreten darstellt, so ist das ein Formglaube, in welchem er mit Scipio zugleich befangen seyn mochte. Denn gerade die unselige Gebundenheit dieser Magistratur macht es erklärlich, dass wir seit dem grossen Africanus keinen Consul, wie ihn oder früher den Flaminin und Varro, rein in den Interessen des Volks thätig sehen. Doch kam ein zweiter Grund dazu: der grosse Irrthum über die eigentliche Grundlage des demokratischen Prinzips. Auch hier wieder hebt es Polybius hervor, dass durch den grossen Geschäftsbetrieb der Publikanen das Volk in der förderlichsten Abhängigkeit von den Beschlüssen des Senats stehe. Wenn aber der Senat das Elend Siciliens und Italiens ohne Gedanken einer Reform ansah; so lag der Grund bei den meisten und bei den reinen Aristokraten in dem richtigen Gefühl, dass die Geldinteressen der Ritterschaft mit der Macht und dem Ansehen der Curie eng verbunden waren. Diese Interessen aber erstreckten sich noch weiter, nach Asien über dessen Zölle Cato noch kurz vor seinem Tode sprach, höchst wahrscheinlich auch auf die Unruhen in Spanien. Scipio und seine Partei war demokratischen Bestrebungen keineswegs fremd; schon vor dem Carthagischen Krieg hatte Lälius Rogationen vorbereitet, die mit denen des Ti. Gracchus dieselben Gründe und Zwecke hatten.[9] Diese Unternehmung blieb freilich erfolglos; aber man hatte doch offenbar erkannt, dass das eigentliche Volk, das Mark der Legionen und Comitien, tief unter der glänzenden Höhe

der Publikanen sich in Armuth und Unzufriedenheit verzehrte, und dass es trotz seiner Wahlfreiheit doch nie dem Senat gegenüber auf einen mächtigen, entschiedenen Vertreter hoffen konnte, seitdem es seine Consuln aus dem Senat wählen musste und in seinem Elend den Bestechungen dieser reichen Aristokratie wehrlos ausgeseszt war, die so seine Stimmen für die Erfolge der einen oder andern Partei erkaufte. Einem solchen Volk, Senat und Consulat gegenüber hatten sich die politischen Ansichten Griechenlands in Rom immer fester gesetzt. Sie hatten sich zuletzt im Peloponnes durch die Ausbildung einer Demokratie bethätigt, die mit dem Römischen Volk seit der Besiegung des Perseus an denselben Uebeln noch offenbarer krankte. Während der Belagerung Carthago's kam es dort schon zum Durchbruch, und Polybius fand, als er zurückkehrte, Korinth zerstört und leider nur zu viel Raum für neue Organisationen. Diess Beispiel zugleich mit dem Ausgang der Macedonischen Empörung musste für jeden Wunsch, der sich für die Römische Demokratie irgend regte, zum Antrieb und zur Belehrung dienen. In der bangen Ahndung eines solchen Ausgangs sprach Scipio Angesichts der Flammen Carthago's: „Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt.“ Es war in ihm die Unentschlossenheit eines grossen Geistes, der das Geschick in seiner Hand fühlt und doch zögert, es in seine Bahn zu lassen. Der Glaube an Roms sichere Entwickelung, durch Jahrhunderte bewährt, ward um so mehr und inniger gehegt, je tiefer sich vor allen diesen Gläubigen die Spalte öffnete, durch welche die Kette dieser republikanischen Ausbildung gesprengt zu werden drohte. Der alte Cato hatte, als er gegen den Rhodischen Krieg sprach, unter andern Gründen gegen unzeitige Strenge auch diesen vorgebracht: „Welches Gesetz wär' so streng zu sagen: So Jemand mehr denn 500 Jugert haben wollte, soll seine Busse so gross seyn: so Jemand einen grössern Viehstand haben wollte, dafür büsse er so viel. Aber wir wollen doch in all dem mehr haben und geht es uns ohne Busse hin.“ Wo schon

vor zwanzig Jahren solche Aussprüche vor der Volksversammlung gewagt werden konnten, um sie durch diesen Beweis zu überführen, musste allerdings der grössre Grundbesitzer sich in seinem rechtlosen Eigenthum sicher und unangreifbar fühlen, und Lälius konnte seine Pläne um so eher aufschieben, da der Gang der Zeitverhältnisse zuvörderst auf andre Mittel führte, den dringendsten Staatsgefahren abzuhelfen. In Griechenland und Spanien waren dieselben Missverhältnisse, welche in Rom obwalteten, zuerst in offne Feindseligkeiten ausgebrochen; die Provinzen waren es, aus deren Bedrückung die Reichen ihre Macht zogen, und unter dem Schutz bestochener Gerichte war jede Ungerechtigkeit ihres glücklichen Erfolgs gewiss. Noch die Freisprechung des Sulpicius Galba hatte diess bewiesen; Scipio aber führte nur seine ursprüngliche Stellung weiter durch, wenn nach der Zerstörung Carthago's Polybius mit der Ordnung des Peloponnes beauftragt ward und wenn er sich selbst mit allen Kräften seiner Partei den Spanischen Händeln wieder zuwandte. Denn wie er mit voller Hoffnung an der Idee von der Verbindung dreier Gewalten im Staate hing und, wie Polybius ihn lehrte, in Rom die vollendetste Mischung der Demokratie, Aristokratie und Monarchie sah, so kam es nicht darauf an, den Reichthum zu stürzen, sondern nur sein Ansehen und seine Quellen rein und lauter herzustellen. Doch musste er sich auf diesem Standpunkt das Vertrauen des Volks erhalten; es war ihm sicher aber auch nöthig, da der Senat sich durch die lex Calpurnia während seiner Abwesenheit der Gerichte über Repetundensachen bemächtigt hatte. Desto hartnäckiger entbrannte jetzt der Parteikampf über Spanien. Im Verlauf dieser Feindseligkeiten ging Scipio so weit, durch Unterstützung des Tribunen Cassius bei seinem Tafelgesetz sich aufs entschiedentste für das Volk zu erklären, und nach wiederholten Niederlagen seiner Partei gelang es ihm als Consul in Spanien den Krieg zu beendigen. Dieses jahrelange Ringen um die Uebermacht im Senat erinnert allerdings an jene merkwürdigen Auftritte, welche der

Anklage der Scipionen vorhergingen. Nur gab der nähere Zusammenhang mit den eigentlichen und innigsten Volksinteressen der Partei, welche sie mit Bewusstseyn vertrat, eine Festigkeit und wahrhaft wunderbare Besonnenheit, wie sie damals wenigstens in dem Benehmen des Africanus vermisst ward. Zugleich müssen wir hier vorher erinnern, dass in dem ganzen Getriebe dieses interessanten Kampfs die bedeutendsten Männer, jung und alt, sich um den Scipio zu einer Macht im Senat für das Volk zusammenstellen, der nicht leicht je eine Partei an geistigen Fähigkeiten, Energie und öffentlichem Ansehen gleichkommen möchte. Es war eine der glücklichsten Veränderungen für die Scipionen, dass durch die Verbindung der Cornelia mit Tib. Gracchus dieses Geschlecht, am Gerichtstag des Lucius wie immer auf Seiten ihrer Gegner, seiner Partei näher trat. Polybius war dem Vater der beiden berühmten Volksvertreter befreundet[10]; ihre Schwester dem Aemilian vermählt und der ältere Bruder selbst erscheint bei den folgenden Begebenheiten als Schützling seines Schwähers. Somit treten auch Mucius Scävola und des Tiberius Schwiegervater Appius Claudius, Fulvius Flaccus, Papirius Carbo[11], die wir alle als Urheber oder Vertreter der ersten lex Sempronia kennen, auf die Seite Scipio's. Daneben werden ausser Lälius und Fabius Aemilian die spätern Historiker Fannius, Rutilius und noch andre als seine Freunde namentlich genannt, denen wir in unsrer Erzählung auf dieser Seite begegnen werden.

§ 9.

Gleich nach der Eroberung Carthago's gingen Fabius Aemilian nach dem jenseitigen, Lälius nach dem diesseitigen Spanien ins Feld. Macedonien war während Scipio's Abwesenheit den Waffen des Juventius Thalna, der einst gegen Rhodus gestimmt, und des berühmten

Metellus erlegen, jenes grossen Gegners der Scipionen. Ueber Griechenland hatte man jedoch dieser Partei nicht den vollen Sieg gelassen, Mummius vollendete, nachdem, endlich nach häufigem Wechsel der Legationen, Metellus auch hier den Krieg herbeigeführt hatte.[1] Jetzt da Q. Fabius den Krieg mit Viriath in Händen hatte und zugleich mit Lälius für einen vereinten Plan mit Eifer und Erfolg kämpfte, gelang es auch dem Scipio durch seine entschiedene Erklärung die Consuln des nächsten Jahrs von Spanien zurückzuhalten.[2] Wir haben oben schon angedeutet, wie der Krieg des Viriath gerade seinen Anfang genommen, kurz nachdem im diesseitigen Spanien die Aruaker oder Segedaner die Bestätigung der sempronischen Artikel erlangt hatten. Die Drohung der Titther und Beller, der Senat müsse ihnen gegen die Segedaner zu Recht verhelfen, oder jährlich einen Consul dahin schicken, hatte sich vollständig erfüllt, als Scipio's Bruder und Freund dorthin kam. Galba hatte wol nicht den Lusitanern allein drei Colonien versprochen, denn Viriaths Krieg war kein Lusitanischer Rachekrieg, da er bis über den Ebro in das diesseitige Spanien seine Züge ausbreitete und die Landbesitzer ungestraft brandschatzte. Es war ein Krieg gegen die Römer und die Grundbesitzer, welche sie schützten; darum mussten die Armeen beider Provinzen vereint diesen Feind bekämpfen.[3] Es gelang nun auch, durch vereinte Operationen diesen Bürgerkrieg fast zu unterdrücken, als Viriath endlich in der höchsten Noth die Aruaker selbst, die Unterdrücker zu einem Krieg gegen Rom bewog, und so mit Einem Schlage die innere Fehde zu einem gemeinsamen Kampf gegen den äussern Feind entbrannte.[4] Die Erfolge des Fabius und Lälius wurden hierdurch zum grossen Theil vereitelt: diesen folgte Q. Metellus, der den neuen Krieg gegen Numanz begann, jenem Q. Pompejus, dem Scipio befreundet.[5] Es war ein Glück für das allgemeine Spanische Bündniss, dass gerade jetzt die Unternehmungen der Römer durch Parteileidenschaften zerrissen wurden und so die Uneinigkeit des Senats den einzigen Weg zum Sieg vereitelte.

Als Q. Pompejus dem Metellus im diesseitigen Spanien folgte, hatte dieser schon durch die niedrigsten Cabalen jeden möglichen Erfolg ihm vereitelt.[6] Dennoch gelang es dem Servilianus, dem Bruder des Q. Fabius Aemilianus, den Viriath zu einem Separatfrieden zu bewegen, in welchem Viriath als Freund der Römer anerkannt und seinen Kriegern die verlangten Ländereien zugestanden wurden.[7] Das römische Volk bestätigte diese Bedingungen; aber, wenn auch nach langem Drängen, erhielt doch des Fabius Nachfolger Cn. Servilius vom Senat Vollmacht zu einem neuen Krieg, den Q. Servilius durch den Meuchelmord des Viriathus beendigte. Gleich nach dem ersten Frieden zeigten neue Banden, die auf eigne Faust den Krieg fortsetzten, dass Viriath einseitige Interessen bei diesem Abschluss befolgt hatte; er selbst fand sich, durch Servilius zu neuem Krieg gezwungen, ohne die frühere Kraft und Uebereinstimmung in seinem Heere gelähmt und rathlos.[8] Es waren seine Gesandten um neuen Frieden, welche sich zum Mord dingen liessen. Ohne seine Führung unterlag endlich sein Anhang den Römern, und am Schluss desselben Jahrs suchten die Aruaker auch für sich beim Pompejus um Frieden nach. Er ward ihnen gewährt; doch in Rom traten die Servilier, die den Vertrag des Servilianus mit Viriath umgestossen, mit den Metellern zur Unterstützung einer Anklage gegen Pompejus auf.[9] Er nahm gegen diesen Angriff seine Zuflucht zu einer Verrätherei; nachdem die Numantiner dem Popillius den Friedensschluss angezeigt und dieser ihn verworfen hatte, leugnete auch er ihn Angesichts seiner Gegner und ging, zumal Scipio ihn nicht unterstützte, für den Preis seiner Freisprechung, wie es scheint, zu der Gegenpartei über. Er war ein gewandter Redner und der Stoischen Philosophie, wie fast alle Anhänger Scipio's, ergeben. Doch die Partei Scipio's scheinen während der nächsten Jahre noch bedeutendere Verluste getroffen zu haben. Nachdem der Friede mit den Numantinern gebrochen, konnte auch Popillius nicht besserer Erfolge als Pompejus sich erfreun, und das Volk selbst war im nächsten Jahr über diesen endlosen

Krieg so aufgebracht und die Hungersnoth so dringend, dass die Tribunen sich nicht scheuten, die beiden Consuln Scipio und Brutus ins Gefängniss zu werfen und ihnen so Brod für das Volk und den Erlass für wenigstens zehn Rekruten abzutrotzen.[10] Es war kein Ende dieses Kriegs abzusehen, so lang es nicht einer Partei gelang, den Frieden endlich einmal gegen die Eingriffe der andern sicher zu stellen und dem Volke selbst vorher durch eine aufrichtige Demonstration in seinem Interesse Vertraun und Muth zum Kriege einzuflössen. So ging denn Mancinus ins Lager vor Numanz, mit ihm Ti. Gracchus, und Scipio selbst bereitete die Rogation des Cassius vor, dass auch bei den Volksgerichten die Stimmtafeln eingeführt werden sollten. Während P. Nasica noch Jahrs vorher mit aristokratischem Hochmuth dem Volk, das nach Brod schrie, versichert hatte, er wisse besser, was ihm fromme, war dieser Schritt des Africanus so entschieden im Geist der Demokratie, dass sich hier schon auf Seiten seiner Partei zeigen musste, wer noch an den Sieg der Aristokratie trotz ihres innern Zwiespalts glaubte. M. Aemilius Lepidus, in diesem Jahr Consul, als Redner früher Lehrer und Vorbild des Ti. Gracchus, trat diesem Antrag entschieden entgegen. Doch ging er durch; aber der Frieden, den Mancinus mit den Numantinern geschlossen, fand eine desto entschiednere Opposition.[11] Der Consul ward sogleich zurückgerufen und zuvörderst sein College Aemilius als Proconsul in die Provinz geschickt, während die Anklage gegen Mancinus begann und zur Verurtheilung führte. Scipio's Einfluss konnte nur den Gracchus vor einem gleichen Schicksal schützen; aber sobald das Volk das Bündniss verworfen, trugen der Consul L. Furius und Mancinus selbst darauf an, dass dieser den Numantinern ausgeliefert werde, ja der Consul verlangte, als er mit dem Verurtheilten nach Spanien gesandt ward, den Metellus und Pompejus, seine und des Scipio entschiedenste Gegner, als Legaten für die Provinz. Lepidus in Spanien einem Feind gegenüber, den er nicht angreifen sollte, ehe man in Rom den Friedensbruch in aller Form be-

gangen, hatte auf eigne Faust einen Krieg begonnen, um für den künftigen Feldzug den Numantinern die Unterstützung abzuschneiden. Der Senat schritt durch eine Gesandtschaft ein und wie Jener sich eben erst von Scipio losgesagt, war er über die Absichten der Parteien so wenig unterrichtet, dass er den Krieg dessunerachtet fortsetzte und nach einigen unglücklichen Unternehmungen plötzlich durch den Befehl, seine Würde und die Provinz niederzulegen, überrascht wurde. Nach ihm erhielt derselbe Calpurnius das Commando, welcher dem Senat die Repetundengerichte erworben hatte; doch war dieses Jahr ohne Erfolge. Wie denn ausser Metellus Macedonicus und Scipio weder die eine noch die andre Partei sich eines bedeutenderen Feldherrn rühmen konnte. Desto drückender muss die allgemeine Verstimmung auf den innern Verhältnissen gelastet haben. Spätere Historiker erzählen, dass Ti. Gracchus durch die Verurtheilung des Mancinus zu dem Entschluss getrieben sey, die Rechte des Volks durch seine berühmten Rogationen von dem Druck der Aristokratie zu emancipiren; und allerdings musste ihm gerade bei diesen Vorfällen die ganze Lügenhaftigkeit und Verderbtheit der Verfassung am eindringlichsten sich darstellen. Es war in dem Verlauf des Spanischen Kriegs der dritte Friede, den man gegen den Willen des Volks, das nach Ruhe schmachtete, und doch durch die Abstimmung der Volksversammlung rückgängig gemacht hatte. Durch den Namen seiner Familie hatte Tiber vor allen den Numantinern nach dem Verrath des Pompejus neuen Glauben an die Aufrichtigkeit Römischer Unterhandlungen eingeflösst. Es kam dazu, dass er zur selbigen Zeit Aemilius, dessen Schüler er sich zu seyn rühmte, von der Partei zurücktreten sah, auf deren Vertretung er bei diesem Friedensschluss besonders hatte hoffen müssen, und die ihn dann wirklich auch durch Scipio's Ansehn von der Verurtheilung rettete. Auf diese Seite hatten ihn, so lang er an den Staatsangelegenheiten Theil nahm, die engsten Familienbande geführt, und wenn ihn jetzt die Gewaltstreiche der Gegenpartei verletzt hatten, so hatte Scipio

selbst, der früher mit Lälius gegen die lex Licinia de sacerdotiis gestimmt, sich für des Cassius Rogation so entschieden erklärt, dass auch für die Zukunft nicht nur das Ende des Kriegs, sondern auch die Rettung der verderbten und unterdrückten Demokratie von der Energie und Rechtlichkeit dieser Männer zu hoffen war, die auch nach der Verurtheilung des Mancinus sich so streng, entschieden und besonnen gezeigt hatten. Scipio selbst, der seit der Eroberung Carthago's an ihrer Spitze alle diese Kämpfe durchgefochten hatte, wie der alte Cato ihn nannte, „unter irrenden Schatten die einzige lebende Seele", hatte die Pläne des Lälius einst zurückgewiesen, aber jetzt, nachdem er Carthago zerstört, nachdem Polybius Griechenland reorganisirt, nachdem Cassius unter seinem Schutz die Gerichte des Volks der Fesseln entbunden und dieses Volk dann doch den Mancinus verurtheilt hatte, stand er immer noch einem endlosen Krieg gegenüber, in dem er sich selbst vor Jahren seine ersten Kronen erfochten, der Tausende von Bürgern verschlang und in dessen Verfolg man die Versprechungen seiner Verwandten und seiner Partei wiederholt gebrochen hatte. Als er sich um die Censur bewarb, geleitete ihn eine unruhige, unansehnliche Schaar auf das Forum, Sprecher des Volks, Stimmführer in den Comitien, Herolde, Freigelassene. „Ach", rief damals Appius Claudius aus dem glänzenden Gefolge von Senatoren und Edlen ihm zu, „ach, Paul Aemil, rufe Wehe unter der Erden, wenn du vernimmst, dass der Präco Aemil und Licinnius und Philonikus deinen Sohn zur Censur führen." Und allerdings war seine Stellung und seine Weise von der des Vaters und Grossvaters sehr verschieden. Jener ältere Scipio hatte das Volk durch den Glanz und die Liebenswürdigkeit seiner Erscheinung gewonnen, er war ihm der tollkühne Liebling der Götter, der dem Fabius zum Trotz Karthago bezwungen hatte. Seine grossartige Politik war wenigen klar, und im Grund des Herzens waren er und das Volk sich unbekannt. Als er den Senatoren besondere Theaterplätze gab, zürnte das Volk ihm; als man im Namen des Volks Rechenschaft von ihm

forderte und seinen Bruder verurtheilte, fühlte er sich beleidigt und zog sich zurück. Aus solchen Gründen konnte Scipio Aemilian nicht mit dem Volke sich vereinigen. Allerdings änderte er ganz in des Vaters Geist das Lustrationsgebet dahin ab, dass man nicht mehr um die Vermehrung, sondern um die Erhaltung der Herrschaft zu den Göttern flehen solle; aber dieses Römische Volk, dessen Reich so weit reichte, war jetzt im Innern durch die Noth sich dessen bewusst geworden, was es im Taumel der Welteroberung vergessen und verloren hatte. Unter einer übermüthigen Nobilität, die im Genuss der Macht und des Reichthums schwelgte, war er mit wenigen Anhängern ein seltnes Beispiel der Nüchternheit und unverderbten Sitte. Als er mit Metellus und Mummius die Höfe von Syrien und Egypten besuchte, waren fünf Sklaven sein einziges Geleit. Er ehrte die Griechen, doch ohne Eitelkeit und Ueppigkeit. So stand er in einsamer, selbstständiger Grösse mit wenigen Gleichgesinnten zwischen der Aristokratie und Demokratie. Aber, obgleich jene vor seiner Strenge und ernsten Mässigung nur mit zu viel Grund zurückschreckte, diese dagegen für ihre Bedrängniss von ihm allein Hülfe hoffen konnte und hoffte, so stand er immer noch starr und verschlossen, ohne Entscheidung zwischen beiden. Er hatte des Lälius Pläne verworfen und den Cassius unterstützt; für jetzt war der Krieg vor Numanz der nächste Grund alles Haders, und für dessen Beendigung hatte er seit zwölf Jahren umsonst gekämpft. Dieser Krieg hatte nach dem Aufstand Macedoniens und Griechenlands in Rom selbst ähnliche Ereignisse zurückgehalten. Jetzt nach dem Consulat des Calpurnius bewarb sich Scipio um die Nachfolge und ward gewählt. Das Volk hoffte von ihm sicher den Sieg, aber freilich galt es noch mehr Hoffnungen zu erfüllen.

§ 10.

In das Lager von Numanz soll nun auch Polybius den Scipio begleitet haben. Wenigstens kannte Cicero

ein Buch von ihm über diesen Krieg, und es ist sonst auch bekannt, welch reicher Kreis bedeutender Männer, die später in Staat oder Wissenschaft oder Kunst glänzten, damals dort zum Theil ihre ersten Kriegsdienste leisteten. Jugurtha kam dahin, Marius, Sempronius Asellio, Rutilius Rufus, Lucilius waren aus Rom hierher gefolgt. Paul Aemil hatte in vierzehn Tagen die Legionen in Macedonien zur Ordnung und Zucht zurückgeführt und am 15. mit ihnen gesiegt. Sein Sohn brauchte in Spanien eben soviel Monate, um eine Stadt von 8000 Einwohnern endlich zu bezwingen. Zwar war dieser Kernhaufe eines freien Volks noch tapfrer als die Macedonischen Phalangiten; aber ohne Zweifel trieb den Consul auch das Gefühl zu grösserer Vorsicht, dass an die Entscheidung dieses Kriegs sich die wichtigsten Ereignisse in Rom selbst unausweichlich anschlossen. Er wollte jede Möglichkeit einer Niederlage vermeiden, weil von dem Gang dieser Belagerung auch das Schicksal seiner Partei und ihrer Erfolge abhing. Aber in dieser Berechnung hatte er sich doch zu viel Zeit gelassen; noch war die Stadt nicht eingeschlossen, ja er hatte wol kaum in die Legionen die alte Ordnung und Zucht gebracht, als in Sicilien sich plötzlich und in unerhörten Ereignissen entlud, was seit Jahren sich dort an drohenden und gefährlichen Stoffen angesammelt hatte. Während des Karthagischen Kriegs war in Griechenland und Macedonien das Missvergnügen des Volks zu offenem Aufstand entbrannt, und Rom hatte in seinem Interesse die Rebellen geschlagen und nachher dort die Verhältnisse zu ordnen gesucht, die in Rom bis jetzt noch wüst und verworren bestanden. Als aber nun in Sicilien, auf den Griechischen Inseln, in Attika und selbst in Rom Sklavenempörungen sich zeigten [1], und als diese an den andern Stellen glücklich unterdrückt, von Enna aus sich reissend über die ganze Insel verbreiteten; sah sich auf einmal die Aristokratie nicht vom Volk, sondern diesem gegenüber in ihrem eigenen Besitzthum von ihren Knechten angegriffen. Heimathlos, mit zahllosen Heerden in den Bergen und Ebenen zerstreut hatten dort Tausende von Griechen,

europäischen Barbaren, Asiaten, Libyern, unter der Tyrannei der grossen Besitzer ein wildes Nomadenleben geführt, dessen Frevel schon längst dem Gesetz zum Trotz allen Verkehr hemmten. In der Oede dieser Weideländereien wurden die Rachegedanken an den Untergang ihrer Stämme, an die verlassnen Götter der Heimath in diesen wilden Herzen freier und glühender, bis sie in der Wuth eines Vertilgungskrieges sich Luft machten. Asiatischer Fanatismus, Thracische Blutrache und die Leidenschaften der verschiedensten Stämme standen jetzt aus ihren Gräbern auf, und diese vereinten Schrecknisse aller Vernichtungskriege, die Rom bis jetzt geführt, bedrohten die Reichthümer und das Leben der Grossen mit dem furchtbarsten plötzlichsten Untergang. Das Volk in den Städten frohlockte über diese Züchtigung, und da die Sklaven die Aecker und Speicher verschonten, vollführten die Städter mit unverhehlter Schadenfreude an ihnen das weitere Werk der Zerstörung. In Rom, wo die Verschwörung der Sklaven zeitig genug entdeckt und unterdrückt worden war, konnte doch die Verstimmung des Volks nur durch diese Vorfälle klarer hervortreten; aber ausserdem musste man hier gerade am deutlichsten erkennen, in welche missliche Stellung mit Einem Schlage die ganze Aristokratie gekommen war. So lange hatte man ihr die Beendigung des Spanischen Kriegs abzutrotzen gesucht, aber stets hatte er doch für eine Unternehmung gegolten, die die Ehre der Republik im Ganzen erheischte. Jetzt aber ging der Sicilische Aufstand gegen die Aristokratie allein; je schwerer diese Verwüstungen jene trafen, um so klarer fühlte die Menge, dass es selbst in Italien keine Aecker für sie gab, während ihre Krieger die Sicilischen Besitzungen der Grossen retten sollten. In dieser Stimmung ward Ti. Gracchus zum Tribunen gewählt. Der lange Kampf, durch den er den Scipio immer enger mit dem Volk verbündet sah, schien durch die nächsten Ereignisse einem guten Ende unerwartet näher gerückt. Hatte Aemilius den Scipio verlassen, so war dafür Appius Claudius selbst, der einst den Scipio und seinen demokratischen

Anhang verachtet, jetzt mit Mucius Scävola entschieden für die Vertretung des Volks. Man konnte, da die Eroberung von Numanz unausbleiblich schien, von der bedrängten Aristokratie einen viel schwächern Widerstand hoffen, als Lälius einst zu fürchten gehabt hatte: er beantragte die Wiederherstellung der lex Licinia. Hier wollen wir nun den Verlauf dieses grossen Kampfs nicht schildern, in welchem die Aristokratie eine fast noch grössere Energie als die Gegenpartei entwickelte. Die Römischen Schriftsteller, Cicero vor allen, haben sich darin gefallen, Scipio von Anfang an als das grosse und glänzende Musterbild eines Optimaten darzustellen; es ist dieselbe Parteiansicht, die die grenzenlosen Unverschämtheiten eines Scipio Nasica, die beschränkte Stellung des alten Cato vor seiner Censur, alle Fehler und Irrthümer der Nobitität zu Einem gleissenden Bilde zusammenschob. Die falschen Lobpreisungen angeborner Ahnen konnte er sich nicht vorhalten; dafür aber hat er die Geschichte der ganzen Republik in Eine fortlaufende laudatio zum Trost seiner Opsimatenseele verarbeitet. Doch die Grösse dieses Widerstandes hat er dadurch sich verdeckt. Es bedurfte der eisernsten Entschlossenheit, um einen von Rechts wegen angefochtenen Besitz, der zu gleicher Zeit von allen Schrecken des Aufstands verwüstet wird, gegen ein sich seines guten Rechts bewusstes Volk und gegen Volksführer zu vertheidigen, die mit der Energie der höchsten Bildung und Wissenschaft und des reinsten Charakters den Forderungen und der Noth der grössten, ungerechtesten Armuth entgegenkommen. Allerdings setzte Ti. Gracchus sein Ackergesetz durch; aber er brauchte ein zweites Tribunat, um seinen Zweck vollständig durchzuführen; bei der Bewerbung ward er erschlagen. Als Scipio nach seinem Tode nach Rom kam, war er allerdings schon von Numantia aus diesen Angelegenheiten in so fern nahe getreten, als auf seinen Betrieb Rupilius als Consul nach Sicilien ging, dem es gelang den Aufruhr zu ersticken und die Provinz selbst durch eine neue Gesetzgebung zu befriedigen, in welcher man auf die alten Einrichtungen

Hiero's mit Erfolg zurückgegangen war.[2] Wir finden eine Aenderung der Achäischen Provinzialverfassung erwähnt, die nicht lange nach der Zerstörung Korinths die Abschliessung der einzelnen Stadtgebiete aufhob.[3] Dieser erwünschte Rückschritt zu den früheren Freiheiten ist eine offenbare Analogie zu den leges Rupiliae, und es scheint höchst wahrscheinlich, dass zu gleicher Zeit der Pelopones und Sicilien diese Veränderungen dem Scipio verdankten. Dann wäre zweifelsohne auch Polybius dafür thätig gewesen. Jedenfalls fand sich Scipio durch die Erfolge des Gracchus nicht bewogen, auf diesem Wege ihm zu folgen. Die Gesetzgebung des Rupilius schaffte freilich die Uebelstände der letzten Zeiten in der Provinz ab, und auch dadurch musste die Stellung der Reichen in Rom eine andre werden; doch entschieden erklärte sich Scipio gegen die Vorschläge, durch die Carbo die Pläne des Gracchus weiter ausführen zu wollen schien. Er musste in dem Widerstand der Optimaten eine unerwartete und ungeheure Energie entdeckt haben; wäre doch Gracchus selbst diesem Eindrucke fast erlegen; dazu konnte die unbesonnene Weise der nächsten Anhänger des Gestorbenen ihm nur zwecklos und übel angebracht erscheinen, da das Volk selbst durch das nächste Interesse bewogen, den Fortgang der Aeckervertheilung vor allem andern erwartungsvoll verfolgte und da zugleich hier bei der Ausführung des Gesetzes sich die übelsten und schwierigsten Hindernisse zu Tage legten. Nicht allein die Habsucht der Reichen liess sich auf die jetzt nothwendigen Untersuchungen ungern ein, sondern es war diesen auch höchst erwünscht, dass ebenfalls die Latinen in mannichfachem Besitz sich angegriffen fühlten, wie er unter den unklaren Zuständen langer Jahre ihnen allmälig zugeflossen war. Durch das Sempronische Schuldgesetz waren sie in Hinsicht auf Anleihen den Römischen Bürgern gleichgestellt worden. Auf diese Weise konnte ohne Zweifel gar mancher Grundbesitz in ihre Hände gelangt seyn, den jetzt das Gesetz des Gracchus von Römischen Bürgern als Römisches Eigenthum zurückverlangte. Es

waren also nicht blosse Grenzstreitigkeiten, die gegen die Verordnungen der Vertheilungscommission ihren Widerstand rege machten. Die reichen Römer selbst konnten sich auf diesem Wege genöthigt sehen, sie in diesem Besitz zu schützen, um sich nicht gegen sie zu einer Rückzahlung zu verpflichten oder einer Ungerechtigkeit schuldig zu machen. In dieser Verwirrung wandte man sich von beiden Seiten an Scipio[4]; die Latinen hatten ihn früher aufs bereitwilligste unterstützt, das Volk glaubte, so wenig er es mit Carbo hielt, doch von früher her seines Schutzes sicher zu seyn, und hinter dem Drängen dieser beiden Massen erwarteten die Nobilität und die entschiedenen Anhänger des Gracchus beiderseits seine endliche Entscheidung. Er veranlasste, dass Sempronius Tuditanus mit der Untersuchung beauftragt ward; doch wusste sich dieser der Aufgabe zu entziehen, die allerdings durch die Hartnäckigkeit beider Parteien immer schwieriger ward und Scipio's Eingriff durchaus nöthig zu machen schien. Es war klar, dass der Sieg da seyn würde, wo er sich mit den wenigen Gleichgesinnten hinstellen wollte, die ihm ganz ergeben vor dieser Erklärung noch nicht über ihre Stimme entschieden hatten. Dazu gehörte jener ganze Kreis, mit dem Cicero ihn sich über den Staat unterhalten lässt, und nicht ohne Kunst hat er für diesen Dialog die Tage gewählt, welche den entscheidenden Comitien kurz vorhergingen. Als in diesen endlich Scipio sich offen für die Latinen erklärt hatte, verrieth der unendliche Jubel der Nobilität, wie bang sie dieser Entscheidung entgegen gesehen, wie unerwartet ihnen diese Wendung war. Nur ein dumpfes Murren des Volks antwortete ihm; Latinen und Senat geleiteten ihn frohlockend nach Haus. Er hatte gleich die folgende Nacht noch an einer Rede schreiben wollen; hatte doch dieser Tag durchaus neue Forderungen an ihn gestellt und über seine ganze Stellung entschieden: am nächsten Morgen fand man die Schreibtafel vor seinem Bett, ihn selbst todt, mit den Zeichen des Schlagflusses, allein, auf dem Lager ausgestreckt. — Wir können hier nicht untersuchen, welches Todes er gestorben ist; die

Schriftsteller haben die mancherlei Vermuthungen der Mitlebenden fleissig wiederholt, ja sie haben sich auf die Beschuldigungen der Parteien berufen; doch scheint uns aus unsrer Erzählung hervorzugehen, dass ein plötzlicher Tod auch ohne Mörderhand ihn sehr leicht treffen konnte, wenn nur die Erinnerung einer Jahre lang behaupteten, mit Einem Mal verlassenen Stellung in den nächsten Augenblicken nach dem entscheidenden Schritt mit ihrer ganzen Gewalt ihn ergriff. Es war wol möglich, dass er vor allem Volk dessen verzweifelndes Murren mit stolzem Hohn zurückwies, und dass ihm erst in der Stille der Nacht der Gedanke an diesen Schritt und die verzweifelnde Menge das Herz brach.

DRITTER ABSCHNITT.

Polybius, der Historiker.

---

§ 1.

Polybius hatte die vierzig Bücher seiner allgemeinen Geschichte, drei Bücher über Philopömen, und die Taktik vollendet, als er im 82sten Lebensjahr durch einen Sturz vom Pferde schnellen Tod fand. Philopömens Lebensbeschreibung[1] und die Taktik citirt er schon in der allgemeinen Geschichte; ob er die Belagerung von Numanz wirklich zu Ende erzählt, können wir aus der einzigen Notiz Cicero's, durch die das Buch bekannt ist, nicht schliessen; jedenfalls liegt zwischen dieser Arbeit und den beiden andern die Abfassung der Universalgeschichte, seines Lebens grösste Aufgabe.[2] Er hatte zu diesem Zweck schon während der Belagerung Carthago's Reisen unternommen nach der Westküste Afrika's und ward auch

später nicht müde, den Westen Europa's, die Spanischen und Gallischen Küstenlande der Kunde seiner Zeitgenossen näher zu bringen. Nachdem er den Frieden seines Vaterlandes durch eine neue Gesetzgebung gesichert hatte, scheint diess grosse Werk seine Thätigkeit vielfach in Anspruch genommen zu haben, und wenn ihn die Interessen des Pelopones nach Kleinasien, Egypten und auf die Inseln des Mittelmeers führten, so konnte er zugleich doch hier Nachrichten und Anschauungen sammeln, die für den Ausbau seines grossen universalhistorischen Entwurfs die schon vorhandenen Erfahrungen mannigfach ergänzten. Er hörte zu Sardes die Erzählung der Thiomara, wie sie, in den Tagen ihrer Jugend, als Manlius ihr Volk bezwang, sich selbst gegen Römische Lüsternheit vertheidigt, sah Alexandrien und zog zu Rhodus, wie es scheint aus dem Archiv des Prytaneums, mannigfache Belehrung. Wir setzen aber von allen diesen Bemühungen und Unternehmungen keine vor die Belagerung Carthago's, weil uns bis jetzt wenigstens kein bündiger Beweis möglich scheint, dass auch nur die zwei ersten Bücher vor dieser Zeit abgefasst seyen. Wie ungewiss und schwankend diese Ansicht selbst in Lucas scharfsinniger Untersuchung erscheint, haben wir schon früher bemerkt. Am Schluss des Macedonischen Kriegs konnte, wie wir dort hinzufügten, die Stimmung des Polybius keineswegs eine solche seyn, wie dieser Gelehrte sie in der Einleitung im Gegensatz zu der späteren bemerkt haben will. Polybius war Demokrat und wurde mit seiner ganzen Partei aus Griechenland verbannt, wo dann während seiner Abwesenheit die Partei des Kallikrates über das Land das ganze Elend einer Aristokratenherrschaft brachte, wie es zu gleicher Zeit sich in Sicilien und Italien durchaus ähnlich ausbildete. Die Revolution des Diäus verfocht die Ansprüche des unterdrüchten Volks mit der Planlosigkeit und Wuth vollständigster Verzweiflung, und erst nach der Zerstörung Korinths war es Polybius vergönnt, mit neuem Ansehen und Erfolg zu wirken, wo er seit zwanzig Jahren meistens ein theilnahmloser Zuschauer hatte seyn müssen. Wie

nun aber diese seine neue Thätigkeit durch Scipio's einflussreiche Theilnahme gefördert werden musste, ist hoffentlich durch unsere Darstellung klarer geworden. Von dem ersten Auftreten des ältern Africanus bis zu dem letzten Tage seines Adoptivenkels hatte sich die Politik dieses Hauses und eines glänzenden Anhangs, aus einer anfangs grossartig einseitigen Richtung auf die auswärtigen Angelegenheiten, immer fester und entschiedener auch nach innen bis in das Mark der Staatsverfassung durchgebildet. Glaubten wir nun aber die letzte öffentliche Erklärung des Scipio Aemilian als einen Abfall von dieser Richtung bezeichnen zu müssen, so tritt uns dagegen in dem Werke des Polybius gerade dieses System mit jener Klarheit und Energie entgegen, mit welcher es von seinem grossen Freund so lang und glorreich verfochten war. Die ungeheuren Erfolge der Römischen Waffen und Politik während der 50 Jahre, die des Werkes Haupttheil umfassen sollte, nennt er „das schönste und zugleich nützlichste Werk des Geschicks"; aber nicht weniger entschieden erklärt er sich gegen alle diejenigen, welche den ältern Scipio nur als Günstling dieses Geschicks bewunderten. Er spricht bei dieser Gelegenheit von der Ansicht, dass die Günstlinge des Glücks gottähnlicher und bewundernswerther seyen als die, welche überall mit Ueberlegung handelten und von der Verwechselung des Lobes mit der Seligpreisung. „Das eine", sagt er, „ist gemein und eine Folge des Zufalls; das Lob aber gehört allein den Männern von Geist und Ueberlegung und welche man für rechte Abbilder und Lieblinge der Gottheit halten muss." (10, 2, 7.) Diese Ansicht nun herrscht in dem ganzen Werke; wenn er daher zu beschreiben denkt, wie die ganze bekannte Erde sich unter die Herrschaft Roms und die Geschichten der einzelnen Staaten sich zu Einer allgemeinen Geschichte wunderbar vereinigt haben, so zwingt ihn eben diese Fügung des Geschicks auf frühere Feldzüge und auf Roms Verfassung zurückzugehen, worin nicht der Anfang, wol aber die Ursache dieser Machterweiterung zu suchen ist. Wie schwer das ganze Gewicht dieser

fast unbegreiflichen Weltentwickelung in den ersten Jahren seiner Verbannung auf ihm lasten musste, haben wir schon gezeigt; er hat auch selbst in dem Beispiel des Perseus und der Rhodier Dinon und Polyaratus ausgeführt, welch eine Angst vor Roms neugeschaffener Allmacht gleich nach dem Siege des Aemilius Paulus alle Staaten und Menschen erfasste. Allgemeine Verzweiflung trieb die erklärten Römerfeinde in ehrenvollen Tod oder schlug sie mit der wildesten Rathlosigkeit, darin sie umherirrend nirgends eine Stätte fanden, wohin der Arm des Siegers nicht reichte. „Wenn man aber", fährt er fort, (30, 7) „sich keiner Schlechtigkeit bewusst ist, vom Leben zu scheiden aus Furcht vor den Drohungen der Gegenpartei oder der Macht der Herrschenden, das ist kein geringerer Beweis von Niedrigkeit als ehrlos am Leben zu hangen." In diesem Sinne hatte er damals sein Schicksal getragen; nach den Ereignissen, die dem Korinthischen Kriege folgten, ging er an die Ausführung seines Werks und versuchte den Beweis, was die Ursachen dieser wunderbaren Weltveränderung wären. Seine oft geschmähte Pragmatik erhält dadurch eine tiefe und gewaltige Bedeutung; von der Bewunderung des Geschicks wird er auf die Betrachtung Derer geführt, die es mit solchen Erfolgen gesegnet hatte. Er fragt nach der Tüchtigkeit des Römischen Staats und seiner grossen Männer, und mit der Antwort auf diese Frage sucht er die wunderbaren Räthsel der Zeitgeschichte zu lösen: Die Lieblinge der Götter sind die Männer von Geist und Ueberlegung. In der Betrachtung der Römischen Verfassung, bei der Geschichte des ältern Scipio, durch die Freundschaft des jüngeren befestigt er sich die trostreiche Ueberzeugung, dass das Glück in dem blöden und rathlosen Treiben des übrigen Menschengeschlechts die Helden des Geistes zu seinen Lieblingen erwählt, und nach dieser Ueberzeugung erklärt er die Ordnung und Zucht ausgebildeter Culte und Religionen für ein Mittel zur Erhaltung des Staats in den Händen jener Verständigen, ohne den Gedanken an eine Gottesleugnung. Dabei aber dürfen wir, wie

schon gesagt, nicht vergessen, dass dieser Gang des Geschicks nach langen Prüfungen für ihn selbst die Durchführung der Ansichten möglich gemacht hatte, für für die er mit den frischen Kräften der Jugend und des reifen Mannesalters einst so eifrig gewirkt hatte. Der Aufstand des Diäus war die endliche Explosion jener demokratischen Triebe, die von Philopömen geschaffen seit der Schlacht bei Pydna ohne die Leitung ihrer frühern Vertreter unter dem Druck der Aristokraten immer tiefer und heilloser sich umgestaltet und verwirrt hatten, so dass eben erst dieser gewaltsame Ausbruch und seine furchtbar schnelle Entscheidung es dem Polybius möglich machte, seinen Einfluss von Neuem, durch Scipio's Ansehn verstärkt, zum Heile Griechenlands zu verwenden. Allerdings wurde jetzt die Provinzialverwaltung eingeführt; aber in ihr gerade waren die Forderungen, welche dem Polybius für die Interessen des Peloponnes die wesentlichsten schienen, erfüllt: bündische und freundschaftliche Vereinigung, Gleichheit der Verfassung, des Maasses, Gewichts, Geldes, Ein und dasselbe Personal der Administration und Justiz für alle Städte. (2, 37.) Dass die Römer sich nicht lange nach dem Korinthischen Krieg zu einer Milderung der frühern Anordnungen verstanden, haben wir oben erwähnt; wenn wir aber auch eben dort vermutheten, dass Polybius noch daran Theil genommen, so bedurfte es dieser Veränderungen nicht einmal, um ihn so zufrieden zu stimmen, wie ihn sein ganzes Werk in dieser Hinsicht zeigt. Die gewöhnliche Verfassung der Provinzen stellte schon in dem Geschäftskreis des conventus eine ganz ähnliche Bundesvereinigung dar, wie sie Polybius für die Städte des Peloponnes längst gewünscht hatte. Es ist aber weiter für seine ganze Ansicht sehr bezeichnend, dass ihm, wie er selbst sagt, alle Völker zu dem Geständniss gezwungen scheinen, Rom müsse man gehorchen; ja in der Darstellung der Römischen Staatsverfassung hebt er nur den Unterschied zwischen den Italischen und Ausseritalischen Völkern hervor; ausser Rom oder Italien scheinen ihm offenbar alle übrigen Länder in Ein Unterthänigkeits-

verhältniss gebracht[4], bei dessen letzter Entwickelung vor Korinth und Karthago der Peloponnes darin allen übrigen zuvorkam, dass er jetzt durch die Ausbildung dieses Weltsystems die in seinen Städten so lang verfolgten Bestrebungen nach einer möglichst grossen Staatsgemeinschaft erfüllt sah. Diess ist sicher die Ansicht des Polybius; aber freilich widerspricht ihr die weitere Entwickelung der Geschichte eben so wie schon damals und früher, nach unsrer Darstellung, in der Curie selbst sehr viele und bedeutende Männer über die Verhältnisse des Staats und des Erdkreises ganz anders als Scipio und sein Anhang dachten. Wenn Polybius das Pachtsystem der Censoren auf die Gränzen Italiens beschränkt, so ist das offenbar falsch auch für jene Zeiten; über die auswärtigen Verhältnisse aber, d. h. über die ganze welthistorische Stellung seiner Zeit, konnte er seine Ansicht weit sicherer entwickeln, da allerdings diese Angelegenheiten eben nach diesen Gesichtspunkten auch von vielen Senatoren betrachtet wurden und da die äussere Politik längst schon durch die Meinungsverschiedenheit bedingt worden war, welche erst durch Scipio Aemilian, zuletzt durch Tib. Gracchus auf die innere Organisation des Staats gelenkt wurde.

§ 2.

Die Erkenntniss eines durchaus neuen, unerhört grossartigen Fortschritts hatte ihm, wie er selbst gesteht, die innere Pflicht auferlegt, über diese grossen Erlebnisse ein schriftliches Denkmal zu hinterlassen. Er sieht in der Eigenthümlichkeit des Stoffes selbst den grössten Reiz seines Werks, und wie er denn nur von der Bedeutung seiner Aufgabe durchdrungen allen weiteren Schmuck verschmäht, so ergiebt sich ihm auch die Eintheilung des Werks einfach aus dem, was wir schon über dessen Art und Geist erwähnten. Die Geschichte überall die beste Lehrerin soll hier von der wunderbarsten

Führung des Geschicks sprechen, wodurch in einem halben Jahrhundert die ganze Welt unter Rom sich vereinigte. Um aber die Vernünftigkeit und Folgerichtigkeit dieses Geschickes klar zu machen, wird eine Einleitung oder ein Prolog vorangeschickt über die nächstvorhergehenden Ereignisse in Libyen, Sicilien und Griechenland, sowie nach der Darstellung jener denkwürdigen 53 Jahre auch der nächste Zeitraum in einem dritten Theil oder Epilog hinzugefügt wird, woraus klar werden soll, ob man der Römer Herrschaft fliehen oder im Gegentheil annehmen soll, für die Nachwelt aber, ob man ihr Regiment des Lobes und der Nacheiferung oder des Tadels werth halten müsse (3, 4). Diesen letzten Theil erklärt er für den nützlichsten des ganzen Werks, und da er von Anfang bis zu Ende die praktische Bedeutung für das Leben und seine politische Ausbildung als höchsten Zweck der Geschichte setzt, muss man auch annehmen, dass er schon beim Anfang diesen lehrreichsten Theil seines Buchs mit in seinem Plan begriffen hatte. Er erwähnt ihn in dem Eingang des Prologs eben so wenig, wie er dort schon die genauere Anordnung des zu behandelnden Hauptstoffes darlegen wollte. Erst nachdem er diesen im Anfang des dritten Buchs in kurzer Uebersicht aus einander gelegt hat, schliesst sich die Betrachtung über die Nothwendigkeit des dritten Theils daran an. Darnach geht der Haupttheil des Werks vom dritten bis zum dreissigsten Buch; das einunddreissigste bis vierunddreissigste schilderten den allgemeinen Weltzustand bis zu den letzten Bewegungen, an denen er selbst Theil nahm, und die letzten sechs Bücher umfassten die Geschichte dieser Bewegungen. Diesen letzten Theil könnte man wohl die wahrhaft pragmatische Partie des Ganzen nennen; denn keineswegs versteht Polybius unter diesem Namen jene Art der Darstellung, die in ihrer einseitigen Beschränkung auf die Hervorhebung des Causalnexus im vorigen Jahrhundert so beliebt, nachher so verachtet ward. Er erklärt es für den grössten und fast einzigen Vorzug der Römischen Verfassung vor der des Lykurg, dass jene die Bürger ausserhalb des innern

Staatslebens auch zur ἀμφισβήτησις πραγμάτων tüchtig machte (6, 48). „Zur sichern Bewahrung des Eignen und zur Erhaltung der Freiheit", so schliesst er dort (50) seinen Beweis, „ist Lykurg's Gesetzgebung hinreichend, und wer diess als Ziel des Staats nimmt, dem muss man zugestehen, dass es nie etwas Vorzüglicheres giebt noch gab als die Lakonische Einrichtung und Ordnung. Wenn jemand aber höher hinaus will und es schöner als diess und herrlicher achtet, dass er Vielem vorstehe und über Viele schalte und herrsche, und dass Alle auf ihn sehen und zu ihm sich wenden, dann muss man zugestehen, dass die Lakonische Verfassung mangelhaft, die Römische aber ausgezeichnet ist." Diess also sind die πράγματα, nach denen er seine Geschichte benannt haben will[1], es sind die Händel des einen Staats mit dem andern, in denen der πραγματικὸς sich bildet, der Mann öffentlicher Tüchtigkeit, und welche jetzt, nachdem alle Weltverhältnisse zu „Einem Leib", wie er sagt, unter Roms Regiment sich vereinigten, nur in einer wahrhaft pragmatischen Geschichte beschrieben werden können, wenn diese möglichst universal angelegt und durchgeführt wird. Welcher Unterschied zwischen seiner Darstellung des Verfassungscyklus und der des Aristoteles statt findet, haben wir schon früher zeigen müssen; hier nun aber zeigt sich noch deutlicher fast, wie fern die Begränztheit der früheren πολιτεία der politischen Ansicht dieser spätern Zeiten lag. Es ist die Autarkie einer innerlich möglichst geordneten Verfassung, welche Aristoteles wie Plato von dem Einfluss äusserer Politik und jeglichen fremden Verkehrs möglichst fern zu halten suchen; die Geschichte des Polybius dagegen verkündet das neugewonnene Bewusstseyn, dass die Grösse des Staats darin beruhe, in den jetzt gewonnenen Weltverkehr eines allgemeinen Staatensystems eingreifen, in ihm seine Stellung thätig nach aussen vertheidigen zu können. Der erste Theil seines Werks zeigt die erste Anregung, der zweite die vollkommene Durchbildung dieses neuen Staatensystems, der dritte endlich, wie man noch lange das Eigenthümliche

der neuen Ordnung verkannt und in welchen Bewegungen sich diese Missverhältnisse manifestirt haben. Die Gefahren, die im Innern Staaten bedrohen, kann nach seiner Meinung, wer die organische Fortbildung der Verfassungen beachtet, leicht abwenden; über die aber, welche von aussen treffen, giebt es keine sichere Kenntniss (6, 57). Waren jedoch jetzt die Verhältnisse in eine grosse und gemeinsame Ordnung gebracht, so musste dadurch die Anschauung aller äusseren Bewegungen für jeden Staat sicherer werden; es musste sich herausstellen, was jeder Staat an angenehmen, schönen, förderlichen Zwecken zu verfolgen hatte und die Vortheile oder Nachtheile dieser Wechselbeziehungen mussten am deutlichsten dann heraustreten, nachdem die Nothwendigkeit derselben schon begründet war. Insofern können wir die letzten zehn Bücher die am meisten pragmatischen nennen. Er selbst hofft von ihnen die nützlichste Belehrung für die Herrschenden sowol als die Untergebenen und spricht in dieser Hoffnung offenbar die Ansicht aus, dass keineswegs bei allen Römern eine solche Politik beliebt war, wie er sie nach ihrer Verfassung für sie schicklich und möglich hielt (3, 4). Es sollte auch ihnen — denn er dachte sowol Römer als Griechen sich als seine Leser (32, 8) — dieses Wunderwerk des Geschicks in seiner ganzen Bedeutung erscheinen, es sollte ihnen unvergessen bleiben, dass man diese gewaltigen Kriege nicht um des Herrschens und des Sieges willen begonnen, sondern dass diese grossen Erfolge durch die Besonnenheit und Energie der grössten Männer gewonnen und gerade in dieser Weise benutzt waren. Mit dem Hannibalischen Krieg beginnt er das dritte Buch; aber er führt ihn nur bis zum Tage von Cannä fort, um ihn erst zu Ende zu erzählen, nachdem er die Darstellung der Griechischen und Orientalischen Händel eingeschaltet hat, die durch die Siege Hannibals ebenfalls in eine neue entschiedene Verknüpfung mit den Verhältnissen Rom's und Karthago's kamen. Hier dann kam er zum Punischen Krieg zurück und erzählte nach einer Darstellung der Römischen Staatsverfassung den weitern Fortgang desselben, so dass daran

klar ward, wie die Römer in ihr den grössten Antrieb und die sichersten Mittel zu den folgenden Eroberungen finden mussten. Ueber die damalige Lage des Staats mussten wir oben schon sprechen; obwol uns nun gerade über die nächsten Jahre Roms nach der Schlacht bei Cannä des Polybius Nachrichten fehlen, so können wir doch auch hier aus der ganzen Anordnung des Stoffs seine Ansicht errathen: er stellte dicht hinter jene Schilderung des Freistaates die Erzählung vom Sturz der Syrakusischen Dynastie; aber in jener Schilderung selbst hebt er vor anderm hervor, ein wie grosser Sporn zur gewaltigsten Kraftanstrengung für den einzelnen auch in den Anordnungen des Staates lag. Und welcher Raum zur grossartigsten Thätigkeit gerade damals die allgemeine Verwirrung den einzelnen liess, haben wir oben erwähnt, als wir das erste Auftreten Scipio's erzählten. Sicher hat auch Polybius gerade an diesem Punkt die Erzählung des Kriegs unterbrochen, um desto deutlicher zu zeigen, was Scipio's Geist für die Beendigung des Kriegs und die ganze folgende Weltentwickelung geleistet hatte. Wie nach der Besiegung der Karthager, im Vertraun auf ihre Verfassung und diese letzten Erfolge die Römer nach Griechenland und Asien überzusetzen beschlossen, das, sagt er (3, 2. 1, 4), wollte er darstellen. Flaminin vollendete den ersten Macedonischen Krieg, auf den gegen Antiochus drang Scipio schon Jahre lang früher. Und wenn daher Polybius dessen Charakter gegen falsche Auffassungen vertheidigen zu müssen glaubte, so war die ganze Darstellung dieser Feldzüge nothwendig eine Entwickelung der Pläne und Ansichten, mit denen dieser grosse Geist sich dem Gang der Weltgeschichte siegreich angeschlossen hatte und die er beständig gegen eine senatorische Opposition hatte vertheidigen müssen. Mit dem Siege des Aemilius Paulus war diese Ansicht durchgeführt, so meinte Polybius, während schon damals gleich Juventius Thalna nicht ohne grosse Beistimmung einen neuen Rhodischen Krieg gefordert hatte. Was die Römische Politik an „wohlthuenden, schönen, nützlichen

Zwecken“ in angeborner Besonnenheit und Rechtlichkeit erreichen sollte, das schien ihm damals alles schon ihr zugefallen zu seyn. Wie er aber in den folgenden Ereignissen eine Entartung dieser diplomatischen Tüchtigkeit zugleich mit der der innern Verfassung ahnte (6, 12. 31, 18), so konnte ihm im Umgang des Aemilius Paulus nicht unbekannt bleiben, mit welchen Anfeindungen dieser selbst und seine ganze Partei allenthalben zu kämpfen gehabt hatten. Er musste sehr wol wissen, dass diese Ansicht der Sache in Rom selbst keineswegs die allgemeine war, und gerade diess Bewusstsein gab ihm jenes eifrige und eindringliche Räsonnement, das jetzt uns oft zu häufig in die Geschichtsdarstellung verflochten scheint, weil die Epitomatoren wol gerade diese Partieen vor andern lehrreich hielten und deshalb hiermit fleissiger als aus der historischen Erzählung ihre Auszüge füllten. Sein Verhältniss aber zu dem Hause der Scipionen und Aemilier hielt er selbst für sein ganzes Werk so bedeutend, dass er von seiner Freundschaft zu dem jüngern Scipio, von der Veranlassung und der Art derselben ausführlich erzählen zu müssen glaubte. Diese Darstellung, schon oben von uns erwähnt, ist uns aus den Büchern erhalten, die von der allgemeinen Lage der Dinge nach der Besiegung des Perseus handelten, und wie durch das ganze Werk eine entschiedene Ansicht sich aufs bestimmteste ausspricht, so tritt gerade dort unverholen das Bekenntniss hervor, dass er selbst eben in dieser Verbindung Grosses gewonnen und auch eine für einen grösseren Kreis bedeutende Stellung erlangt zu haben glaubte. „So weit“, sagt er (12, 9) „war des Polybius Freundschaft und sein Umgang mit Scipio gekommen, dass nicht allein in Italien und Griechenland sich der Ruf davon verbreitete, sondern dass auch den Ferneren ihre Zuneigung und Vertraulichkeit kund ward.“

§ 3.

Welche Bedeutung musste aber dadurch sein Buch gewinnen, mochte es nun vor oder nach dem Numantinerkrieg vollendet werden; denn jedenfalls hatte Scipio schon das höchste Ansehen erreicht, als diess Buch erschien, worin man die ganze Weltansicht seines innigsten Freundes klar entwickelt fand. Des Scipio Lieblingsbuch war Xenophons Erziehung des Cyrus, „dem", wie es dort heisst (1, 1) „viele gehorchten, die einen Weg von vielen Tagen, viele die um viele Monde Wegs von ihm fern waren, ja manche, die ihn nimmer gesehen oder die gar wol wussten, sie würden ihn nicht sehen und wollten dennoch ihm gehorchen." Und weiter sagt Xenophon „er habe diesen Mann als der Bewunderung werth ins Auge gefasst, welcher Stammesart doch und mit welchen Gaben und in welcher Zucht erzogen er so gross war zu herrschen über die Menschen." Man sieht es war derselbe Stoff, der beim Xenophon den Scipio so ansprach und den Polybius zu seiner Arbeit reizte, die Untersuchung über Gründung einer Weltherrschaft. Was sich in Xenophons Buch in keineswegs historischer Begründung nur als lehrendes Beispiel hinstellt ausserhalb der Gränzen hellenischer Cultur, das tritt bei Polybius in den innersten Kreis der Geschichte und wenn Xenophon mit der Idee des guten Königs nur Einen Charakter belebt und sie in ihm plastisch gleichsam durchbildet, so baut sich bei Polybius unter des Geschickes Hand alles Leben des Menschengeschlechtes zu einem lebendigen Organismus zusammen, den er in der Art und Composition seines Geschichtswerks abzuspiegeln trachtet. Diese Auffassung der Universalgeschichte als eines wunderbaren Processes, in dem sich die Weltverhältnisse zu einer „leiblichen" Einheit zusammenfügen, musste der Geschichtschreibung eine ganz neue Richtung geben und ihr besonders die Darstellung des allseitigsten Zusammnnhangs von Ursache und Wirkung zur Pflicht machen. War sie aber ferner wie

bei Polybius zugleich das Resultat und Zeugniss einer langjährigen und grossartigen politischen Thätigkeit, so musste auch diese das hier ausgesprochene Bewusstsein anerkannt haben, dass alle diese grossen Ereignisse als ein himmlisches Werk des Geschicks, offenbart in den Thaten der trefflichsten Geister, zu betrachten seyen. Diess war der Kern der politischen Ansicht, welche Polybius nirgends anders als in dem Umgang mit Scipio so tief und fest ausgebildet haben konnte. Sie war kurz ebenfalls in jener censorischen Gebetformel ausgedrückt, „dass die Götter die Gränzen der Herrschaft nur erhalten möchten.“ Es war dieselbe Richtung, die für die Freiheit Griechenlands und Macedoniens, für den Frieden Spaniens, für das Wohl des gedrückten Volks in Italien und Sicilien den Scipio Aemilian und seinen Anhang zu den grössten Anstrengungen begeistert hatte, wie sie früher in dem ältern Africanus und Paul Aemil die Bezwingung des Erdkreises begann und vollendete. Es würde ungerecht seyn, wenn man der Gegenpartei, die diese Art der Politik nicht anerkannte, aus ihren Grundsätzen einen Vorwurf machen wollte; was uns für die Scipionen und Polybius gewinnen muss, sind gerade die Ahnungen moderner Weltanschauung, die sich bei ihnen nicht leugnen lassen. Ganz im Geiste der alten Welt war man in Rom darauf bedacht, die Unterworfenen als Provinzialen an den Staat zu ketten, ohne das Vorrecht des Römischen Stadt- und Bürgerrechts durch diese wirkliche Grenzerweiterung zu beeinträchtigen; durch die Colonieen allein brachte man Römisches Bürgerthum ausserhalb des Stadtgebiets in die eroberten Länder, während man in der Bürgerschaft selbst den alten Unterschied der Nobilität und des freien Landsassen festzuhalten suchte und dafür mit der grössten Entschlossenheit kämpfte, nachdem selbst diesem Stande aller Grundbesitz entwandt war und er aus seinem Besitz verdrängt als der am meisten belastete für eine neue Ordnung der Dinge oder die Wiederherstellung der frühern mit verzweifelter Energie zu kämpfen begann. Was Scipio zur Unterstützung der so bedrängten Demokratie

versucht, haben wir oben gezeigt; Gracchus führte nur aus, was Lälius gewollt, wovor aber Scipio sich gescheut hatte und auch Polybius zu warnen scheint. Der ältere Scipio hatte sich auf die innern Verhältnisse Roms nur zu wenig eingelassen, auch Aemilius, im fortwährenden Kampf mit einer senatorischen Gegenpartei, demokratischen Ansichten noch fern gestanden. Als er nun aber die Macedonische Macht gestürzt und Roms Weltherrschaft gesichert hatte, musste sein Sohn, indem er seine Ansicht über Roms äussere Politik festhielt, auf die innersten Interessen des Volks selbst zurückgeführt werden. Polybius erkennt für Roms Herrschaft den Unterschied zwischen Italien und ausseritalischen Ländern an; Scipio selbst bewirkte die Restauration der altsicilischen Verfassung, vielleicht auch die des Peloponnes. Wollte man aber auf diese Weise die Autonomie der fremden Länder neben Roms eigentlichem Besitz sichern, so hob man damit die eigenthümliche Stellung der Provinzialen auf und sah sich genöthigt, die Selbstständigkeit der Römischen Plebs zu erneuern. Dadurch hätte man der Aristokratie, die durch die Beschützung der Unterworfenen sich verletzt fühlte, nicht allein eine sichere Gränze gegeben, die ihre Anmaassung und Demoralisation verhinderte, sondern mit der Hebung des gemeinen Bürgerthums wären ihr selbst neue Mittel eröffnet worden, ihre Kraft und Tüchtigkeit beständig zu beleben. Zur Erreichung aber dieses Zwecks konnte man verschiedene Wege einschlagen: in den Lehren der Stoiker selbst war von einem allgemeinen Bürgerrecht die Rede; lag nun auch die Ausführung dieses Gedankens, wie sie zu unsrer Zeit angebahnt wird, den Alten fern, so hatte man im Peloponnes selbst doch nicht ohne Erfolg eine weitere Begründung der Demokratie versucht. In dieser Bundesverfassung hatte man die Curialstimme möglichst freigebig auch den kleinern Orten zugestanden, und während auch dort das Missverhältniss des Grundbesitzes sich bemerklich machte, gewann doch die Gesammtmacht der Demokratie durch die Ausdehnung des Stimmrechts auf die Gemeinden in diesen selbst und

auf den Landtagen eine immer sicherere Stellung. Die autonomischen Freistaaten hatten sich durch die eidgenössische Vereinigung ihre Demokratie gesichert; es lag nahe auch für Rom eine Stütze der demokratischen Kräfte in der Unabhängigkeit der fremden Mächte zu finden. Polybius erklärt die Colonien für einen Hauptgrund der Volksdemoralisation, insofern sie besonders fremdes Gebiet angreifen und das Verhältniss zu dem Besiegten stören (2, 21). Schon der ältere Scipio hatte sich gegen Eingriffe in die Carthagische Verfassung erklärt; Cato und Aemilius hatten die Autonomie der Macedonischen und Rhodischen Republiken vertreten. In dieser Constitution hatte man Macedonien gegen die Eingriffe der Publicanen sicher gestellt, sie sollten gar nicht dort zugelassen werden; auch die leges Rupiliae bezweckten besonders, die Sicilianer vor ihren Anmaassungen zu sichern. Und auffallend, wie schon gesagt, ist es allerdings, dass bei Polybius sich das ganze Pachtsystem der Censoren nur auf Italien zu erstrecken scheint (6, 18). Findet er doch gerade in der grossen Ausdehnung dieses Verhältnisses die Einigkeit zwischen Senat und Volk hauptsächlich garantirt. Liegt aber schon darin ein grosser Irrthum, dass er wirklich in den Pachtsocietäten das Volk dem Senate verbunden glaubte, so musste er doch wenigstens diese Verhältnisse in seiner Darstellung auf die Gränzen beschränken, innerhalb welcher sie möglicher Weise auch für den niedern, unbegüterten Römer etwas austragen konnten. Und wäre wirklich der Betrieb der öffentlichen Pachtungen auf Italien eingeschränkt gewesen, so hätte man sicher wohl den Sicilianischen Aufstand nicht erlebt, ja in diesen engeren Gränzen hätte sich die Geldaristokratie nicht so drückend ausbreiten und endlich alle Autorität des Staats überwuchern können. Stellt er nun aber die Colonien als durchaus verderblich und das Volk in einer so wolgeordneten Abhängigkeit vom Senate dar, so behauptet er andrerseits, dass die Tribunen durchaus nur Organe dieses Demos und ihre einzige Richtschnur der Wille desselben seyn müsse (6, 16). Nach demselben Grundsatz zwang

Gracchus den Octavius zur Niederlegung des Tribunats, und die Aristokraten konnten ihn eben so wenig gut heissen wie jene Ausdehnung der Volksgerichtsbarkeit, die Polybius, freilich nach der lex Calpurnia, offenbar auch auf die Repetundenprocesse erstreckt (6, 14) und die Scipio selbst in der lex Cassia gefördert hatte.[1] Hier eben zeigt sich seine demokratische Grundansicht recht klar; und wenn er dieser Volksgewalt den Consul als αὐτοκράτωρ und monarchischen Gegensatz gegenüberstellt, so musste ihm dieses Verhältniss um so glücklicher erscheinen, je deutlicher er sich des Kampfes erinnerte, den derselbe Gegensatz einst unter Arat und Kleomenes im Peloponnes angeregt hatte. Diese monarchisch-demokratische Richtung des Staats hatte er selbst wol erst in Rom mit Bewunderung erkannt; denn „wenn man sich als Fremder zu Rom aufhält, so", sagt er selbst, „scheint in Abwesenheit des Consuls die Verfassung durchaus aristokratisch, in welchem Glauben auch viele von den Hellenen gleichwie vor den Königen stehen, weil ihre Angelegenheiten fast alle der Senat bestimmt" (6, 13). Wenn er nun aber den Senat, d. h. die aristokratische Macht desselben auf das Detail der innern und äussern Angelegenheiten — τὰ κατὰ μέρος — beschränkt und seine Hauptthätigkeit in der Verwaltung der Finanzen findet (6, 14), wenn er ihm nur die Civilgerichtsbarkeit — τὰ δημόσια κ. τὰ ἰδιωτικὰ συναλλάγματα (6, 17) zutheilt, so entsprach diese Darstellung offenbar nicht dem wirklichen Einfluss, den die Aristokratie zu seiner Zeit auf die Wahlen und nach der lex Calpurnia selbst auf die Stellung der Beamten ausübte. Denn sind uns auch manche Theile dieser Episode über Roms Verfassung verloren gegangen — gewiss die über Dictatur und Priestercollegien (21, 10. 3, 87) — so haben wir zweifelsohne doch den Hauptheil der Schilderung, noch vor uns, und er selbst gesteht es, dass der Staat seit dem Hannibalischen Krieg manche Aenderungen erfahren habe (6, 12). Er giebt jene Grundzüge vielmehr an, in denen er Roms unbezwingliche Stärke enthalten glaubt, und das Geständniss, dass nicht

mehr Alles ihnen entsprach, ja dass er selbst manches als unbedeutend ausgelassen (6, 11), konnte nur da Widerspruch finden, wo man gerade die neusten Veränderungen für heilsam und der Bewahrung werth hielt.

§ 4.

Ging nun die ganze Darstellung der Weltverhältnisse bei Polybius darauf hinaus, seine und seiner Freunde Politik als die einzig richtige und nach diesen Gesichtspunkten den Gang der Ereignisse als durchaus nothwendig und bewundernswerth nachzuweisen, so gab diese offenbar einseitige Stellung der Schrift selbst einen polemischen Charakter, der sich denn überall um so heftiger und entschiedener ausspricht, je fester der Verfasser sich bewusst war, auf seinem Standpunkt die literärischen und politischen Gegner weit zu überragen. Er beginnt sogleich mit dem Bekenntniss, dass die für Einleitungen gebräuchlichen Anpreisungen für ihn und seinen Stoff durchaus unnöthig und unpassend seyen; dieser selbst sey so gewaltig, dass sich jedem aufmerksamen Leser hier die Bedeutsamkeit und der Nutzen historischer Darstellung ohne weiteren Nachweis herausstellen werde; worin er aber das Gewicht seiner Darstellung hauptsächlich setzt, seine eigne politische Erfahrung, seine Nüchternheit, Ordnung, Mässigung hebt er erst dort mit Nachdruck hervor, wo er früheren Darstellungen über einzelne Thatsachen oder nach gewissen Seiten der historischen Wissenschaft hin widersprechen zu müssen glaubt. Gerade hier hat ihn der schärfste Tadel getroffen, und man hat auf die Breite und allzuhäufige Wiederholung dieser Polemik bei der Beurtheilung des ganzen Werks ein unverhältnissmässiges Gewicht gelegt. Denn man darf dabei doch nie übersehen, dass, wenn nicht ganz von ihm allein, so doch in irgend bedeutender Anzahl allein von ihm Fragmente erhalten sind, deren Art und Weise nicht mit der anderer Literaturperioden verglichen werden sollte, um aus dieser Vergleichung ein Urtheil über die eigenste Persönlichkeit des Autors zu

bilden. Jene breiten Räsonnements über den Nutzen historischer Wissenschaft, wie sie Polybius selbst verschmähen zu müssen glaubte, finden sich bei den ältern Historikern durchaus nicht. Weder Herodot noch Thucydides oder Xenophon haben solche Vorreden für nöthig erachtet; denn so lang die Geschichtschreibung den strengen und festen Charakter wahrhaft künstlerischer Composition bewahrte, erwehrte sie sich ohne grosse Anstrengung all jenes Beiwerks, womit eine später erzeugte Publicistik historische Darstellungen neu und einseitig auszuschmücken begann. Die Bestrebungen dieser neueren Historiker zu schildern, ist allerdings bei der geringen Anzahl erhaltener Bruchstücke ein immer missliches Unternehmen. Die Philosophen und Rhetoren bemächtigten sich der Geschichte um zu beweisen, wie unendlich weit ihre gelehrte Bildung dem politischen Takt der früheren Generation nachstand. Als Alexander endlich den Perserkrieg unternahm, den Isokrates so dringend empfohlen hatte, war Ephorus, nach Polybius der einzige Universalhistoriker unter den früheren (6, 33), mit der Vollendung seines Werks beschäftigt; Theopomp, der wahrscheinlich erst nach Alexanders Tod sein Werk veröffentlichte, pries sich selbst als den grössten Autor und den König Philipp als den grössten Mann seiner Zeit. Diesen hatte er denn auch zum Mittelpunkt seiner Geschichte Griechenlands gemacht und alles, was Polybius (8, 11—13) gegen ihn vorbringt, bezeichnet sehr klar die Stellung der Historiker von jener Zeit bis zu den ersten Anfängen Römischer Historik. „Da er", sagt Polybius, „sich vorgenommen hatte die Hellenischen Thaten von da an zu beschreiben, wo Thucydides aufhörte, und sich dem Tage von Leuktra und den bedeutendsten der Hellenischen Begebenheiten genähert hatte, liess er Hellas und dessen Unternehmungen inzwischen fallen, änderte aber seinen Stoff und nahm sich vor Philipps Thaten zu beschreiben. Und doch wäre es wenigstens viel erhabener und gerechter gewesen in dem Stoff, den ihm Hellas bot, Philipps Thaten mit zu begreifen als in dem, den Philipp, die Griechenlands.

Denn nicht einmal wenn jemand im Voraus gewonnen wäre von einer königlichen Macht und nur die Freiheit hätte, würde er anstehen zur gelegenen Zeit sich zu Hellas Namen und Antlitz umzuwenden; von ihm aber beginnend und in etwas vorschreitend möchte gar Niemand dafür eines Alleinherrn Person und Leben wählen, wenn er bei gesundem Verstande ist." Dennoch hatte Theopomp den nach seinem Geständniss grössten Mann aller Zeiten in der ganzen Wildheit und Zügellosigkeit seines Macedonischen Königthums dargestellt. Für Polybius waren diess unbegreifliche Widersprüche; denn wie er für das alte Staatsleben kein Verständniss hatte, so konnte ihm auch nicht klar seyn, dass schon zu Theopomps Zeit der allgemeine Verfall der Staatsordnungen jenen grossen Persönlichkeiten Raum und Bewunderung verschaffte, welche, während Griechenland ihrem Einfluss erlag, eine Weltmonarchie beschlossen und ausführten, und aus ihr nach des Begründers Tode ein neues Staatensystem gründeten. Diese Begebenheiten riefen für den europäischen Osten, Asien und Libyen ganz neue Verhältnisse hervor, und die Geschichtschreibung warf sich auf diese Bewegungen mit einer bisher unerhörten Heftigkeit. Nicht allein, dass die Monarchie jetzt in neuem Glanze erschien und der Gegenstand einer grossen Reihe von Schriften ward, dass Theopomp gegen einzelne Griechische Freistaaten seine Verachtung schriftlich bekannte, dass im Interesse der Dynasten und von diesen selbst die Geschichte bearbeitet ward; sondern durch die Eroberungen in Asien und Afrika wurden neue Völker bekannt und der Historie zugeführt, und neben den naturhistorischen Sammlungen bildeten sich an den Höfen Bibliotheken, welche den Historikern über Griechenland selbst schriftliche Quellen in grösster Fülle zur bequemsten Benutzung boten. Auch Theopomp rühmte sich anstrengender und weiter Reisen, die er Behufs seines Werks unternommen; durch die Gründung der Bibliotheken schien aber die Autopsie entbehrlicher gemacht zu seyn; hier bildete sich die Kunst der Quellenkritik, und auf die Benutzung jener Sammlungen beschränkte

sich eine grosse Anzahl von Historikern, die Polybius mit offener Verachtung den Logikern unter den Aerzten vergleicht (E. V. 13—15). „Mit solchen Mitteln die wirklichen Ereignisse schildern zu wollen, wie es Timäus vermeint, ist", sagt er, „vollkommen einfältig und ähnlich wie wenn jemand, der die Werke der alten Maler gesehen, ein tüchtiger Maler und Meister in der Kunst zu seyn glaubte." Unter den drei Methoden für den pragmatischen Historiker ist ihm diese überhaupt, ohne die eigene politische Erfahrung oder gar ohne die Autopsie nur der zu schildernden Gegenstände, durchaus verächtlich. Seine Geringschätzung dieser gelehrten, bibliothekarischen Geschichtschreibung spricht sich am entschiedensten in dem Urtheil über Timäus aus, über den uns die bedeutenden Fragmente des zwölften Buchs erhalten sind. Dass aber eben diese Historiker seit längerer Zeit überaus zahlreich und geachtet waren, lässt sich schon aus dieser weit angelegten Polemik schliessen; ja er gesteht selbst, dass viele sich zu der Geschichtschreibung wandten, ohne etwas anderes als eine gewandte Feder, Verwegenheit und Leichtsinn, und dass die Charlatanerie in dieser Wissenschaft nicht weniger als unter den Aerzten zu Hause sey. Aus dieser verächtlichen Masse hebt er einige hervor, die er wegen ihrer Quellenkenntniss seiner Polemik werth hält; darunter vornehmlich den Timäus, der sich während seines 50jährigen Aufenthalts zu Athen um die Quellenkunde und namentlich die Chronologie ein allgemein anerkanntes Verdienst erworben hatte (12, 12. E. V. 13). Dass aber dieser und die ihm verwandten Geschichtschreiber sich keineswegs an einer dürren Darstellung der gewonnenen Resultate genügen liessen, geht schon aus dem hervor, was Polybius über die Reden sagt, die jener in seinen Werken ohne Maass und Geschmack angebracht hatte; und seine Kritik selbst, mit der er Aristoteles und andere grosse Namen angriff, musste aus gewissen Ideen diese anmaassende Heftigkeit entnehmen, die ihn seinen Zeitgenossen zum Epitimäos machte. Ueber den Ursprung der Italischen Lokrer vertheidigt Polybius den Aristoteles

gegen Timäus, der es nicht zugestehen wollte, dass diese Colonie von Sklaven und Verbrechern gegründet sey (12, 8 ff.). Zu diesem Zwecke hatte er sich auf Verträge berufen, die zu Polybius Zeit wenigstens Niemand kannte; er behauptete, dem Philistus zuwider, dass die Sikanen auf Sicilien von Anfang an einheimisch gewesen (Diod. 5, 6), leitete den Namen Italiens von dem Griechischen ἰταλός (Gell. 11, 1) und die Pferdeopfer in Rom von dem Trojanischen Pferde (E. V. 12, 2) her, und sprach von den Trojanischen Penaten im Tempel zu Lavinium (Dion. Hal. 1, 67). Auf wie leichtem Grund auch alle diese Hypothesen gegründet waren, so kann doch die grosse Idee, die durch solche Beweise bewährt werden sollte, nicht verkannt werden. Man strebte hierdurch die Vergangenheit schon mit jenen grossen, welthistorischen Verbindungen zu beleben, die in der Gegenwart durch Alexanders Züge hervorgerufen waren und eine immer reichere Entwickelung versprachen. Und während man den Kampf der Hellenen und Barbaren zum grossartigen Ende durchgestritten sah, setzte man die Eroberung Troja's auf denselben Tag, an dem Alexander am Granikus und Timoleon am Krimessos gesiegt hatten, so dass diese grossen Epochen eines tausendjährigen Kriegs durch die Fügung des Geschicks selbst hervorgehoben schienen (Plut. Cam. 19), wie Timäus Rom und Karthago, die Pyrrhus in allgemein Hellenischem Interesse bekämpfte, in demselben Jahre erbaut seyn liess. Es ist allerdings gewiss, dass schon Thucydides an die troische Abstammung der Sicilischen Elymer glaubte und Hellanikus den Aeneas in Italien kannte; aber solche sagenhafte Nachrichten fanden bei jenem kaum eine bescheidene Stelle, und in den Büchern des letztern waren sie jedenfalls noch nicht so künstlerisch verarbeitet, dass sie die Griechen als historische Erzählung anerkennen konnten. Es bedurfte der Eroberungen und Colonisationen Alexanders und seiner Nachfolger, um ihnen einen Platz in der Geschichte zu verschaffen, denn erst diesen Zügen gegenüber mochten sie weniger wunderbar erscheinen: eine so grosse Gegen-

wart machte die Wunder vorhistorischer Zeiten glaublicher. Als die Städte sich nicht schämten, die Feldherren und Könige, die im fernen Asien unbekannte Völker bezwangen, als Götter zu verehren, begann die Geschichte, die Götter und Heroen in Könige und Heerführer umzudeuten und sie als solche auf die Inseln des Persischen Meers zu versetzen oder auf weiten Zügen über die Küsten des Mittelmeers, aus dem Pontus durch den Ister in die Meere des Westens zu führen. Dieser neuen Weise historischer Darstellung gegenüber erscheint die Nüchternheit Aristotelischer Beobachtungen doppelt wunderbar; für die Masse der Schriftsteller und Leser musste aber diese Verherrlichung der Vorzeit grossen Reiz haben, mochte nun die Schmeichelei an den Fürstenhöfen durch sie unerhörte Entdeckungen machen, oder mochte man an der Gegenwart verzweifelnd sich in der Verherrlichung vergangener Jahrhunderte gefallen. So hatte Timäus den Agathokles mit Schmähungen überhäuft und andrerseits versucht, den ehernen Stier des Phalaris als Fabel nachzuweisen. In der gelehrten Musse einer 50jährigen Verbannung, in die ihn Apothokles gewaltige Hand getrieben, hatte er die Geschichten seiner Sicilischen Heimath mit allem Feuer eines verstossenen Patrioten geschrieben und die eigenthümlichen Verhältnisse der sikeliotischen Städte, seines Vaters und sein eignes Geschick hatten auf seine Darstellung einen noch jetzt unverkennbaren Einfluss geübt. Auf dieser Insel waren die einheimischen Barbaren für die Geschichte der Hellenischen und Karthagischen Städte besonders in der letzten Zeit von der grössten Bedeutung gewesen: er versuchte sie durch den Nachweis ihrer Autochthonie zu adeln; aber auch von der wunderbaren Pracht des altsikeliotischen Städtelebens, von ihren Fehden und Festen hatte er Unglaubliches berichtet; Timoleons Thaten erschienen bei ihm wahrscheinlich in jenem Wunderscheine einer gottbegeisterten Wallfahrt zur Befreiung der Insel Demeters, in dem sie uns noch bei Plutarch entgegentreten. Er nannte die Sikelioten die weisesten und herrlichsten unter

allen Hellenen (E. V. 12, 24.) „Fast alle die übrigen Schriftsteller“, sagt Polybius, „oder doch die meisten wenigstens bringen alle Theile der Geschichte an, und verlocken so viele zur Anschaffung der Werke. Denn den Neugierigen zieht die genealogische Weise an, den Vielwisser und Uebergelehrten die Darstellung der Colonien, Gründungen, Stammverwandtschaften, wie man's auch beim Ephorus lies't, den Staatsmann die der Staatshandlungen von Völkern, Städten und Herren.“ (9, 1.) Er selbst behielt sich nur diese letzte, pragmatische Darstellung vor; aber wenn er demohnerachtet Roms Ursprunge und den Persönlichkeiten der Scipionen in seinem Werke einen nicht unbedeutenden Platz einräumte, so ergiebt sich um so mehr, wie sehr bei den andern die Darstellung einzelner Geschlechter und Persönlichkeiten oder die jener Urgeschichten vorherrschte, für die allerdings eine tüchtige Quellenkunde auch ohne eigene politische Erfahrung hinreichen mochte. Er hätte aber die Kunde schriftlicher Ueberlieferungen und die ganze Art jener Historiographie nicht so niedrig angeschlagen, hätte er nicht in der Erinnerung alles dessen, was er Grosses erlebt, die neuhellenischen Ideen, von denen die Geschichtschreibung seiner Zeit überall durchdrungen war, für falsch erkannt und klar gefühlt, dass man die neue Stellung der Weltverhältnisse unkluger Weise übersehen würde, so lang man Zeit, Arbeit und Kunst daran verschwendete, längstvergangene Zeiten, über die die eigne Erfahrung oder die der Väter keine Kunde gab, mit dem Glanz der Rhetorik oder einer hyperkritischen Büchergelehrsamkeit den Lesern vorzuführen, damit sich an diesen Bildern der verkehrte Enthusiasmus für die Reinheit und Freiheit althellenischen Lebens möglichst hoch hinaufschrauben könnte.

§ 5.

Wenn Polybius die Wahrheit das Auge der Geschichte nannte, ohne welche alles Uebrige ihm leblos erschien,

so schien ihm diese Wahrheit nur möglich durch die ausgebreitetste Selbsterfahrung und Autopsie des Schriftstellers, und durch den ganzen Verlauf seines Werkes ist klar, dass er einerseits seine Zeit der Förderung einer so begründeten Geschichte besonders günstig glaubte, andrerseits aber selbst für die historische Kenntniss jenseits dieser praktischen Erkenntniss keinen Sinn hatte. Er verwirft demnach die Spartanische Verfassung, weil sie dem höchsten Staatszweck, wie er ihn erkannt, nicht entsprach, stellt den Arat in demselben glänzenden Licht wie Philopömen, die Achäische Verfassung in ununterbrochenem Glück und die Aetoler nur als Räuber dar [1], und geht so weit, Plato, Xenophon und andre eines Irrthums anzuklagen, weil die Kretischen Verfassungen seiner Zeit nicht der Beschreibung entsprachen, die jene davon gegeben hatten (6, 45). Desshalb müssen wir auch Bedenken tragen ihm zu glauben, wo er die Schilderungen des Timäus über Libyen und Corsica durch seine eigenen Anschauungen widerlegen will (12, 3. 4.), so fabelhaft auch bei diesem und ähnlichen Schriftstellern die geographischen Darstellungen des Nordens und Ostens klangen. In dieser entschiedenen Beschränkung auf die Resultate seiner eigenen Erfahrungen und auf die Vorstellungen der Gegenwart scheint auch der Grund zu liegen, weshalb er bei der Kritik früherer Historiker diejenigen weniger berührte, deren Art und Weise ihm für die Meinung seiner Zeitgenossen weniger einflussreich oder gefährlich schienen. So viel wir aus den Fragmenten sehen, war Timäus überall der Hauptgegenstand seiner Polemik, und wenn er auch über Phylarch und Theopomp (8, 56 ff. 8, 11 ff.), über Plato, Aristoteles, Kallisthenes, Ephorus und über andere spätere wie Philinus (1, 13. 15. 3, 26), Sosilus (3, 20), Zeno (16, 14—20) an gelegener Stelle sein Urtheil nicht zurückhält [2], so ist es doch merkwürdig, dass er bei dem vollsten Bewusstsein seiner literärischen Bedeutung nie die früheren grossen Historiker erwähnt, denen er an Klarheit und Besonnenheit sich ohne Hochmuth vergleichen konnte. Er hätte z. B. mit dem Beispiele

des Thucydides die chronologische Anordnung der spätern Bücher (38, 14. E. V. 39, 1) vertheidigen können, wenn nicht auch hierbei in ihm der Gedanke vorgewaltet hätte, dass die Eigenthümlichkeit seines Stoffs und die Entwickelung der zu erzählenden Begebenheiten selbst seine Darstellung so bedingte, wie diess bei keinem der Frühern nur möglich gewesen. Denn da er die Entstehung eines allgemeinen Staatensystems schildern wollte, führte er seine Universalgeschichte bis zu dem Punkte ethnographisch durch, wo die Politik aller Staaten ihm in Zusammenhang zu treten schien, und von diesem Jahr an schien es ihm durchaus nothwendig, die Begebenheiten der einzelnen Völker nicht mehr abgesondert zu erzählen, sondern unter jedes Jahr die gesammten Weltereignisse zusammenzustellen (4, 29). Dieses klare Bewusstsein von der Eigenthümlichkeit seines Stoffes suchte er in jeder möglichen Weise auf den Leser zu übertragen (E. V. 11, 1), und wie ihm die Fülle und Bedeutung desselben als der Hauptwerth des Werkes erschien (10, 24. E. V. 30, 1), so hielt er so fest an seiner unverfälschten Darstellung, dass er selbst die eingestreuten Reden nicht als seine Kunstwerke, sondern als wirklich historische Denkmäler betrachtet wissen wollte, zu denen er nichts hinzugesetzt, sondern die er nur nach ihrer Wichtigkeit ausgewählt und wie andere Facta referirt habe (5, 103. E. V. 12, 21). Diese reinpractische Richtung, die den thatsächlichen Bestand der Geschichte für das Höchste achtete, gestattete aber zwischen der Erzählung mannichfachen Erörterungen hinreichenden Raum, um in ihnen niederzulegen, was der Verfasser ausser den Anschauungen der Ereignisse an Lebensregeln für den Bürger, Staatsmann und Feldherrn sich erworben hatte. Diese Exkurse sind genugsam bekannt und es scheint fast als hätte sich gerade durch diese ungeschmückten Darlegungen seiner Privatansichten die eigentlich historische Erzählung so rein und klar gehalten. Denn wenn Polybius in dem ganzen Werk bestimmte Parteiansichten vertreten wollte, so ist dabei doch die Festigkeit und Reinheit seiner historischen Relationen

nicht genug zu bewundern. Dass er in der Abhandlung über Roms Verfassung sich von seinem und der Scipionen Urtheil bedingen liess, ist allerdings klar; aber anderwärts tritt seine Unparteilichkeit hervor, besonders da, wo wir ihn mit Livius vergleichen können. Beide wünschen Roms Grösse in das klarste Licht zu stellen, und wir würden es daher dem Römer nicht verargen können, wenn er die Arbeit des Griechen selbst noch vollständiger als es geschehen in sein Werk aufgenommen hätte, wäre es nicht an vielen Stellen unverkennbar, dass er auch hier für die Verherrlichung Roms noch nicht genug gethan glaubte und jede Andeutung einer Irrung oder Schlechtigkeit auf Römischer Seite verwischte. Wie schmählich Q. Marcius die Rhodier verlockt, wie klug Attalus den Intriguen des Senats entgangen, hat Livius dieser seiner Quelle nicht nacherzählen wollen[3], und es ist höchst interessant zu vergleichen, was Polybius über die Unterhandlungen Philipps mit Flaminin und den Griechischen Gesandten berichtet und Livius aus dieser Erzählung in sein Werk übertragen hat (Pol. 17, 1 ff. Liv. 32, 32 ff.). Der Macedonische König sprach dort mit dem beissendsten Spott über die Forderungen der Griechen und ihre einzelnen Gesandten, und Polybius verschweigt um so weniger, mit welchem Behagen der Consul zuhörte, da die Aetoler besonders hart mitgenommen wurden. So aber konnte Livius den Befreier Griechenlands, für welchen der Consul doch auch dem Polybius galt, nicht darstellen. Er verschweigt, dass Titus über Philipps Bitterkeiten beifällig lachte und nennt sie unköniglich. Man hat in neuerer Zeit zu behaupten gewagt, dass Polybius sogar seine Reisen in dem Westen Europa's erlogen habe, um seinen Behauptungen durch solche Unverschämtheit mehr Gewicht zu geben (Lachmann de fontib. 2, S. 13). Wenn Reichardt bei dieser Behauptung aber vergass, dass ein vernünftiger Mensch eine so enorme Unwahrheit nie wagen wird, so lange genug Zeugen leben, die ihn überführen können, so hat man andrerseits ihn überall fahrlässig genannt, wo er sich genöthigt sah, schriftliche Quellen oder

wenigstens statt eigner Anschauung die Berichte Anderer als Quellen zu benutzen. Beckers Darstellung des Punischen Kriegs, die sich besonders auf ein solches Urtheil über Polybius stützt, ist von Vincke neuerdings genugsam widerlegt worden. „Eine höhere Ansicht von der Geschichte", sagt Becker am Schluss seiner Vorarbeiten, „möchte wol ihn selbst und seine Pragmatik dahin wieder hinabstellen, wohin sie gehören, d. h. ihn selbst in die Reihe der Geschichtschreiber, die als Zeitgenossen und Augenzeugen der Begebenheiten, die sie erzählen, sehr grosses Gewicht, aber keine Entscheidung haben (?), seine Pragmatik aber in die Schulen der Polytechnik und Industrie." Was nun diese Pragmatik eigentlich bedeutet, versuchten wir oben zu zeigen, auch erwähnten wir schon, mit welcher Entschiedenheit Polybius für den wahren Historiker Autopsie und eigne Erfahrung verlangt. Diejenigen aber, welche ihn den Interessen der Scipionen leichtsinnig und ohne Ueberlegung ergeben glauben, scheinen mir denen zu gleichen, welche schon zu seiner Zeit, wie oben erwähnt, über Scipio's Glück seine geistige Grösse vergassen. Allerdings ist sein Geschichtswerk unter einem einseitigen Gesichtspunkt verfasst; aber aus eben diesem Gesichtspunkt hatte eine Reihe der grössten Männer die Angelegenheiten Roms fast neunzig Jahr hindurch geleitet. Um eine so lang und entschieden verfochtene Ansicht so klar aufzufassen und durchzuführen, bedarf es jenes politischen Takts, der jedes Factum nach seinem vollen Gewicht würdigt und bei der historischen Forschung die eigne Ansicht nicht durch Fälschungen beschönigen zu müssen glaubt. Wir haben in beiden früheren Abschnitten gezeigt, auf welchen Wegen sich überhaupt diese Ansicht Geltung verschaffte und wie Polybius selbst für sie vorbereitet und gewonnen werden musste. Weiter aber deuteten wir an, dass die ganze damalige historische Literatur durch die verschiedensten, einseitigsten Tendenzen bewegt und einerseits zu den gewagtesten Annahmen, andrerseits zu einer heftigen Polemik gedrängt wurde, mit der man die eignen Hypothesen um so hartnäckiger

verfocht, je weniger die wirkliche Welt den politischen Erwartungen und Ansichten der Autoren entsprach. Eben im Gegensatz zu dieser historischen Schwärmerei spricht Polybius das innigste Bedürfniss aus, nur auf die eigne Erfahrung und Autopsie seine Geschichte zu gründen, und wenn man ihn einseitiger Darstellung beschuldigt, darf man nicht vergessen, dass die gepriesenen ältern Quellen, nach denen Appian und Zonaras besser als er berichtet haben sollen, von Parteiansichten wenigstens nicht minder als er bedingt waren. Schon was Fabius Pictor über die Ursachen des Hannibalischen Kriegs berichtete, zeigt seine Parteilichkeit für die Altpatricier, als deren Haupt Q. Maximus seiner Zeit dastand. Aehnlich wie er aber von Hannibals Standpunkt hatten Chäreas und Sosilus über des Krieges Anfang berichtet (Pol. 3, 20); solche Darstellungen nennt Polybius kindisches und pöbelhaftes Gerede; aber er klagt noch weiter über Uebertreibungen anderer Art, welche die Geschichte dieses Kriegs in manchen Darstellungen entstellten (ebend. 47). Man stellte Hannibal und Scipio eben so dar, wie Timäus den Timoleon schilderte, als wunderreiche Helden, welche die Götter aus Fährlichkeiten befreiten, in die kein Vernünftiger sich muthwillig gestürzt hätte. Es sind noch Proben dieser Darstellungen erhalten in Hannibals berühmtem Traum und in dem Zweikampf der beiden Feldherren bei Zama, den Appian (Pun. 44 ff.) so ausführlich berichtet; da doch, nach des Polybius ausdrücklichem Zeugniss (10, 22), Scipio solche Bravourstücke durchaus verwarf. Ohne Zweifel war nicht Ennius Gedicht allein die Quelle für diese und ähnliche Züge, die uns in der Geschichte des Hannibalischen Krieges öfter begegnen. Die Römische Geschichte erscheint hier in ihren ersten Anfängen durchaus nicht geschieden von der Art der Griechischen Historiographie, zu der man sie der Sprache nach auch zählen musste. Wie deutlich dieser Griechische Einfluss in den Urgeschichten von der Gründung der Stadt und der Königsherrschaft ausgeprägt war, ist genugsam erwiesen. Selbst Rubino, Niebuhrs bedeutendster Gegner, hat

(S. VI.) diese historischen Verunstaltungen, soweit sie nicht die Verfassungsgeschichte betreffen, anerkannt; was aber auf diese Bezug hat, das hält er für vollständig verbürgt und überliefert, für allein unverfälscht unter einer Masse von Nachrichten, aus denen jede Spur der Wahrheit entschwunden sey. Er scheidet die verderbten „historischen" von den unverfälschten „antiquarischen" Nachrichten der „Annalisten und Alterthumsforscher." Wir haben oben schon darauf hingewiessen, dass die Continuität der Römischen Staatsentwickelung gerade damals besonders hervorgehoben ward, als die Demoralisation der Nobilität wie der Plebs die Zerrissenheit des innern Staatslebens immer schreckhafter zeigte und man einerseits in starrem Festhalten die weitere Entwickelung hemmte, andrerseits eine revolutionäre Umgestaltung für fast unausbleiblich halten musste. Es sind uns aus Cato's und Polybius Geschichtswerken die Stellen erhalten, worin sie sich über die beständige Fortentwickelung der Verfassung aussprachen (Cic. Rep. 2, 1. Pol. 6, 11) und da der erstere, wie wir zu zeigen versuchten, noch in spätern Jahren seine Parteistellung änderte, so war sein politischer Blick hierfür wol eben so hell als der des Polybius und jener ganzen Faction, für deren Interessen die Adoptivenkel des Africanus und Fabius Cunctator vereinigt als Brüder kämpften. Dennoch aber betrachtete auch Cato nicht minder als Fabius die Italische Urgeschichte nach Anleitung jener Hellenischen Kritiker, die zuerst aus Rom eine Trojanische Colonie gemacht hatten. Es ist bestimmt überliefert, dass er noch im Alter sich der Griechischen Literatur befreundete, und wie eifrig Griechische und zumal stoische Politik von Aemilian und seinen Anhängern getrieben ward, brauchen wir nicht zu wiederholen. Da nun aber die Geschichte der Römischen Verfassung nicht aus antiquarischen, sondern aus historischen Nachrichten besteht, da es gerade die Grösse derselben war, jede äussere Berührung der Italischen und welthistorischen Ereignisse nicht in starrer Unbeweglichkeit, sondern durch eine enorme, stets schöpferische

Lebenskraft zu überstehen, so würde es schon eine unerklärliche und für den historischen Sinn der Alten eben nicht rühmliche Annahme seyn, zu denken, sie hätten diesen Zusammenhang innerer und äusserer Zustände unbeachtet gelassen und die einen ihrer Kritik unterworfen, ohne die Nachrichten über die andern anzutasten. Wenn die Römer vielmehr in diplomatischer Gewandtheit eben so hoch als in der inneren Politik standen, so müssen unsers Bedünkens ihre Historiker über die äussern Verhältnisse nicht weniger klar und sicher als über die innern berichtet haben. Dass jene durch die Geschichtschreiber der letztern Zeit mannigfach verunstaltet waren, giebt Rubino zu. Wir haben, gewiss im Einverständniss mit ihm, angedeutet, dass selbst die Geschichte des Hannibalischen Kriegs von solchen Flecken durchaus nicht rein gehalten ward; weiter aber können wir weder zugeben, dass über diesen äussern Verhältnissen die Achtung vor dem historischen Factum bei den Römern geringer war als bei der Darstellung innerer Entwickelungen, noch dürfen wir übersehen, dass die historische Kritik, mit der die Römische Geschichte begann, mit der rationellen Politik der nachalexandrischen Zeit zu Rom so gut wie in Griechenland vereinigt war. Wie schroff in dieser Hinsicht des Polybius Ansichten von Verfassung und Staatsentwickelung früheren Thatsachen und Ansichten widersprachen, haben wir oben gezeigt. Seine Monarchie, Tyrannei und Aristokratie, sind nach ihrem Entstehen und ganzer Bedeutung von denen des Aristoteles total verschieden. Wenn er nun auch die Darstellung von Colonisation, Städtegründungen und Stammverhältnissen (9, 1) von seinem Werke ausgeschlossen hatte, und gerade in der pragmatischen Geschichte, d. h. in der der äusseren Staatshändel die Wahrheit für möglich hielt, die er in andern historischen Werken seiner Zeit mehr oder minder vermisste, so sieht man doch aus der erwähnten Darstellung, dass selbst seinem klaren Verstande, der die Grösse des Römischen Staats gewiss erkennt, unbemerkt blieb, wie ganz verschieden von

seiner Darstellung sich die innere Geschichte der alten Staaten entwickelt hatte.

§ 6.

Um Niebuhrs Ansicht über die historischen Ueberlieferungen der Römer zu rechtfertigen, könnte dieses Beispiel eines so besonnenen Autors hinreichen, zumal da er allein irgend vollständig aus jener Periode auf uns gekommen ist, in der die Römische historische Literatur von Fabius zu Cato ihren ersten grossen Fortschritt machte. Dennoch dürfen wir keine vollständige Entscheidung wagen; wir müssen es dahingestellt lassen, ob denn doch nicht jener Verfassungscyclus des Polybius, so klar er den Thatsachen der ältern Griechischen Geschichte widerspricht, vielleicht gerade für Rom seine Richtigkeit hatte; ob nicht die Römischen Historiker, als Griechischer Einfluss das Leben des Einzelnen und den immer hoffnungsloser in sich zerfallenden Staat ergriffen hatte, dennoch die Nachrichten von der innern Staatsentwickelung vor ihm festhielten, und nur die freilich eng damit verbundene äussere Geschichte nach ihm umbildeten. Hier aber wollen wir nur noch erwähnen, welchen Einfluss auf die späteren Römischen Historiker Polybius zu haben scheint. Zuvörderst bemerken wir, dass die ältern Römischen Historiker die Geschichte ihrer Zeit stets durch die Darstellung der früheren Schicksale der Stadt einleiteten; von ihrer Erbauung und noch von früheren Zeiten begannen Fabius und Cincius, Acilius Glabrio, Postumius Albinus und der alte Cato ihre Geschichtswerke. Diese alle ohne Zweifel kannte Polybius schon, als er sein Werk niederzuschreiben begann, und bei seinen polemischen Bemerkungen über die Literatur der Coloniengründungs- und Stammgeschichten mögen die meisten von ihnen, Cato vielleicht ausgenommen, mitgemeint seyn. Fabius und Postumius erwähnt er in anderer Beziehung mit Namen. C. Calpurnius Piso, Cassius Hemina, Fabius Servilianus, Sempronius Tuditanus waren gereifte Männer, als die allgemeine Geschichte kurz vor

dem Numantinerkrieg vollendet ward. Diese alle umfassten noch in ihren Büchern die Urgeschichten Roms; nur von ihren Zeitgenossen Scribonius Libo und C. Fannius lässt sich diess aus den wenigen Bruchstücken ihrer Werke nicht bestimmt nachweissen. Mit Polybius waren noch jung als Kriegstribunen Sempronius Asellio und Rutilius Rufus im Lager vor Numanz. Als ihre Zeitgenossen werden Sisenna, Claudius Quadrigarius und Valerius Antias genannt; Coelius soll älter als sie gewesen seyn (Vell. 2, 9), und er mit den Gelliern und Clodius scheint in der Reihe der Historiker zwischen jenen zu stehen, die des Polybius Werk als hohe Staatsbeamte, und jenen, die es noch in ihren ersten Jünglingsjahren als eine neue und gewaltige Erscheinung begrüssen konnten. Während die Gellier nun, soviel wir von ihnen wissen, die Urgeschichten nicht übergingen, war Coelius wahrscheinlich der erste, welcher sich auf einen kürzeren Zeitraum beschränkte. Seine sieben Bücher gingen, wie es scheint, vom ersten Punischen Krieg bis auf die Gracchen (Krause frr. S. 184), und seine besonnene Kritik, mit der er nur den „wahren" Autoren folgte und, wo er nicht sicher war, die verschiedenen Erzählungen zusammen vorlegte (Lachmann de fontibus 2 S. 21), scheint denselben Grundsätzen gefolgt zu seyn, nach denen Clodius erklärte, dass die Römische Geschichte vor dem Gallischen Brande aller Urkundlichkeit entbehre (Plut. Numa 1.). Er wie Sempronius Asellio und Rutilius, des Polybius Lagergenossen, Claudius Quadrigarius, Cornelius Sisenna, Aemilius Scaurus und Lutatius Catulus beschränkten ihre historischen Arbeiten auf die Zeiten nach dem Brande, auf ihr eignes Zeitalter, oder wie die beiden letztern auf eine biographische Darstellung der eigenen Schicksale. Diese Beschränkung und die kritische Ansicht von der ältern Geschichte, durch welche sie hervorgerufen ward, hing ohne Zweifel mit den historischen Grundsätzen zusammen, die wir bei Polybius fanden und die — wir sagten es oben — auch die Römische Geschichtschreibung der früheren und nächsten Zeiten in ein neues keineswegs

vortheilhaftes Licht stellen mochten. Gegen die Chronikenart, wonach von theurer Zeit, Sonnen- und Mondfinsternissen berichtet ward, hatte schon der alte Cato sich erklärt, und wenn er auch seine tiefe Ansicht von der Staatsentwickelung sicher in seinem Werk durchgeführt hatte, so sieht man doch eben aus jener Erklärung, dass seine Vorgänger noch in der kleinlichen und trüben Weise der Chronisten befangen waren. Dennoch behandelte er die Urgeschichte Roms mit jener Hellenisirenden Kritik und die Fülle seiner Kenntnisse über die Stämme und Sitten Altitaliens schützte ihn nicht genug vor ihren Irrthümern; aber von grosser Bedeutung war es, dass er zuerst in der Muttersprache schrieb und dass sein Werk, von den ältesten Zeiten bis auf die letzten Jahre seines eignen Lebens quellenmässig durchgearbeitet, sich eben durch diese Frische einer charakteristischen Entwickelung auf Jahrhunderte allgemeines Ansehn erwarb. [3] In seinem Bestreben, die Geschichte rein von jedem Privatinteresse herzustellen, ging er so weit, in den Kriegsgeschichten die Namen der Feldherren nicht zu nennen. Dass man noch nach ihm jene Urgeschichte, freilich meist in Lateinischer Sprache, zu bearbeiten nicht aufhörte, haben wir eben erwähnt. Zuerst scheint Coelius davon abgegangen zu seyn; Clodius bezweifelte die Urkunden aus der Zeit vor der Gallischen Eroberung und stellte sie als ein Machwerk zu Gunsten der Aristokratie dar; Sempronius Asellio endlich, der nicht über die Punischen Kriege zurückging, sprach sich über die bisherige Geschichtschreibung ganz im Geiste des Polybius aus: „Jahrbücher", sagte er in der Einleitung seiner Geschichte (Gell. 5, 18) „können weder grössere Lebendigkeit zur Vertheidigung der Republik noch grössere Lässigkeit zu schlechten Thaten herbeiführen. Einen Krieg aber beschreiben, unter welchem Consul er begonnen und wie er vollendet, und wer im Triumph eingezogen und was in dem Krieg gethan sey, wiederholen, ohne aber zu melden, was unterdessen der Senat decretirt oder welch Gesetz oder Antrag gestellt sey, noch nach welchen Plänen diess gethan sey:

das heisst Buben Mähren erzählen, nicht Geschichte schreiben.“ Mit solcher Energie konnte er sich weder gegen Cato noch gegen Fannius oder Gellius noch wol gegen die andern erklären, soweit sie ihre Zeit oder die späteren Perioden der freien Republik geschildert hatten; es lag aber bei Beginn einer Geschichte, die mit dem Punischen Krieg anfing, nahe, sich in der angeführten Weise gegen die mögliche Zumuthung zu verwahren, als hätte der Verfasser weiter hinauf zurückgehen sollen zu Zeiten, von denen eine quellenmässige Darstellung, wie er sie hier verlangte, ihm unmöglich schien. Polybius hatte eine solche Urkundlichkeit der Geschichte erst seit Vollendung der Römischen Suprematie für möglich gehalten, und eben das Gefühl, dass die Weltverhältnisse durch diese Stellung der Republik in einigen Zusammenhang getreten, hatte ihn zur Abfassung einer pragmatischen Historie getrieben. Coelius und Asellio begannen ihre Werke, wie er, mit den Punischen Kriegen, in welchen jene Stellung Roms sich zuerst entwickelt zu haben schien. Sisenna dagegen begann mit dem Marsischen Krieg und Klitarch war sein Vorbild, und je mehr im Innern der Republik nach Eroberung der Welt die bürgerlichen Unruhen an Gewaltthätigkeit und Bedeutung zunahmen, scheint auch die Geschichte von jener kritischen Besonnenheit wieder verloren zu haben, die Polybius von seinen Zeitgenossen mit Sicherheit hoffen konnte (3, 5). Valerius Antias und der geschwätzige Licinius Macer behandelten von Neuem die Urgeschichten, während der Grieche Posidonius noch in einem vortrefflichen Werk das des Polybius mit gleichem Geiste fortsetzte.

Diese ganze reiche Literatur ist uns nur aus wenigen Bruchstücken spärlich bekannt; der einzige Polybius ist in solcher Gestalt erhalten, dass wir uns über seine Stellung zur Geschichte Roms und seiner Literatur mehr als Vermuthungen erlauben können. Es ist fraglich, ob hier das Geschick nicht nach Verdienst auswählte; denn P. Scipio's Geschichtswerk, nur einmal erwähnt, scheint

nur durch den Styl ausgezeichnet gewesen zu seyn; Sulla schrieb sein eigen Leben, das den Staat verwirrt und die Freiheit untergraben hatte; Polybius sah nur den Anfang dieser Verderbniss: hätten wir aber nachgewiesen, wie noch er auch in seinem Werke sich an Scipio Aemilian anschloss und wie hoch dieser über allen Zeitgenossen in der allgemeinen Anerkennung stand, so möchte es deutlich seyn, dass weder jene beiden noch ein andrer Geschichtschreiber Roms sich ihm gleichstellen lasse.

ANMERKUNGEN.

Zu Abschnitt I.

§ 1.

1) S. Sievers Gesch. Griechenlands S. 254—260. — 2) Man hat gewöhnlich aus Polyb. 25, 7 und 29, 9 geschlossen, er sey Ol. 149, 3 noch nicht 30 Jahr alt gewesen und folglich am Ende oder nach der 142 Ol. geboren. Dieser Schluss ist aber fraglich. Aus der einen Stelle ergiebt sich allerdings, dass alle dreissigjährigen Achäer an den Bundesversammlungen Theil nehmen konnten; aber damit ist nicht bestimmt, ob zur Bekleidung öffentlicher Aemter nicht noch ein höheres Alter erforderlich war, welches 25, 7 mit *ἡ κατὰ τοὺς νόμους ἡλικία* gemeint seyn könnte. Mir scheint es viel wahrscheinlicher, dass in einem Staat, wo die Theilnahme an der Volksversammlung erst den dreissigjährigen wie im aristokratischen Sparta zugestanden wurde, die Würde einer Gesandtschaft noch mehr Jahre erforderte, und dass man diese wenigstens keinem vor dem dreissigsten Jahre zugestanden haben würde. War also Pol. damals jedenfalls so alt, so wurde er zwischen 213 und 210 v. Ch. geboren, da er den Numantinischen Krieg beschrieben hatte, als er 82 Jahr alt starb. — 3) Aristot. ed. Goettling p. 74. *Ὁμοίως δὲ καὶ τὸν τόπον κατοικούντων ἀνθρώπων πότε δεῖ νομίζειν μίαν εἶναι πόλιν; οὐ γὰρ δὴ τοῖς τείχεσιν· εἴη γὰρ ἂν Πελοποννήσῳ περιβαλεῖν ἓν τεῖχος.* Pol. 2, 37. *Καθόλου δὲ τούτῳ μόνῳ διαλλάττειν τοῦ μὴ μιᾶς πόλεως διάθεσιν ἔχειν σχεδὸν τὴν σύμπασαν Πελοπόνησον, τῷ μὴ τὸν αὐτὸν περίβολον ὑπάρχειν τοῖς κατοικοῦσιν αὐτήν· τἄλλα δ' εἶναι καὶ κοινῇ καὶ κατὰ πόλεις ἑκάστοις ταὐτὰ καὶ παραπλήσια.* — 4) Mannert, Geogr. von Griechenland, S. 52. Die weitern Stellen b. Hermann. Gr. St. § 183. — 5) Plut. comp. Philop. et Flam. 2. — 6) Wann der Bund entstand, lässt sich nicht bestimmen. Aus Thuc. 3, 94 ff. ergiebt sich, dass schon im Peloponesischen Kriege die Stämme an ihren gegenseitigen Fehden hülfreich theilnahmen. Davor eben glaubte man den Demosthenes warnen zu müssen. Schorn, Gesch. Griechenlands, S. 25, schliesst aber aus Arrian I, 10 fälschlich, dass zu Anfang der Regierung Alexanders der Bund noch nicht bestanden habe. Ephorus, der

spätestens zu eben dieser Zeit sein Geschichtswerk vollendete (s. Ephori fragg. ed. Marx p. 21), kannte nach Strabo (X. 3, p. 350 ed. Tauchn.) schon eine Inschrift in Thermos, worin es hiess:

Ἐνδυμίωνος παῖδ' Αἰτωλὸν τόνδ' ἀνέθηκαν
Αἰτωλοὶ σφετέρας μνῆμ' ἀρετῆς ἕσορᾶν.

Damals also betrachteten die Stämme sich schon als Ein Volk und Thermos war schon ihr Hauptort. So konnte es sehr wol ein Gesammtbeschluss seyn, dass an Alexander jeder Stamm seine Gesandten schicken sollte; nur scheint das Bewusstsein dieser Stammunterschiede allmälig verschwunden zu seyn.

§ 2.

1) S. Schorn S. 110. Lydiades klagte auch den Arat an, er habe bei Pallantion den Aristomachus von einem Angriff zurückgehalten. Plut. Arat. 35. a. E. — 2) Lucas, über Polyb. Darstell. d. Aetol. Bunds, hat diesen ganzen Achäischen Anhang des Kleomenes nicht genug beachtet; so lange unentschieden war, ob dieser über Arats Ansichten die Oberhand erhalten könnte, verfolgten die Aetoler keineswegs bundbrüchige Pläne (S. Lucas S. 88 f.); und jedenfalls hätte die sonst so scharfe Untersuchung an Klarheit gewonnen, wenn die eigentliche Bedeutung der Aetoler weiter als auf Griechische Freiheitsliebe bestimmt worden wäre. Er bemüht sich zu beweisen, dass die Aetoler an einen Bund mit Kleomenes und Antigonus nie gedacht hätten. Sonst, sagt er S. 90, hätte Arat ja nicht sie um Hülfe gegen Sparta gebeten! Aber gerade hier zeigt sich, dass Arat das Schwierige seiner Stellung erkannte: er wollte die Aetoler zu einer entscheidenden Erklärung bringen, um dadurch die Opposition im Bunde selbst auf seine Seite zu zwingen, sobald jene sich für oder gegen ihn deutlich ausgesprochen hätten. Schorn, S. 121. Die Aetoler waren wirklich so klug, ausser dass sie dem Antigonus die Thermopylen verlegten, bis zur Schlacht von Sellasia ruhig zu warten. Kleomenes, der sie hoffentlich durch seine Verfassungsproclamation nicht zu sehr beleidigt hatte (Lucas, p. 91), konnte gegen Antigonus auch nur in unangreifbarer Stellung auf die Entwickelung der Bundesverhältnisse warten; dass Argos wieder zu Arat überging, war sein erster grosser Verlust. Wenn er aber in Alexandrien noch immer von einem Aetolisch-Spartanischen Krieg gegen den Bund das Beste hoffte, Pol. 5, 35. Plut. Cleom. 34, so muss man doch wol auch ohne die wiederholte Erwähnung des Polybius ein früheres Einverständniss der Art annehmen. Dass übrigens die Aetoler noch mit Antigonus verbündet waren, als er schon im Abmarsch war, daran hat doch Polybius

selbst gar nicht denken können; Lucas p. 93 hätte vielmehr erinnern sollen, dass die Verlegung des Thermopylenpasses, wie die Sachen einmal standen, allerdings für eine Demonstration gegen Arat und den Bund, soweit er ihn vertrat, gelten konnte. Polybius selbst erwähnt die Aetolischen Unterhandlungen mit Antigonus nur vor Anfang des Kleomenischen Kriegs, 2, 45; später spricht er nur von ihrer Verbindung mit Sparta, 2, 46. 49. 58. — 3) Plut. Arat. 41: *Γενομένης ἐκκλησίας ᾑρέθη στρατηγὸς αὐτοκράτωρ· καὶ περιεστήσατο φρουρὰν ἐκ τῶν ἑαυτοῦ πολιτῶν.* S. ebend. 38, wo Plutarch nach Arats Denkwürdigkeiten den Kleomenes *παράνομος* u. *τυραννικός* nennt. Die Wahl eines *στρατηγὸς αὐτοκρ.* war aber ebenfalls eine Paranomie. — 4) Plut. Cleom. 17: *πρὸς ἀπόστασιν ὥρμησαν αἱ πόλεις, τῶν μὲν δήμων νόμην τε χώρας καὶ χρεῶν ἀποκοπὰς ἐλπισάντων, τῶν δὲ πρώτων πολλαχοῦ βαρυνομένων τὸν Ἄρατον, ἐνίων δὲ καὶ δι' ὀργῆς ἐχόντων ὡς ἐπάγοντα τῇ Πελοπ. Μακεδόνας.* S. ebend. 20. Pol. 5, 93. Es waren also ausser jener vornehmen, tyrannischen Opposition (s. oben Anmerk. 1) und dem Demos nur wenige, die über des Antigonus Berufung ungehalten waren. — 11) oder richtiger 5) Schorn, S. 131, bestreitet mit Polybius die Behauptung Phylarchs, Kleomenes habe aus Geldmangel zu schlagen beschlossen. Beide aber haben, glaube ich, auf die Bewegungen der andern Partei nicht genug geachtet. Als Kleomenes Mutter und Kinder als Geisseln zum Ptolemäus schickte, musste seine Geldnoth allerdings sehr gross seyn. (Plut. Cleom. 22); dass darnach sich die Aussicht eröffnete, mit den Feinden sich zu vertragen, zeigt der Antrag des Lysandridas von Megalopolis (ebend. 24) und der Ausspruch der Kratesiklea bei Plutarch. Wenn dieser nach Heeren De fontt. Pl. 87 (S. Plut. Philop. ed. Bähr p. VI. f.) in dem Leben Philopömens einer frühern Arbeit des Polybius folgte, so hatte er über die Einnahme von Megalopolis dort ganz anders berichtet als hier, wo er dem Phylarch widerspricht. Der Antrag des Kleomenes, zurückzukehren, ward keineswegs gleich mit Steinwürfen beantwortet. Pol. 2, 55, 61. Plut. Philop. 5. In diese Zeit gerade, bei der Polybius sich in die heftigste Polemik ergiesst, mussten die Anträge zur friedlichen Ausgleichung fallen, über die Kleomenes an Ptolemäus berichtet hatte, aber erst kurz vor der Schlacht bei Sellasia Antwort erhielt. Doch war der ganzen Macht des Antiochus gegenüber nicht mehr an Unterhandlungen zu denken, wie sie kurz nach der Eroberung von Megalopolis bei der allgemeinen Bestürzung der Achäer möglich schienen. Wozu übrigens Kleomenes die Achäische Beute benutzt hatte, oder ob er nicht zur Schlacht gezwungen ward, mögen wir nicht entscheiden, da wir zu den Schriftstellern beider Parteien gerade hier kein Vertrauen haben können.

§ 3.

1) Pol. 4, 51. 53. 55. 5, 35. 36. Plut. Cleom. 32. — 2) Pol. 4, 5. 6. 15. — 3) Pol. 3, 39. 40. — 4) Pol. 4, 19. — 5) Pol. 4, 60. 5, 94. — 6) Ejd. 2, 59: *βουλόμενος αὔξειν αὐτοῦ τὴν δόξαν-, οὐ μόνον αὐτόν φησι γεγονέναι τύραννον ἀλλὰ καὶ ἐκ τυράννων πεφυκέναι.* S. Lucht De Phyl. vita et scriptis p. 7. — 7) Polybius selbst ist bisweilen stark in solchen altvölkerrechtlichen Deductionen, z. B. 4, 15, wo keineswegs, wie Lucas S. 104 sagt, die Begriffe verwirrt, sondern streng nach dem Griech. Völkerrecht (S. Herm. Gr. St. §. 9) ausgeführt sind. Widrig freilich ist auch eine solche Pedanterei. Vgl. Pol. 2, 56 über die Eroberung von Mantinea. — 8) Plut. Cleom. 16. Arat. 38. — 9) Pol. 4, 60. — 10) Plut. Philop. 9. Wir haben oben §. 1 erwähnt, dass die Megalopoliten schon bei Sellasia Macedonisch bewaffnet waren. Pol. 2, 65. Sie behielten diese Waffen auch später bei, Pol. 4, 69. 5, 91. S. Kellermann De re militari Arcad. p. 48 ff. — 11) S. Plut. Philop. 13 und Bähr z. a. O. Dass er durchdrang, zeigt auch das Beispiel des Lykortas, der dieselbe Maassregel gegen Messene anwandte. S. Schorn 321. Dass die zweite Veränderung (Liv, 38, 30) wirklich von Philop. ins Werk gesetzt ward, ergibt sich wol aus Pol. 24, 12: *καὶ γὰρ ὥσπερ ἐπίτηδες συνέβαινε τότε πάλιν συνάγεσθαι τοὺς Ἀχαιοὺς εἰς Μεγάλην πολιν ἐπὶ τὴν δευτέραν σύνοδον.* Offenbar deutet er hier eine bestimmte Ordnung der Versammlungen an, nach der man jetzt glücklicher Weise gerade an dem Orte tagte, wo man dem Gegenstand der bevorstehenden Verhandlungen am nächsten war. Selbst nachdem Schorn S. 303 A. 2 aus den beiden angeführten Stellen die Annahme des Gesetzes anerkannt hat, hat Merleker § 33 sich dagegen erklärt und nicht bemerkt, dass Livius a. O. nur von dem Misslingen eines ersten Versuchs — eo primum anno — spricht. Unklar bleibt, ob die „zweite Versammlung" bei Polybius a. O. für Megalopolis seit der Einrichtung der neuen Ordnung oder nur in dem Strategenjahr die zweite bedeuten soll. Allerdings musste, wenn Philop. das Gesetz durchbrachte, diess während seiner sechsten oder siebenten Strategie geschehen seyn. Von der sechsten bis zu der des Aristänos, der zu Megalopolis tagte (Schorn S. 308), waren eben so viel Jahre verflossen wie von da bis zu der dritten des Lykortas, unter der nach Pol. a. O. dort die Versammlung war. Somit könnte diess vielleicht nach eingeführter Ordnung wirklich die zweite Versammlung für Megalopolis gewesen seyn. Es würden sich somit zwischen diesen beiden Landtagen nur acht ordentliche Versammlungen und also im Ganzen neun Städte ergeben, bei welchen

das Recht der Versammlung gewesen; aber zu dieser Behauptung sind wir um so weniger berechtigt, da jede Darstellung eines solchen Cyclus durch die ausserordentlichen Landtage verwirrt werden würde, die nach wie vor Philopömens Aenderung gleich häufig waren. Sobald übrigens Aegium nicht mehr einziger Versammlungsort blieb, musste die Gleichstellung der übrigen Orte auch noch weiter durchgreifen. Die Behauptung Eckhels, dass nur die altachäischen Orte Silbergeld geschlagen hätten, könnte vor diesem Zeitpunkt wol gegründet seyn; wie aber später den Arcadischen, Argivischen, Messenischen Städten dies Recht vorenthalten werden sollte, ist nicht wohl einzusehen. Consinéry Sur les monnaies d'arg. de la ligue Ach. scheint wenigstens in soweit Recht zu haben, wenn er Eckhel widerspricht.

§ 4.

1) S. die vorige A. — 2) S. die Namen in Schwgh. Jnd. hist. et geogr. in Pol. — 3) Plut. Arat. 3: Arat „*ἐπέδωκεν ἑαυτὸν ἀσκήσει τῇ περὶ παλαίστραν, ὥστε* etc. ejd. Philop. 3: *ὁ Φιλοποίμην οὐ μόνον αὐτὸς ἔφυγε τὸ πρᾶγμα καὶ κατεγέλασεν, ἀλλὰ καὶ στρατηγῶν ὕστερον ἀτιμίαις — — πᾶσαν ἄθλησιν ἐξέβαλλεν.* S. ebend. 11. 4) C. F. Hermann De Hippodamo Milesio. S. 45 ff. Wie übrigens dieser Architekt, der Schöpfer einer neuen Städtebaukunst, sich bewogen fühlen konnte, auch als politischer Schriftsteller aufzutreten, wird am deutlichsten aus Aristoteles selbst, der den Zusammenhang der Bauart und Verfassung zum öftern hervorhebt, wie Polit. ed Goettl. 7, 10: *Περὶ δὲ τόπων τῶν ἐρυμνῶν οὐ πάσαις ὁμοίως ἔχει τὸ συμφέρον ταῖς πολιτείαις· οἷον ἀκρόπολις ὀλιγαρχικὸν καὶ μοναρχικόν· δημοκρατικὸν δὲ ὁμαλότης.* — 5) Nach der Zerstörung von Megalopolis stritten die Bürger unter einander ebensowol über die Beibehaltung oder Verwerfung des alten Plans wie über die Verfassung und die Verhältnisse des Grundbesitzes. Die *κτητικοί* wollten weder den alten Umfang der Stadt noch den dritten Theil ihrer Ländereien aufgeben. Pol. 5, 93. Gegen die Aufnahme neuer Bürger in ihre Mauern sträubten sie sich wol hauptsächlich, weil von den Periöken, aus denen man sie doch wol genommen hätte, die meisten an den Bund selbst gar keine Abgaben zahlten. Plut. Philop. 13 p. med. Dieser reinen Einkünfte fürchteten sie zweifelsohne verlustig zu gehen, sobald die Periöken als Mitbürger an den Bund schatzen mussten. Wenigstens scheint man später aus diesem Grund den Messeniern mehrere Jahre Steuern erlassen zu haben, als man ihnen ihre Periökenorte nahm. Pol. 25, 2. 3. Megalopolis war durch Kleomenes aller Mittel für private und öffentliche Leistungen beraubt: die Stadt sollte

neu gebaut werden; zugleich aber brauchte jetzt gerade die Bundeskasse Zuschüsse. Pol. 5, 92. Auf jenem Wege wäre ohne Zweifel die Leistung der Abgaben eher möglich gewesen, dadurch aber der Stadt selbst die Mittel zum Bau entzogen worden; so erklärt es sich, warum die Eine Partei eine Verkleinerung der Stadt und doch neue Bürger — *πρὸς τούτοις* — wünschte. Dadurch wäre beiden Uebeln abgeholfen worden, zumal wenn nach demselben Vorschlag die neuen Bürger von dem Grundbesitz der begüterten Altbürger ein Drittheil erhielten. Die Leistungen an den Bund konnte zweifelsohne jede Stadt nach ihrem Gutdünken repartiren; der Bund nahm auf diese Vertheilung keine Rücksicht, sondern vermehrte seine Einkünfte, indem er immer mehr Orten Sitz und Stimme und damit gewiss auch Steuerpflichtigkeit gab. Man konnte nun in Megalopolis eben so wie Kleomenes es in Sparta geordnet zu haben scheint (Plut. Cl. 11), Periöken in den Besitz des Bürgerrechts und bürgerlicher Grundstücke bringen, ohne dass sie ihren früheren Grundbesitz niederzulegen brauchten. Darnach ging der Vorschlag, dem sich die *κτητικοί* widersetzten, dahin, 1. den Umfang der Stadt bei der neuen Anlage zu verkleinern, dadurch auch die Kosten des Baues; 2. aber aus den Periöken neue Bürger in die neue Stadt und auf den dritten Theil der liegenden Gründe der *κτητικοί* zu übersiedeln, so dass das Periökenland ungeschmälert blieb und die Kosten des beschränkten Neubaues um so leichter bestritt, andrerseits aber die Leistungen der Stadt an den Bund gleichmässiger vertheilt und somit leichter eingetrieben werden konnten. Vielleicht würden wir über diese Aeckervertheilung klarer sehen, wenn die interessante Inschrift bei Böckh (corpus inscr. I. p. 707 n. 1534) besser erhalten wäre. Sie enthält Bestimmungen über eine Aeckervertheilung, welche im Namen der Stadt Megalopolis auf den Antrag (*προεκαλέσαντο*) mehrerer von einem Collegium bestimmt zu seyn scheint. Ausser der Strasse nach Lykosura sind leider alle andern Ortsbestimmungen sonst ganz unbekannt; jedenfalls aber konnte ein solches Decret zu Gortyne aufgestellt werden, da dieser Ort und sein Gebiet unter Megalopolis stand. In wie weit diese finanziellen Massregeln die weitern Verhältnisse der Verfassung berührten, und was die Gesetze des Prytanis dabei zu bedeuten hatten, darüber können wir noch weniger eine Vermuthung wagen. — 6) Pol. 6, 5 ff.: *Τὰς μὲν οὖν ἀρχὰς εἰκὸς τοιούτους εἶναι καὶ τοὺς τῶν ἀνθρώπων βίους ζωηδὸν συναθροιζομένων καὶ τοὺς ἀλκιμωτάτους — ἑπομένων· — Ὁ δὲ τρόπος τῆς ἀρχῆς καὶ τῆς γενέσεως τῶν εἰρημένων τοιόσδε. Πάντων γὰρ πρὸς τὰς συνουσίας ὁρμώντων κατὰ φύσιν, ἐκ δὲ τούτων παιδοποιΐας ἀποτελουμένης, ὁπότε τις τῶν ἐκτραφέντων εἰς ἡλικίαν ἰκόμενος μὴ νέμοι χάριν μηδ'*

ἀμύναι τούτοις, οἳ ἐκτρέψοιεν —· δῆλον ὡς δυσαρεστεῖν — εἰκὸς τοὺς συνόντας κ. τ. λ. Polybius ist sehr bemüht, darzulegen, wie erst in dieser heerdenmässigen Vereinigung die Grundzüge alles Rechts und des Staats sich bilden. Sie bilden sich aber selbst nur unter dem Schutz des Mächtigsten: ὅταν οὖν καὶ ὁ προεστὼς καὶ τὴν μεγίστην δύναμιν ἔχων ἀεὶ συνεπισχύῃ τοῖς προειρημένοις — — οὐκ ἔτι τὴν βίαν δεδιότες — ὑποτάττονται καὶ συσσώζουσι τὴν ἀρχὴν αὐτοῦ (ebend. 6), und dann eben wird aus der Monarchie die wahre βασιλεία; aber offenbar ist jene schon während dieses Bildungsprocesses vorhanden und bedingt ihn. — 7) Henzen Quaestt. Polyb. S. 13. f. Exc. Vat. ed. Lucht S. 81 f. — 8) Pol. 26, 1, 2: δυοῖν οὐσῶν αἱρέσεων κατὰ τὸ παρὸν ἐν πάσαις ταῖς δημοκρατικαῖς πολιτείαις· καὶ τῶν μὲν φασκόντων δεῖν ἀκολουθεῖν τοῖς γραφομένοις ὑπὸ Ρωμαίων —· τῶν δὲ τοὺς νόμους προφερομένων —; ἀχαϊκωτέραν εἶναι παρὰ πολὺ ταύτην τὴν ὑπόθεσιν καὶ νικητικωτέραν ἐν τοῖς πολλοῖς, ἐξ οὗ τοῖς μὲν αἱρουμένοις τὰ Ῥωμαίων ἀδοξίαν συνεξακολουθεῖν παρὰ τοῖς ὄχλοις καὶ διαβολὴν τοῖς δ' ἀντιπράττουσι τἀναντία. Berief sich aber jene antirömische Partei auf die Gesetze, so musste in diesen Gesetzen das Volk selbst (οἱ ὄχλοι. οἱ πολλοὶ) seine Interessen vertreten finden. Wir werden aus der a. St. auf die Herrschaft der Demokratie schliessen können, auch ohne von Philopömens Bestrebungen oder den Messenischen Händeln etwas zu wissen. Wenn aber auch Polybius anderwärts den Bund eine demokratische und vielgestaltige Verfassung (24, 9) oder eine demokratische Eidgenossenschaft (10, 23) nennt, so ist er doch stellenweis beim Gebrauch dieses Ausdrucks ungenau. Wir haben von den antidemokratischen Bestrebungen Arats gesprochen; aber auch mit Bezug auf die früheren Zeiten (Sievers Gesch. Gr. S. 288) ist die oft wiederholte Meinung, die Achäische Verfassung sey seit dem Königthum stets democratisch gewesen (4, 1, 2, 38), dem Pol. nur zuzugestehen, sobald wir unter Demokratie mehr freie Verfassung als einseitiges Volksregiment verstehen. An unsrer Stelle dagegen dürfen wir an der engeren Bedeutung eben so fest halten wie z. B. 6, 14, wo die demokratische Seite der Römischen Verfassung der aristokratischen ganz entschieden gegenübergestellt wird. — 9) Die folgenden Data s. über Epirus Pol. 27, 13. 30, 14. Akarnanien 28, 5. Aetolien 28, 4. 30, 14. 13, 1. 18, 36—38. E. V. 13. Liv. 31, 40. Böotien Pol. 20, 4. 37, 1. — 10) Pol. 17, 13. — 11) Pol. 28, 6.

Zu Abschnitt II.

§. 1.

1) Plut. Aemil. Paul. 6. Ueber Scipio Aemilians Jugend ebend. 22. Pol. 32, 15. Ebend. 9 sagt er zu Pol.: *δοκῶ εἶναι πᾶσιν ἡσύχιός τις καὶ νωθρὸς, ὡς ἀκούω καὶ πολὺ κεχωρισμένος τῆς Ρωμαϊκῆς αἱρέσεως καὶ πράξεως, ὅτι κρίσεις οὐχ αἱροῦμαι λέγειν. τὴν δ' οἰκίαν οὐ φασὶ τοιοῦτον ζητεῖν προστάτην, ἐξ ἧς ὁρμῶμαι, τό δ' ἐναντίον· ὃ καὶ μάλιστά με λυπεῖ.* Doch s. die ganze schöne Stelle 9—11.

§ 2.

1) Ueber Flaminius Liv. 21, 15. 63. Cic. de leg. 3, 9. Id. Cato 4. Pol. 2, 21, auch findet sich ebend. 33 die feindliche Stellung desselben zu den Tribunen wol angedeutet. Bei der ersteren Stelle aber geht Göttling Gesch. d. R. St. S. 382 offenbar zu weit, wenn er ihr zu Folge ihm die neue Centurienordnung zuschreibt. S. Schweigh. lex, Pol. 6. b. W. *πολιτεία.* 3. — 2) Pol. 3, S, 6: *Φάβ. φησιν — — τὸν πόλεμον τοῦτον ἐξενηνοχέναι κατὰ τὴν αὐτοῦ προαίρεσιν Ῥωμαίοις παρὰ τὴν Καρχηδονίων γνώμην* u. s. w. Ueber die patricische Stimmung des Fabius s. Becker, Vorarb. S. 84. Blum, Einleit. S. 62—66. — 3) Ueber die Bedeutung der Röm. Marine im Anfang des Kriegs s. Vincke der zweite Pun. Krieg S. 89 f. S. 109 ff. — 4) Plut. Fab. 2. vgl. Vincke S. 254 f., wo erhellt, dass der von ihm sogenannte taktische Kriegsplan der Gegenpartei keineswegs so unsinnig war, wie er gewöhnlich dargestellt wird. Auch bei Plut. herrscht diese Ansicht vor, der offenbar den Fab. Pictor als Hauptquelle benutzt. So schreibt er die Geschichte vom Lucanischen Ritter Fab. 20 mit Valer. VII. 3, 7 dem Cunctator zu, während sie Dio Frr. Peiresc. 53 dem Marcellus beilegt.

§ 3.

1) T. Quinctius Flamininus, der vor seinem dreissigsten Jahre Consul ward, Plut. Flam. 2, war schon unter Marcellus, also vor seinem zwanzigsten Jahre, Kriegstribun, ebend. 1. — 2) Liv. 26, 4. Valer. II. 3, 3. Schweighäuser z. Pol. I, 3. Die Schwäche der Römischen Reiterei war bei Cannä klar geworden. Pol 3, 117 u. Folard z. d. St. übers. v. Guischardt 2 S. 151. — 3) Liv. 22, 53: Ceterum, quum ibi (Canusii) tribuni militum quatuor essent — omnium consensu ad P. Scipionem admodum adolescentem et ad App. Claudium

summa imperii delata est. — 4) Becker Vorarbeiten S. 159 hat allerdings wol beachtet, dass durch des Licinius Wahl jede auswärtige Provinz dem Scipio zufiel; traut er aber dem Senat so unendlich wenig Einfluss auf die Comitien zu, dass ihm möglich scheint, die Patres hätten Scipio's Plan auf Afrika gekannt und doch jene Wahlen wider Willen gut heissen müssen, die ihre Opposition hierbei von vorn herein erfolglos machten? Ja wenn man die maasslosen Anfeindungen des grossen Fabius erwägt, die noch nach der Entscheidung über die Provinzen erwähnt werden. Plut. Fab. 25. Liv. 28, 43—5, so scheint es ganz unglaublich, dass die Wahlentscheidung so ohne alle Störung gewonnen worden wäre, hätten Fabius und die Seinen schon vorher um diese Pläne gewusst. Je unerwarteter aber diese Absicht Scipio's sich kund that, desto heftiger musste die Opposition der Nobilität seyn: um diese Zeit wurden die Gilden der Göttermutter zu Rom gestiftet. Cic. Cato 13. Die Stelle des Joannes Lydus De menss. 4, 9 über die Miliarisien könnte vielleicht auf eine Maasregel gedeutet werden, durch welche Scipio dieser Zeit das Volk gewann, läge nicht die Vermuthnng nahe, dass hier eine corrumpirte Erzählung von der Stiftung der Megalesien zu Grunde läge. Was aber der ältere Ti. Sempronius Gracchus in seiner Rede gegen Scipio Liv. 38, 56 erwähnte, dass ihm nämlich einst vom Volk die lebenslängliche Dictatur angeboten sey, das könnte wol nur zu dieser Zeit geschehen seyn. Ueber den Licinius s. die merkwürdige Stelle bei Dio Frr. Peiressc. 62.

§ 4.

1) Liv. 30, 44: Saepe postea ferunt Scipionem dixisse, Ti. Claudii primum cupiditatem, deinde Cn. Cornelii fuisse in mora, quo minus id bellum exitio Carthaginis finiret. — 2) Appian. Pun. 56: *ὁ Σκιπίων ἔπεμπε τοὺς συμβουλεύσαντας, κυροῦν τὰ συγκείμενα. Λέγεται δὲ τοῦτο εἰσηγήσασθαι, τῇ τε πόλει συμφέρειν ὑπολαβὼν καὶ πυθόμενος Γναῖον Κορν. Λέντλον — ἐφεδρεύειν αὐτοῦ τῇ στρατηγίᾳ, τὴν δόξαν οὐκ ἐθέλων ἑτέρου γενέσθαι* u. s. w. — 3) Liv. 35, 10 Drakenborg z. a. St. hat nachgewiesen, dass hier frater für patruelis zu nehmen sey. Wäre nun aber, wie doch sehr wahrscheinlich, jener Publius, der bei Appian Pun. 62 ff. gegen Africanus spricht, Nasica gewesen, so würde es doch zweifelhaft, ob die beiden Vettern zur Zeit dieser Wahl in so gutem Einverständniss gestanden. Ich bin in der Erzählung Livius gefolgt; aber allerdings lag ihm die Versuchung nahe, das Ansehen des Flaminin und Africanus hier in interessanter Vergleichung einander gegenüberzustellen. Gerade in diesem Jahr liessen sich noch andere Irrthümer wahrscheinlich machen. Claudius

Quadrigarius setzte nach Acilius (Liv. 35, 14) in dies Jahr Scipio's Legation nach Asien, auf der er Hannibal gesprochen haben sollte, Zonaras ebenfalls. Dorthin hatte man nemlich die Gesandten geschickt, die zu Lysimachia schon unterhandelt hatten (drs. 34, 59), wo auch ein P. u. ein L. Cornelius gewesen waren (Pol. 18, 33—35. Liv. 33, 39). Um nun den Africanus mit Hannibal zusammenzubringen, lag es nahe, den P. Cornelius aus einem Lentulus zum Scipio zu machen. Aber sicher hätte dieser, der schon bei seinem zweiten Consulat so bestimmt auf Krieg mit Antiochus drang, keine so unbestimmte Relation gemacht wie der Senat erhielt (Liv. 35, 22). Solche heillose Verwirrungen sind in der Geschichte der Scipionen nur zu bekannt; auf die Anklage des Africanus kommen wir unten. Es war offenbar auch ein unseliger Trieb bei den meisten vorhanden, nicht allein die einzelnen grossen Männer als Zierden des ganzen Adels und ihres Geschlechts darzustellen, sondern in diesen Darstellungen wurden die Zwistigkeiten in den Geschlechtern selbst möglichst übergangen und, wie die spätern Optimaten den jüngeren Africanus als das Muster eines Aristokraten ansahen, so übersah man ohne Zweifel schon früher, dass ein Nasica im Lager des Aemilius Paulus der lauteste Sprecher der Opposition war (Liv. 44, 35. 36.), dass dessen Schlachtbericht mit dem des Polybius keineswegs übereinstimmte (Plut. Aem. 15. 16.), und dass der Tod des Gracchus, dessen Ursache eben dieser Nasica war, im Augenblick der That wenigstens die Partei des jüngeren Africanus aufs empfindlichste verletzen musste. (S. unten II.) Durch diese Rücksichten wird es allerdings auch wahrscheinlicher, dass schon über den Frieden mit Carthago Nasica dem Africanus opponirte, wie er dem Cato über den dritten Punischen Krieg widersprach. Jedenfalls ist klar, dass nicht immer die Männer gleichen Namens gleiche Zwecke verfolgten und dass wir die Kämpfe der Parteien auch in den einzelnen gentes und tiefer verfolgen könnten, müssten wir uns nicht, durch die Quellen gezwungen, an der Scheidung einzelner grosser Massen genügen lassen. — 4) Die Tertia, Cato's Schwiegertochter (Plut. Cato 20. a. E.) war bei ihres Vaters zweitem Consulat noch Kind (Ebend. Anm. 10 Cic. de Div. 1, 46.) — 5) Plut. Aem. 5. Valer. Max. IV. 4, 8. — 6) Liv. 35, 8. 33, 22, 23. Dieser C. Cornelius und Sex. Aelius hatten in dem ludis Romanis den Senatoren gesonderte Plätze gegeben auf Veranlassung des ältern Afrikanus. Ebend. 34, 44. 54. Ueber die Verschwörung von Canusium. Ebend. 22. 53. Ueber Ti. Gracchus. S. 38, 52. Die Feindschaft der Meteller und Scipionen ist bekannt. — 7) Liv. 33, 13, vgl. Pol. 18. 28: *ὁ Τ. ἐν τῷ συνεδρίῳ διδάσκων, ὡς εἴπερ βούλονται καὶ τὴν τῶν Ἑλλ. εὐκλειαν περιποιήσασθαι καὶ καθόλου πιστευ-*

θῆναι παρὰ πᾶσιν, διότι καὶ τὴν ἐξ ἀρχῆς ἐποιήσαντο διάβασιν οὐ τοῦ συμφέροντος ἕνεκεν, ἀλλὰ τῆς τῶν Ἑλλ. ἐλευθερίας, ἐκχωρητέον u. s. w. s. ebend. 17. Plut. Flam. 10. — 8) Pol. a. O. Liv. 33, 13. 34, 43: Scipio, satis esse Italiae unum consulem, censebat, alteri decernendam Macedoniam esse. Bellum grave ab Antiocho imminere. Appian Syr. 15: *καὶ περὶ τῆς Ἰταλίας ἐδείμαινον μὴ οὐδ' αὐτὴ σφίσιν ᾖ πιστὴ ἢ βέβαιος ἐπ Ἀντιόχῳ — — Τοσόσδε φόβος ἦν Αντιόχου τὰ πρῶτα.* Die Aetoler wurden in gleichem Grade der grössten Erfolge sicher. Liv. 36, 24. a. E. Hätte nicht Flaminin mit solchem Tact die Griechischen Verhältnisse angefasst, Plut. a. O. 15. 17, so schienen uns jene Hoffnungen und Besorgnisse jetzt vielleicht weniger grundlos. — 9) Liv. 37, 47. 55: L. Furius Purpureo hatte schon früher mit einer Gegenpartei im Senat zu kämpfen gehabt (Liv. 31, 47. 48). C. Furius Aculeo, Scipio's Quästor, ward mit in dessen Anklage verwickelt 38, 55. Auch der jüngere Africanus zählte L. Furius Philus unter seine tüchtigsten Anhänger, s. unten § 8. Ueber die Minucier s. oben Anm. 6. Ueber die Anklage Glabrios s. Liv. 37, 57: In hunc (Acilium) maxime — favor populi se inclinabat. Id quum aegre paterentur tot nobiles, novum sibi hominem tantum praeferri; P. Sempronius Gracchus et C. Sempronius Rutilus, tribb. pl., ei diem dixerunt. — Varia testimonia legatorum tribunorumque militum erant. Ausser M. Porcius und L. Valerius befand sich ein Bäbier, Sempronier und Claudier unter dem Stabe Glabrio's, Liv. 36, 17. 22. Ein Q. Bäbius Herennius hatte im Anfang des Hannibalischen Kriegs für Terentius Varro gesprochen, 22, 34. Ein Cnejus, ohne Zweifel mit Glabrio's Proprätor verwandt, war vom Consul L. Lentulus aus seiner Provinz gewiesen worden in demselben Jahre, als die Tribunen Fulvius und Curius gegen Flaminins Bewerbung um das Consulat auftraten, 32, 7. Damals war ein Aelier Consul, ein anderer mit Africanus Censor: der Einfluss des letzteren culminirte. Des Acilius Anklage ist offenbar die Einleitung zu den nächstfolgenden Kämpfen, in denen Scipionen und Aemilier unterlagen, und wenn dabei Cato zu Gunsten der Nobilität aufgetreten seyn soll, so kann man darunter weder den Flaminin noch die Scipionen verstehen, über die er selbst als Censor so heftig herfiel. Er sprach als homo novus gegen den gleichgestellten Glabrio, gewiss nur im Interesse jener Adelspartei, der er sich noch unter Fabius Cunctator angeschlossen hatte, wie die Sempronier den Acilius zweifelsohne als einen solchen angreifen, der für seine junge Nobilität bei den Scipionen Schutz gefunden hatte. — 10) Der Consul M. Valerius verzögerte ohne Grund die Consulwahlen, L. 38, 42. Offenbar sah er die endliche Creation des M. Aemilius vorher, die seiner Partei keineswegs erwünscht war. S.

ebend. 43: Inimicitiae inter M. Fulvium et M. Aem. cs. erant: et super cetera Aemilius serius biennio se consulem factum M. Fulvii opera ducebat. Ueber das Weitere s. die folgenden Cap. Wir bemerken, dass nach 38, 50 die seniorum sententia den Manlius frei sprach, die einst dem Furius den Triumf verweigerte, weil er den Consul nicht erwartet, Liv. 31, 48. Pol. 22, 1 werden diese Alten auch erwähnt, und Eumenes scheint dort zu ihnen weniger Zutrauen als zu den Scipionen gehabt zu haben. Livius, der diese Stelle fast ganz aufnahm, 37, 52, hat diese Bezeichnung weggelassen. Ebend. 42, 47 missbilligen die veteres et moris antiqui memores die Politik des Marcius; war dies ein Parteisieg des Aemilius Paulus? — 11) Ueber den Process ist Liv. fast nur dem Valerius Antias gefolgt, der gewiss diese Vorfälle zu Gunsten Cato's und seines Freundes Valerius Flaccus darstellte, wie er sich über Scipio auch schon früher Unwahrheiten erlaubt (Gell. 6, 8); doch da manche Nachrichten aus jener Zeit (Liv. 37, 48) bei ihm allein sich fanden, schien er wol hier besonders vorzuziehen (39, 52). Pighius Annal. 565. 566. 568 bestimmt das Jahr der Anklage nicht und setzt daher in alle drei Jahre einen Tribunen Naevius. Ward aber wirklich am Anfang Decembers die Schlacht bei Zama geschlagen (Becker, Vorarb. S. 186) und erinnerte Scipio auf seinen zweiten Termin an die Jahresfeier dieses Sieges, so konnten nicht dieselben Tribunen den Lucius und Publius belangen; denn das Tribunat pflegte damals vor den Iden Decembers niedergelegt zu werden (Liv. a. O.) und Manlius verschob seinen Triumf bis zum 5. März (ebend. 39, 6) um nicht in die Untersuchung des Q. Culleo verwickelt zu werden. Ti. Gracchus hat daher wol nur den Lucius gerettet, und über dessen Anklage und Befreiung müssen wir des Livius Bericht aus den Documenten bei Gell. 7, 19 ergänzen: die dort und von Liv. 38, 56 erwähnte Rede des Gracchus bezog sich nur auf die von P. gewaltsam versuchte Befreiung seines Bruders. Da aber jener M. Näv̈ius, der als Scipio's Ankläger vor dessen Rede genannt war, erst am 10. December, jedenfalls kurz vor oder nach dem Jahrestag von Zama, sein Amt antrat, so müssen wir diesen Namen vor jener Rede, die sich nur auf des Publius Anklage bezog, für unrichtig erklären und die Anklage des Näv̈ius auf Lucius, die der Petillier auf seinen Bruder beschränken, wenn überhaupt etwas Gewisses hierüber gesagt werden soll. Africanus starb in demselben Jahre mit Hannibal und Philopömen nach dem unwiderleglichen Zeugniss des Polybius (Liv. 39, 52), dass er demnach von Cato als princeps senatus gestrichen ward, konnten die Schriftsteller unbemerkt lassen, da diese Maassregel für den freiwillig Verbannten keine Bedeutung weiter hatte. Die Erzählung von Cornelia's

Vermählung (ebend. 38, 57) wird durch Polybius ebenfalls widerlegt, (Plut. Ti. Gr. 4); es war diess nach des Vaters Tod offenbar eine Maassregel der verwaisten Partei, die sich damit den mächtigen Sempronier näher zu verbinden strebte. S. unten § 10.

§ 5.

1) Cic. de off. 2, 25: (A Catone) quum quaereretur, quid maxime in re familiari expediret, respondit: Bene pascere: Quid secundum? Satis bene pascere. Quid tertium? Male pascere. Quid quartum? Arare. Et quum ille, qui quaesierat, dixisset, Quid fenerari? Tum Cato, Quid hominem, inquit, occidere? Seine censorischen Maassregeln s. Liv. 39, 44. Ob das Volk sich solcher Unbarmherzigkeit von ihm versehen hatte, als es ihn wählte, oder ob es wol überhaupt aus so reiner Anerkennung ihn zum Censor machte, wie Plut. Cato 16 es darstellt? — 2) Valer. Max. II. 2, 1. — 3) Sempronius, wenn er sein Tribunat um die Iden Decembers niederlegte, konnte sehr wol als Gesandter nach Gr. gehen, da die Gesandten von dort erst gegen Ende des Jahrs nach vollendeten Wahlen in Rom ankamen. Liv. 39, 23. 24. Pol. 23, 6. Ueber die Erfolge des Q. Metellus, M. Tamphilus und Ti. Gracchus s. Liv. ebend. 39. 33. Pol. ebend. 12. — 4) Plut. Aem. 6: *Ὕστερον δὲ πολλάκις ποιήσας φανερὸν αὐτὸν αὖθις ὑπατεῦσαι βουλόμενον καὶ ποτε καὶ παραγγείλας, ὡς ἀπέτυχε καὶ παρώφθη* u. s. w., vgl. Liv. 39, 56. Val. Max. VII. 5, 3. — 5) Liv. 39, 32. 40, 17. — 6) Ebd. 41, 32. 40, 37. 41, 6. Dieses Manlius Nachfolger und Hauptgegner war derselbe C. Claudius, den Ti. Gracchus, sein College in der Censur, kaum gegen den Angriff des Tribunen Rutilius vertheidigen konnte. Ebend. 10. 43, 16. — 7) Ebd. 2; das jenseitige Sp. wählte Aemilius Paulus und Sulpicius Gallus, das diesseitige Cato und Nasica, zu Patronen; vor diesen ward Furius Philus, vor jenen Matinnus angeklagt. Man sieht, wie hier noch die Parteien schroff sich entgegentraten. Der Senat fürchtete ohne Zweifel noch grösseres Aergerniss, und Cato selbst, nach Livius und Plutarch so unerbittlich gemacht, liess die unerwünschte Untersuchung gern einschlummern. Fama erat, prohiberi (Hisp.) a patronis nobiles ac potentes compellare. — 8) Liv. 39, 47. 48. Pol. 24, 4. Ebend. 51 erwähnt Livius erst seine Gesandtschaftsreise zum Prusias. Wie er es unerwähnt lässt, dass Flam. erst in Rom vom Senat beauftragt und nachher mit Dinokrates den Pelopones auf der Durchreise zu ordnen versuchte, so setzt er auch den Tod des Hannibal als Folge der Gesandtschaft an Prusias in diess Jahr, während Pol. (Nepos Hann. 13) ihn ins nächste Jahr setzte. Da aber

die Gesandten, die für Perseus falsche Briefe des Flaminin aus Rom bringen sollten, gleich nach dem Consulatsantritt des P. Cornelius und M. Cethegus, und wol schon früher dort waren (Liv. 40, 28. 23), Flaminin aber nicht nur zu Prusias, sondern auch an den Syrischen Hof gesandt war, so musste er von der Bithynischen Gesandtschaft ziemliche Zeit vor Ende des Jahrs 572 zurückgekehrt und demnach Hannibal — starb er während seiner Anwesenheit — wenigstens in der ersten Hälfte desselben gestorben seyn. Philopömen, dessen Tod nicht lange nach Flaminins Abreise aus Griechenland erfolgt seyn muss, starb kurz vor der Ernte (Schorn Gesch. Griechenlands S. 315) Ol. 149, 1, also wahrscheinlich in demselben Consulat- und Olympiadenjahr mit Hannibal. — 9) Liv. 39, 38. 39. — 10) Ebend. 40, 3. — 11) Ebd. 42, 47 s. oben § 4 A 10. — 12) Ebd. 43, 11. 44, 22: In omnibus circulis atque etiam, si diis placet, in conviviis sunt, qui exercitus in Macedoniam ducant u. s. w. vgl. ebd. 35 u. 38. Plut Aem. 13. S. oben § 4 A. 3. — 13) Liv. 44, 35 schweigt von den Intriguen des Marcius, obgleich er die Darstellung des Polyb. 28, 15 wol kannte und selbst anzudeuten scheint, 44, 15. 45, 3. Die Erzählung des Claudius war sehr summarisch gehalten, da Carien und Lycien erst nach geendetem Krieg den Rhodiern genommen ward. Pol. 30, 5. Die Rede des Astymedes deutet Pol. nur an, Liv. 45, 22—24 hat sie aus des Redners eigner Veröffentlichung (Pol. 30, 4) oder sonst woher excerpirt. Pol. giebt nur einiges aus der ersten Hälfte derselben. — Die erste Gesandtschaft, die dem Senat die Rhodische Vermittelung anbieten sollte, ward zugleich mit einer andern an den Consul und König in Macedonien decretirt. Pol. 29, 4. Es ist daher auffallend, dass die einen in Rom zu Winters Anfang unter des Marcius Consulat, die andern in Macedonien erst beim Aemil eintrafen. Die Vermuthung liegt nahe, dass man zu Rhodus, weil die Gesandten ohne Bescheid in Rom warteten (Liv. 45, 3. Pol. 30, 4) eine zweite Deputation nach Macedonien schickte und in dieser bangen Unentschiedenheit sich an den Aemil wandte. — 14) Liv. 45, 25. Gell. 7, 3. Appian Pun. 65. — 15) Pol. 30, 10. Casaubon. u. Schwgh. übersetzen στρατηγός hier richtig „Consul." Henzen a. O. S. 21 brauchte nicht an Octavius den Prätor dabei zu denken, der später in Syrien zeigte, dass gerade solche Gewaltmaassregeln durchaus nach seinem Sinn waren.

§ 6.

1) Da wir überhaupt nur von Politik und Geschichtschreibung sprechen, gehört eine Betrachtung über die gräcisirenden Römischen

Dichter um so weniger hierher, je freier diese Kunst die politischen Zerwürfnisse auch in Rom übersehen und aller Parteien Schutz gefunden zu haben scheint. Ennius, des Africanus grosser Verehrer und Freund, begleitete den Fulvius in den Aetolischen Krieg wenige Jahre vor dem Process der Scipionen, als gewiss schon die Spannungen bestanden, die ihn herbeiführten. Blum Einleit. 35. Er feierte Africanus Thaten in einem besondern Gedicht, und den Cunctator ebenso schön in jenem Vers: „Unus homo nobis cunctando restituit rem." So kann man ihn wol als patricischen Dichter dem Plebejer Nävius entgegenstellen; aber zu seiner Zeit bildeten sich doch schon ganz andere Gegensätze aus, die er unbeachtet liess. — 2) Plut. De Alex. Glor. 1, 6: *Ἡ πολὺ θαυμαζομένη πολιτεία τοῦ — Ζήνωνος εἰς ἓν τοῦτο συντείνει κεφάλαιον, ἵνα μὴ κατὰ πόλεις μηδὲ κατὰ δήμους οἰκῶμην, — ἀλλὰ πάντας ἀνθρώπους ἡγώμεθα δημότας καὶ πολίτας, εἷς δὲ βίος ᾖ καὶ κόσμος ὥσπερ ἀγέλης συννόμου νόμῳ κοινῷ συντρεφομένης.* S. Ritter, Gesch. d. Ph. 3 S. 657. 680. Plut. Ti. Gr. 8. — 3) S. Van Lynden De Panaetio § 13.

§ 7.

1) Pol. 32, 21. 31, 25. — 2) Gracchus, Sulpicius Gallus, M. Junius, Octavius und wieder Sempronius Gracchus folgten in Asien, Octavius, Canulejus, Torquatus und Merula, P. Apustius und Lentulus in Aegypten als Römische Gesandten kurz aufeinander. — 3) Pol. 32, 22. — 4) Ebd. 31, 12. 19—23 Vgl. 32, 4. 7. und über die Gemässigten 33, 16. Es ist nicht gewiss, gegen welchen Thermus Cato über König Ptolemäus sprach; Meyer Oratorr. RR. fragg. S. 51 verwechselt mit Liv. 46 die beiden königlichen Brüder; Ptolemäus Philometor kam nie nach Rom; aber sehr wol konnte sich Cato seiner gegen die Cabalen des Senats und seiner Gesandten annehmen, wie er sich der Rhodier und Macedonier angenommen. S. Droysen De Lagidar. regno. 74. — 5) Pol. 35, 4: *Π. Κορν. Ἀφρ. νέος μὲν ὤν, δοκῶν δὲ σύμβουλος γεγονέναι τοῦ πολέμου, ἐπὶ καλοκἀγαθίᾳ καὶ σωφροσύνῃ δόξαν ὁμολογουμένην πεποιημένος, τῆς δὲ ἐπ' ἀνδρείᾳ φήμης προσδεόμενος — —. — συνέβαινε γαρ τότε τοὺς Μακεδόνας ἐπ' ὀνόματος καλεῖν τον Σκηπίωνα διαλύσοντα τὰς ἐν αὐτοῖς στάσεις.* — 6) Ebd. E. V. 34—37, 12. Diod. Exc. Phot. 34, 2. Plut. Ti. Gr. 8.

§ 8.

1) S. Liv. 39, 56, vgl. 22, 19. Wir bemerken noch, dass über Spanien Cato schon mit Africanus und Aemilius Paulus gespannt

gewesen; das letzte Mal freilich schlug der Senat diese Spaltung nieder. S. Plut. Cato 11 und oben § 5 A. 7. — 2) Appian. Hisp. 42 Strabo (Tauchn.) 3, 3 S. 247. — 3) Wir dürfen bei Darstellung dieser Spanischen Händel uns nicht verhehlen, wie trüb die fast einzige Quelle, Appians Darstellung, ist. Vgl, Appian a. O. 48. 49 und Pol. 35, 2 f. Jener stellt gegen Polybius Zeugniss Titther, Beller und Aruaker im engsten Bunde gegen andere Stämme dar, und setzt die Wegnahme des Lusitanischen Nergobrix vor der Spanischen Gesandtschaft nach Rom. So freilich liegt in Marcells Verfahren kein weiterer Verrath. — 4) Becker Viriath S. 76—83 giebt über das jenseitige Spanien eine sehr gute Darstellung, und nimmt überall an, dass diese Provinz nur durch die Lusitanier gelitten, indem er S. 121 zweifelt, ob Vir. je den Tajo und Ebro überschritten habe, und kein Bedenken trägt nach dieser Ansicht Namen zu verändern. S. 116. — 5) App. a. O. 59. 61. — 6) S. Fischer, Zeittafeln J. R. 605. — 7) App. Mithrid. 6. Attalus stand jedenfalls mit einem Theile des Senats auf gespanntem Fusse, seitdem er dessen Einflüsterungen so schlau gemieden und benutzt hatte, Pol. 30, 1 f. Der prätor urbanus dieses Jahres ist nicht bekannt, jedenfalls war es kein Freund des Prusias, der doch kurz nach dem Krieg des Perseus bei den meisten Senatoren so wol gelitten war, wahrscheinlich bei denselben, die damals den Attalus gern mit seinem Bruder entzweit hätten. Gegen diese nun intriguirte jener Prätor und sprach wahrscheinlich Cato in seiner dissuasio de rege Attalo et vectigalibus Asiae. S. Meyer a. O. S. 56 f. — 8) Pol. 38, 3: (*Κριτόλ.*) *παρήγγειλε τοῖς ἄρχουσι, μὴ πράττειν τοὺς ὀφειλέτας μηδὲ παραδέχεσθαι τοὺς ἀπαγομένους εἰς φυλακὴν πρὸς τὰ χρέα.* — 9) Ellendt Proll. ad Ciceronis Brut. XXVI. setzt des Lälius Tribunat 603, wo allerdings die Dienstweigerungen des Volks den Senat in die grösste Verlegenheit setzten (S. Fischer, Zeittafeln u. d. J.) und den Gedanken an solche Mittel hervorrufen konnten, wie Plut Ti. Gr. 8 diess auch andeutet. Wären demnach seine Anträge in Abwesenheit Scipio's geschehen, so wäre diess bei irgend grössrer Gewissheit jedenfalls ein für das ganze Factum sehr beachtungswerther Umstand. — 10) Strabo (Tauchn.) 2, 4 S. 261. — 11) Wir haben schon oben bemerkt, dass Mucius Scävola zu den Anhängern der Stoa mit Scipio und seinen Freunden gehörte; Papirius Carbo war mit Ti. Gracchus schon in frühster Jugend durch gleiche Studien vereint. Sie waren die eifrigen Schüler des M. Aemilius Lepidus, Cic. Brut. 25. Appius Claudius dagegen scheint erst später zu dieser Seite übergetreten zu seyn; denn als er sich zum ersten Mal um die Censur bewarb, klagte er über Scipio's, seines Mitbewerbers, demagogisches Auftreten. Plut. Aem. 38.

§ 9.

1) Schorn, Gesch. Gr. 389 ff. verwirft die von Polyb. 38, 1 gegebene Darstellung über die Absicht des Senats. Waren nun auch die Debatten der Curie noch damals wie z. B. über den Krieg gegen Carthago möglichst geheim, so wird man doch zugestehen, dass Polybius ohne Zweifel von Scipio und seinen Freunden die wahre Absicht wenigstens ihrer Partei leicht erfahren konnte. Ohne eine solche Ansicht, wie Pol. sie a. O. mittheilt, bleibt nach Schorns eignem Geständniss S. 390 die Gesandtschaft des Sex. Julius „fast unbegreiflich", wenn man nicht mit ihm S. 363 A. 3 auch das verwirft, was über die Meinungsdifferenzen des Aemilius Paulus und der Senatsgesandten eben so bestimmt erzählt wird, wie Cato's Vertheidigung der Rhodier, Aemilians Fürsprache für die Verbannten, der beiden Aemilier bestimmte Erklärung gegen die Tyranneien des Epiroten Charops und vieles dgl. — 2) Valer. Max. VI. 4, 2. — 3) App. Hisp. 64. — 4) Ebd. 66: *ὁ Οὐρίατθ., οὐχ ὁμοίως ἔτι καταφρονῶν, Ἀρουακοὺς καὶ Τιτθοὺς καὶ Βελλοὺς ἀπέστησεν ἀπὸ Ῥωμαίων.* S. oben § 8 A. 3. Diess waren also die Titther und Beller, die mit den Aruakern vereinigt waren, die Segedaner und ihr Anhang. Zu ihrem Vortheil hatte Marcell das Lusitanische Nergobrix erobert, jetzt vergassen die heimischen Stämme diese ihre früheren Streitigkeiten. Dass aber die andern Titther und Beller, gegen die das hochmüthige Segeda einst zu Numanz Schutz gefunden, nicht erst gewartet haben werden, bis ihre Unterdrücker gegen Rom losschlugen, scheint mir wenigstens sehr wahrscheinlich. — 5) Cic. Läl. 21: Ab amicitia Q. Pompeji meo nomine se removerat Scipio; propter dissensionem autem, quae erat in republica, alienatus est a collega nostro Metello. Diese Stelle zeigt Cicero's historische Art eben so deutlich wie was er ebend. 2. über des Lälius Beinamen beibringt, vgl. Plut. Ti. Gr. 8. Waren doch schon zur Zeit der Cannsinischen Verschwörung und später in Sachen des Pleminius die Meteller stete Gegner des ältern Africanus, meist auf Seiten des Fabius gewesen. Liv. 29, 20. Denn „Uneinigkeit in der Republik" war wahrlich zwischen diesen Häusern schon so lange anerkannt, dass sie nicht erst in den Tagen des Macedonicus und Aemilian deren Freundschaft trennen konnte. Dass jedoch Pompejus wirklich früher zu Scipio's Anhang gehörte, sehen wir aus der Entschiedenheit, mit der L. u. Q. Metellus ihn in den Spanischen Angelegenheiten angriffen. S. unten. — 6) Valer Max. IX. 3, 7. — 7) App. Hisp. 69: *Οὐρίατθ. εἶναι Ῥωμαίων φίλον καὶ τοὺς ὑπ' αὐτῷ πάντας ἧς ἔχουσι γῆς ἄρχειν.* Vgl. Liv. 54: Q. Fabius proconsul rebus in Hispania prospere gestis labem imposuit, pace cum Viriatho

aequis conditionibus facta. Es fällt auf, dass bei App. nicht die Lusitanier, sondern die ihnen untergebenen genannt werden; er kämpfte also nicht allein für die Freiheit der Lusitanier. — 8) Becker Viriath S. 126 ff verwirft die Zeugnisse des Dio, Florus und Aurelius, dass Viriath an seiner Sache verzweifelt und mit Popillius unterhandelt habe. Auch Diodor in Photius Exc. 32, 5 spricht von seiner Entmuthigung. Appians Erzählung ist offenbar lügenhaft (a. O. 70. 74.) und meldet auch keineswegs jene Siege, von denen Becker spricht. Durch den Frieden des Fabius von den Numantinern geschieden und durch den Römischen Friedensbruch doch zu neuem Krieg gezwungen, konnte er wol verzweifeln. Dennoch hatte seine Besiegung für Popillius und das diesseitige Spanien gleiches Interesse wie für Cäpio und seine Provinz: so lang er sich nicht unterwarf, war für die Numantiner ein Succurs von dieser Seite nicht unmöglich. — 9) Valer. Maq. VIII. 5, 1. S. App: a. O. 79: *ὁ δὲ ἐς μὲν τὸ φανερὸν ἐκέλευεν αὐτοὺς Ῥωμαίοις ἐπιτρέπειν· οὐ γὰρ εἰδέναι συνθήκας ἑτέρας Ῥωμαίοις ἀξίας, λάθρᾳ δ' ὑπισχνεῖτο, ἃ ἔμελλε ποιήσειν.* Die Numantiner unterwarfen sich, überlieferten die Ueberläufer, Gefangenen und Geisseln, zahlten einen Theil der geforderten dreissig Talente sogleich. Diese Bedingungen waren in Gegenwart des ganzen Stabes angenommen worden, auf dessen Zeugniss sich die Numantiner nachher beriefen. Die geheimen Artikel, welche App. andeutet, konnte Pomp. nur zu erfüllen hoffen, wenn sie mit den Plänen einer Senatspartei übereinstimmten, zu der er sich bis jetzt zählte. — 10) Liv. 55. — 11) Mit L. Scipio standen 50 Jahre früher zwei Hostilier vor Gericht; Mancinus und Gracchus waren diesmal die Angeklagten, Scipio ihr Vertheidiger. Mancinus berief sich auf Pompejus, wie damals Furius mit der Ausdehnung der Untersuchung den Manlius bedroht hatte. App. Hisp. 53. Merkwürdig ist Ti. Gr. 7: *Δοκεῖ δὲ καὶ Σκιπ. βοηθῆσαι —· ἀλλ' οὐδὲν ἧττον ἐν αἰτίαις ἦν, ὅτι τὸν Μαγκ. οὐ περιέσωσεν οὐδὲ τὰς σπονδὰς ἐμπεδωθῆναι τοῖς Νομαντ. ἐσπούδασε δι' ἀνδρὸς οἰκείου καὶ φίλου τοῦ Τιβερίου γενομένας. Τὸ δὲ πλεῖστον ἔοικεν ἐκ φιλοτιμίας τῶν ἐπαιρόντων τὸν Τιβ. φίλων καὶ σοφιστῶν ἐκγενέσθαι τὰ τῆς διαφορᾶς.* Man sieht zu welchen Erwartungen die Volkspartei sich nach der lex Cassia berechtigt glaubte; doch spricht namentlich das Verfahren des Furius und Mancin selbst für die Ansicht, dass Aemilian und seine Partei obschon nicht nach der Absicht der Menge, dennoch deren Interessen unerschrocken verfolgten.

§ 3.

1) Diod. Exc. Phot. S. 528: *Κατά τε Ῥώμην δούλων ἀπόστασις ἑκατὸν πεντήκοντα συνομοσάντων ἀνήπτετο καὶ κατὰ τὴν Ἀττικὴν*

ὑπὲρ χιλίων, ἔν τε Δήλῳ καὶ κατ' ἄλλους πολλοὺς τόπους. Fischer Zeittafeln b. I. R. 62 erwähnt die offenbar summarische Rechnung Diodors, wonach er den Anfang des Sklavenkriegs 60 Jahr nach dem Ende des zweiten Punischen setzt. Sieben Jahr vor des Fulvius Consulat konnte sich von diesen Unruhen noch keine Spur zeigen; denn dergleichen Bewegungen, vielleicht lange vorbereitet, wachsen oder erlöschen blitzschnell. Sicher aber war der Aufstand schon entbrannt, als sich Gracchus um das Tribunat bewarb. — 2) Die Legislation des Rupilius betraf die Finanzen, Gerichte, die Senatorenwahlen, offenbar die ganze Verfassung (Cic. Verr. II. 2, 13. 37. 50); wo nicht erst neue Colonien deducirt wurden, blieb man meist bei den alten Gesetzen, so bei König Hieros Korngesetz, und wenn man dessen oder Polydors Gesetze im Bereich seiner alten Herrschaft fest hielt, so wurde auf diesem Wege vielleicht das alte Privatrecht des Demokraten Diokles in Syrakus wieder neu, s. Diod. 13, 35. 16, 82. Ueber Rupil. s. Cic. Läl. 21. — 3) Herm. Gr. Staatsaltth. § 190, 2. Die interessante Inschrift im Böckh. Corp. inscr. I. S. 712 muss jedenfalls nach dieser Restauration gesetzt werden, denn man kann doch unmöglich mit Böckh. a. O. S. 713 das Synnedrium von Kyllene, das dem Consul offenbar als allgemeine höchste Behörde über die erwähnten Unruhen berichtete, allein deshalb nicht als das gesammtachäische betrachten, weil ein Aufstand, wie der hier berührte, nur kurz nach der Zerstörung Korinths habe vorkommen können. — 4) S. Gerlach, der Tod P. Cornelius Scipio Aemilian S. 24—30, wo übrigens die Parteistellung des Scipio nicht klar genug wird. Im Ganzen jedoch ist auch dort App. Bürgerkr. 1, 19.20 als Hauptquelle angenommen, und mit Recht, denn Posidonius und des Rutilius Werk, das er für die Geschichte der Belagerung von Numanz mit Erfolg benutzte, (Niebuhr 2 S. 61, Krause Hist. Rom. frr. S. 228 f.) mussten ihm auch hier die beste Auskunft ertheilen. Es ist auffallend, dass er gar nichts erwähnt, wodurch Scipio schon vor Numanz sein Missfallen über Gracchus ausgesprochen hätte. Der Plan, Scipio die Dictatur zu übertragen, scheint nach unsrer Darstellung sehr unwahrscheinlich und wird durch Cic. Rep. 6, 12 keineswegs glaublicher, da er den ältern Africanus über die Dictatur seines Enkels fälschlich weissagen lässt, um unter dieser Einkleidung den Pompejus zu dieser Würde aufzurufen. Die Erörterung dieser Absicht hängt mit der über die Zeit der Abfassung der Bücher von dem Staat und den Gesetzen genau zusammen. Ebend. 1, 19 wirft er die damaligen Verhältnisse in seiner Darstellung heillos durcheinander, indem er die Anhänger des Gracchus als förmlich im Besitz der Senatorischen Majorität darstellt. Dann hätte doch kaum das Volk auf Scipio's

Entscheidung gewartet, noch nachdem sie gefallen der ganze Senat mit den Latinen ihn heimgeleitet, Cic. Läl. 3. Ja Metellus hatte sowol gegen Gracchus als gegen Scipio gesprochen, als dieser den Aurelius Cotta anklagte und vor dem parteiischen Senatorengericht kein Recht fand. Ebd. Brut. 21. App. a. O. 22,

Zu Abschnitt III.

§. 1.

1) Lucas S. 35 A. 2. stellt die Vermuthung auf, dass die Schrift über Philopömen nach 146 verfasst sey, um darin das Andenken dieses Landsmanns gegen die Römischen Commissarien zu rechtfertigen. Dann wäre es aber auffallend, dass eine solche Schrift sich zumeist mit den Jugendjahren des Helden befasst hatte (Pol. 10, 24) und nur kurz die Thaten seines Mannesalters behandelte, auf die es bei einer solchen Vertheidigung wol hauptsächlich ankam. — 2) Nach Lucas a. O. würde die Schrift über Philop. zwischen den Anfang und die übrigen Bücher der Universalgeschichte fallen. — 3) Henzen, Quaest. Polyb. S. 31 ff. glaubt aus verschiedenen Gründen annehmen zu müssen, Polybius habe schon, ehe er und die übrigen Achäer frei gegeben, mit Scipio unter Lucull Spanien und Africa und auf dem Rückweg Gallien und die Alpen gesehen. Doch scheint mir die Stelle bei Arrian ohne Gewicht, auch die Zeit zu kurz zu jener gefährlichen und beschwerlichen Reise durch Libyen, Iberien und Galatien, die er (3, 59) in wissenschaftlichen Zwecken unternommen. Ueberhaupt aber ist es nicht denkbar, dass der Senat ihn schon damals habe ziehen lassen, und wäre er unter Scipio's Obhut getellt worden, so hätte dann doch nicht der eine zu Wasser, der andre zu Land heimkehren können. (Henzen S. 34.) So unentschieden der Verf. nun auch selbst in seiner Ansicht ist (S. 33) so beharrt er doch dabei wegen der Beschreibung von Gallia Cisalpina im zweiten Buch (S. 35), das er mit Lucas vor 146 setzt. Scheint uns diese Annahme nun keineswegs gegründet, so können wir auch die Reisen in Spanien und Gallien gern nach der Eroberung Carthago's setzen. Wir bemerken aber, dass Pol. allein von diesen und seiner Libyschen Reise (3, 59) behauptet, sie im Interesse seines Werks unternommen zu haben. Dass er nach Egypten, Syrien und dem weiteren Osten in nur wissenschaftlichen Zwecken gereist, lässt sich eben so wenig beweisen, wie dass er der Reisegefährte Scipio's auf dessen berühmter Gesandtschaft gewesen (Henzen S. 47—52). Zur Wiederherstellung der

Peloponesischen Verhältnisse konnte allerdings eine Reise an die Haupthöfe des Orients und an so wichtige Handelsplätze wie Byzanz und Rhodus nöthig seyn. Wenn es demnach, da Panätius als einziger Reisegefährte Scipio's genannt wird (Cic. Acad. 2, 2), doch nicht auffallen kann, beide Freunde auf ihren verschiedenen Wegen an denselben Stellen des Orients zu treffen, so können wir auch des Polybius Reisen durch Egypten, Kleinasien und die Inseln des Mittelmeers früher setzen, als die Gesandtschaft des Scipio. Hingen aber diese Reisen mit seiner Verwaltung des Peloponeses zusammen, und ist ferner nicht denkbar, dass er Spanien und Gallien vor dem Achäischen Krieg durchwandert habe, so wird es wahrscheinlich, dass er den Westen später als den Osten bereiste. Durch Viriaths Ermordung konnte zuerst die Hoffnung entstehen, die Küsten des Atlantischen Oceans nördlich von Gades zu bereisen, und während der Spanische Krieg sich immer mehr um Numantia concentrirte, mochte P. das übrige Spanien und Gallien so „zugänglich", das angrenzende Meer so „befahrbar" finden, wie es seit und vor der Eroberung Carthago's ihm nie gewesen war. Von dem Consulat des Servilius Cäpio bis auf das des Scipio Aemilian müssen wir also den Zeitraum bestimmen, während dessen er seine dortigen Reisen ausführte und sein Buch darauf niederschrieb. Denn dass das Werk vor den letzten Jahren des Numantinischen Kriegs vollendet ward, scheint Lucas S. 19 mit Recht anzunehmen. (Henzen S. 31 f.) Und wie klar und sicher auch das ganze Werk angelegt, der Stoff zusammengestellt ist, so ist die stylistische Ausführung offenbar nicht das Werk jahrelangen Fleisses und einer ängstlichen Feile, sondern es ist, wie Folard sagt, der Styl eines Soldaten; je länger und reiflicher die Facta gesammelt, die Gedanken gefasst und ausgedacht, desto kunstloser und schlagfertiger: die vierzig Bücher konnten schnell vollendet werden. — 4) 6, 13: *ὅσα τῶν ἀδικημάτων τῶν κατὰ τὴν Ἰταλίαν — τῇ συγκλήτῳ μέλει περὶ τούτων — — καὶ μὴν εἰ τῶν ἐκτὸς Ἰταλίας πρός τινας ἐξαποστέλλειν δέοι πρεσβείαν τινά — — αὕτη ποιεῖται τὴν πρόνοιαν.* vgl. 6, worauf wir öfter zurückkommen ebd. 17: *πολλῶν ἔργων ὄντων τῶν ἐκδιδομένων ὑπὸ τῶν τιμητῶν διὰ πάσης Ἰταλίας —· συλλήβδην ὅσα πέπτωκεν ὑπὸ τῶν Ῥωμ. δυναστείαν.* Lucas S. 19 f. erkennt selbst an, dass die Provinzialverfassung offenbar auch von Buch 3—40 stellenweis als nicht so drückend erscheine, wie er es selbst sonst annimmt. Wir glauben mit Recht noch weiter gegangen zu seyn.

§ 2.

1) Lucas S. 35 A. 1 stimmt mit Schweighäuser und Rühs dahin überein, dass die pragmatische Geschichte gleichbedeutend mit der politischen und nur im Gegensatz zur alten mythischen auf Staatsrevolutionen zu beziehen sey. Schwgh. z. Pol. 1, 2 bestimmt aber die pragmatische Geschichte als rerum gestarum historiam; rerum in hominum vita ac praecipue in republica sive domi sive bello gestarum enarrationem. Nun wird man aber gestehen, dass Pol. 9, 1, wo er dieser pragmatischen Geschichte die der Colonien, Städtegründungen und Stämme entgegensetzt, ebensowol sich in diesen letztern „Staatsrevolutionen" oder „politische Thaten" dargestellt denken musste; dann fällt aber der Gegensatz gegen die pragmatische Geschichte nach Lucas und Schwgh. weg. Der letztere tadelt S. 126 besonders Reiske mit Recht, dass er unter pragmatisch gerade die rationelle und räsonnirende Weise des Pol. verstanden habe. Diess allerdings ist eine Eigenthümlichkeit des einzelnen, nicht der ganzen Species. Aber wenn Pol. für seine Historiographie die offenbare Begünstigung der Zeitverhältnisse hervorhebt, so muss man doch bemerken, dass für die Erzählung politischer Vorfälle und Staatsrevolutionen seit Thucydides fortwährend eben so viel Stoff und Gelegenheit vorhanden gewesen als jetzt; dass aber ein unerhörter Fortschritt für die Geschichtschreibung auch in den Ereignissen lag, sobald jene sich das Ziel stellte, das äussere Staatenleben, „die Thaten der Stämme, Städte und Herren" unter einander, im Gegensatz gegen das innere Staatsleben auseinander zu legen, wie es, in einzelnen Stadt- und Stammgeschichten verschlossen, Colonien getrieben hatte.

§ 3.

1) Pol. 6, 17: *ἐκ ταύτης ἀποδίδονται κρίται τῶν πλείστων καὶ τῶν δημοσίων καὶ τῶν ἰδιωτικῶν συναλλαγμάτων, ὅσα μέγεθος ἔχει τῶν ἐγκλημάτων.* Grauer, Zimmermann's Zeitschr. 1841. 101 S. 840 hat hier die *δημόσια συναλλάγματα* ganz richtig nur auf das Civilrecht bezogen; aber dass durch die lex Calpurnia die Repetundenprocesse dem Volke gegeben seyen, behauptet er ohne Grund, App. Bürgerkr. 1, 22 und Plut. C. Gr. 5 sagen ausdrücklich, dass vor den Rittern der Senat sie hatte, vgl. Drumann, Gesch. d. R. Rep. 2. S. 82. Eben so wenig beweisst Pol. ebd. 14: *Κρίνει μὲν οὖν ὁ δῆμος καὶ διαφόρου πολλάκις, ὅταν ἀξιόχρεων ἦν τὸ τίμημα τῆς ἀδικίας καὶ μάλιστα τοὺς τὰς ἐπιφανεῖς ἐσχηκότας ἀρχάς. θανάτου δὲ κρίνει μόνος.* Das war die allgemeine Ansicht Scipio's und der Gleichgesinnten, der die Wirklichkeit immerhin widersprechen mochte

§ 5.

1) Lucas in seiner oft erwähnten Schrift hat die historische Treue des Polybius besonders in Darstellung der Aetolischen Geschichte mit grossem Fleiss geprüft. Die dort aufgestellte Ansicht wird vollkommen nur widerlegt werden können durch eine ausführliche Geschichte des Bundes, da der Verf. Schritt vor Schritt alle Data derselben untersucht hat. Wir haben im ersten Abschnitt auch über diesen Bund und seine Stellung zum übrigen Griechenland gesprochen und angedeutet, wie er auf Krieg und demokratische Freiheit gestellt blühte bis Philopömen Arats Fehlgriffe widerrief und im Peloponnes selbst vollständige Demokratie begründete; wie er dann um sich zu behaupten vergebliche Kriege führte, und wie nach vielen nutzlosen Anstrengungen sich in ihm selbst der langverhaltene Gegensatz einer kriegerischen Aristokratie und des Volks zu bürgerlichen Unruhen entwickelte. Ueber diese spätere Zeit seit dem Bundesgenossenkrieg fehlen zu einer sicheren Beurtheilung des Polybius, nach Lucas eignem Geständniss (S. 114 ff), die hinreichenden Quellen. Was die früheren Zeiten und namentlich Arats Charakter und Thaten betrifft, so glauben wir selbst in der ersten Abtheilung bewiesen zu haben, dass Polybius über ihn nicht richtig urtheilen konnte, aber dennoch müssen wir uns gegen den Schluss erklären, den Lucas im ersten Theil seiner Abhandlung aus der Darstellung Arats und der Römischen Verhältnisse für die des Aetolischen Bunds zieht. Er sucht die Stellen, die seiner Ansicht über die Entstehungszeit des Werks widersprechen, durch die politische Vorsicht des Verf. zu erklären, der — wie auch, nach seiner Ansicht, in Philopömens Leben — vermittelnd und schmeichelnd Sieger und Besiegte milder zu stimmen gesucht habe. (S. 36 s. oben § 1 A. 1). Diese für Polybius eben nicht ehrenvolle Vermuthung möchten wir in Abschn. 2 gern widerlegt haben. Es war seine politische Ueberzeugung, dieselbe im ersten wie im letzten Buch, dieselbe mit der des Scipio Aemilian und vieler bedeutender Zeitgenossen. Doch ging in eben diese Ansicht, nach der er die Gegenwart sehr wol verstand, seine ganze geschichtliche Auffassung auf; wenn er daher Arat und die frühere Geschichte des Aetolischen Bunds schief darstellte, so ist der Schluss von dieser Partie auf die Haupttheile des Werks keineswegs erlaubt. Vgl. oben I. § 2 A. 2. 2) Vgl. Lucas a. O. S. 23 f. — 3) Vgl. oben II. § 5 A. 13. Pol. 30. 1—3. Liv. 45, 19. 20. — 3) Bei Dionys Halicarn. Archäol. 1 heisst er *ὁ τὰς γενεαλογίας τῶν ἐν Ἰταλ. πόλεων — συναγαγών.* Ist das nicht der *γενεαλογικὸς τρόπος* des Polybius? Krause (Frr. hist. R. S. 96) meint, Cato habe, nach Nepos Cato 3, die Römische Geschichte von

Vertreibung der Könige bis zum ersten Punischen Krieg überschlagen, weil er entweder die Niederlagen seines Volks nicht erzählen wollte oder weil er nicht von theurer Zeit und Finsterniss berichten mochte. Uns scheint es nach Cato's Ansicht von der Römischen Staatsentwickelung (Cic. Rep. 2, 1) ganz unglaublich, dass er diese Periode überschlagen habe, so wie auch der Titel ungeschickt war, wenn er wirklich damit nur die Städtegeschichten des zweiten und dritten Buches meinte. Warum auch setzte er, waren diess eben nur κτίσεις, sie hinter die Vertreibung der Könige, der sie chronologisch doch meist vorangegangen seyn mussten? Wenn er aber die Geschichte der freien Republik erzählte, wie sie unter ihren Helden allmälig Gesetze, Land, Städte gewann, so konnte in Büchern solchen Inhalts auch die Gründung der Italischen Staaten abgehandelt werden, und wer nicht tiefer ging, mochte meinen, diess seyen die sogenannten origines, dass aber des Titels Sinn ein andrer war, hätte man bei Cicero a. O. nicht übersehen sollen. „Is (Cato) dicere solebat", so heisst es „ob hanc causam praestare nostrae civitatis statum ceteris civitatibus, quod — — nostra — respublica non unius esset ingenio sed multorum, nec una hominis vita sed aliquot constituta seculis et aetatibus. — Quam ob rem, ut ille solebat, ita nunc mea repetet oratio populi originem; libenter enim etiam verbo utor Catonis." Man hat schon die Aenderung origines vorgeschlagen, denn offenbar will Scipio ein Wort gebrauchen, was dem ausgesprochenen Gedanken entspricht. Wie unwahrscheinlich aber es ist, dass die origines auf die italischen Städte nur gingen, so passend für Cato's und seines Buches Eigenthümlichkeit und für diese Stelle Cicero's scheint die Annahme, dass in diesem Titel die Mannigfaltigkeit und lange Dauer der Römischen Staatsentwickelung angedeutet werden sollte. Von Roms „Anfängen" wollte Cato schreiben und Cicero's Scipio sprechen; sie hatten ja Jahrhunderte und Zeitalter hindurch gewährt.

INHALTSANZEIGE.

***Abschnitt I.* Polybius in Griechenland vor der Verbannung. Des Achäerbunds Bedeutung und Schicksale.**

§ 1. Megalopolis. Der Aetolische Bund.
„ 2. Kleomenes und die Demokratie im Peloponnes.
„ 3. Der Bundsgenossenkrieg. Arat und Philopömen.
„ 4. Lykortas und Polybius. Vollendung und Sturz der Achäischen Demokratie.

***AbschnittII.* Polybius in Rom. Politische Stellung der Scipionen.**

§ 1. Scipio Aemilianus und Polybius.
„ 2. Roms Parteikämpfe vom Anfang des Hannibalischen Kriegs bis zur Schlacht bei Cannä.
„ 3. Dieselben bis zum Ende des Kriegs. Der ältere Africanus.
„ 4. Africanus d. ä. und sein Anhang bis zur Verurtheilung des Scipio Asiaticus.
„ 5. Parteiungen bis zum Ende des Persei'schen Kriegs. Cato Censorius. Aemilius Paulus.
„ 6. Polybius und die Griechische Politik in Rom.
„ 7. Scipio Aemilian als Parteihaupt. Die unterdrückte Demokratie.
„ 8. Der Spanische Krieg. Scipio vor Carthago. Die Aristokratie in Rom.
„ 9. Fortsetzung des Spanischen Kriegs. Scipio's Kämpfe bis zu seinem zweiten Consulat.
„ 10. Ti. Gracchus und die Demokratie in Rom. Sklavenkrieg. Scipio's Rückkehr und Tod.

***Abschnitt III.* Polybius der Historiker.**

§ 1. Zeit der Abfassung der Universalgeschichte. Seine Ansicht von dem Schicksal und seinen eignen Lebenszwecken.
„ 2. Anordnung des Werks. Begriff der pragmatischen Geschichte.
„ 3. Scipio's politische Ansichten in dem Werke des Polybius.
„ 4. Polybius u. die Historiographie nach Alexander dem Grossen.
„ 5. Seine historische Kritik. Die Römische Geschichtschreibung in ihren Anfängen.
„ 6. Die Römischen Historiker neben und nach ihm.

In der **Schwers'schen Buchhandlung** in Kiel sind erschienen:

Forchhammer, Prof. P. W., Apollon's Ankunft in Delphi. Eine archaeologische Abhandl. Mit 2 lithogr. Tafeln. gr. 4. 1840. geh. 16 gGr.

— — die Geburt der Athene. Eine archaeologische Abhandl. Mit 1 lith. Taf. gr. 4. 1841. geh. 10 gGr.

Jahn, Dr. Otto, Telephos und Troilos. Ein Brief an Prof. F. G. Welcker in Bonn. Mit 4 lith. Tafeln. gr. 8. 1841. geh. 20 gGr.

— — Pentheus und die Mainaden. Eine archaeolog. Abhandlung. Mit 3 lith. Taf. gr. 4. 1841. geh. 16 gGr.

— — specimen epigraphicum in memoriam Olai Kellermanni. Cum 1 tab. lith. gr. 8. 1841. geh. 1 Thlr. 4 gGr.

Mommsen, J. T., de Aristotelis poeticae Capp. I—IX. contra Franc. Ritterum disput. gr. 8. 1842. geh. 4 gGr.

Nissen, Dr. A. F., de Lycurgi oratoris vita et rebus gestis. gr. 8. 1833. geh. 12 gGr.

Olshausen, Prof. Just., zur Topographie des alten Jerusalem. Mit 2 Plänen. 1833. geh. 10 gGr.

Struve, Dr. E. A., de Eupolidis Maricante, sive de Aristophane accusatore et Eupolide plagii reo. gr. 8. 1841. geh. 8 gGr.

Studien, Kieler philologische. 1841. gr. 8. 2 Thlr. 18 gGr.

Daraus sind besonders abgedruckt:

Olshausen, J., Prof. Dr., über den Ursprung des Alphabets, und über die Vocalbezeichnung im alten Testamente. geh. 6 gGr.

Droysen, Joh. Gust., Prof., Phrynichos, Aischylos und die Trilogie. geh. 6 gGr.

Jahn, Dr., O., die Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi, erläutert etc. geh. 12 gGr.

Schultz, J. M., Prof., Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen der Hellenischen Geschichten von der 63.—72. Olympiade. geh. 8 gGr.

Osenbrüggen, E., Dr., das altröm. Paricidium. geh. 10 gGr.

Forchhammer, P. W., Prof., Topographie von Athen. Mit einem Plan. geh. 1 Thlr.

Nitzsch, Gr. W., Prof., die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung. geh. 14 gGr.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: July 2006

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 003 055 979 4